P.o.germ.
1985
i

Fragmente

aus dem

Tagebuche eines jungen Ehmann's.

Vom

Ritter Braun v. Braunthal.

. o. germ.
1985 i

Fragmente

aus dem

Tagebuche eines jungen Ehmann's.

[Karl Johann] Von

Ritter) Braun von Braunthal.

Bayerische Staatsbibliothek München

WIEN.

Verlag von Fr. Tendler.

1833.

Dr. 3287

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Gedruckt bey J. P. Sollinger.

Fragmente.

Bayerische Staatsbibliothek München

Einleitendes Gespräch.

— Ihr Sohn reist? Wohin?

— Ei nun, er geht in die Welt; je weiter, desto besser.

— Sie besorgten ihm doch hinreichende Empfehlungschreiben?

— Keine; wenn Sie nicht etwa sein warmes, redliches Herz und seinen, wie der Vater wenigstens glaubt, gesunden Menschenverstand dafür annehmen wollen.

— Also, in der That, keinen Brief?

— In Wahrheit, mein Herr, keinen. Übrigens gab ihm eine Dame eine Eintrittskarte mit,

die er geltend machen kann und soll, besonders bei Frauen —

— Wenn ich fragen darf, diese Dame?

— Ist die Natur.

— Ah so! und das Billet d'entrée?

— Ein offenes Gesicht. Das, mein Herr, verbunden mit einigen Kenntnissen und gehalten durch die Lehren seines Vaters (welche Wehmuthperlen er in der Welt in bares Gold der Lebensfreudigkeit nach und nach umsetzen soll), das Alles, denke ich, mag mehr werth sein als ruhmredige oder winselnde Recommandationbriefe, die man gewöhnt ist, für das zu halten, was sie größtentheils sind, für eine gute Vorrede zu einem Buche, das nichts taugt. Der Mensch steht immer über oder unter dem, was man von ihm sagt: der Geist und das Herz des Menschen finden in Worten eben so wenig eine Gleichung, als sich der Himmel malen und der Klang durch Zahlen ausdrücken läßt. Und ich bitte

Sie zu beherzigen, wer liest denn eigentlich ein derlei Empfehlungschreiben? Seine Verwandten? Diese nehmen ihn (die wenigen nämlich, die ich habe und verehre) gewiß mit offenen Armen auf und werden mit ganzer Seele die Mittheilungen erfassen, die er ihnen von mir zu machen hat; denn, Herr, das Blut verläugnet sich nicht, es müßte nur sein, daß eigene Verarmung plötzlich den Verwandten ausser Stand setzte, der Stimme seines Gewissens zu folgen. Oder schreibe ich einen solchen Brief für Fremde? Nun, ich habe immer gefunden, daß man von Fremden, wenn nicht richtiger, doch liebevoller beurtheilt und behandelt wird. Und endlich, in strengen Geschäften reist mein Sohn dießmal nicht: er ist, aber nur unter uns gesagt, eine Art Naturforscher, der sich mit Menschen seiner Denk- und Gefühlsweise über Dieß und Das mehr poetisch als pedantisch zu unterhalten wünscht, da er, das Leben noch so warm umschließt und so sehnsüchtig betrachtet, als wäre der verhängnißvolle

Baum der Erkenntniß — eine Hundertblätterrose und ohne Dornen.

— Nun, ich wünsche Ihrem Sohne eine glückliche Reise.

— Wir wollen sehen.

Wien, im November 1832.

Der Verfasser.

Die Ehe ist ein schöner, aber ein schwerer Stand. Wer die Ehe für eine Spazierfahrt auf dem Lago maggiore hält, wo man, unter einem ewig blauen Himmel, auf ruhigem Wellenspiegel, geschaukelt vom leichten Kahne der Seelenlust zwischen reizenden Villen den lachendsten Aussichten zusegelt; wer glaubt, daß er mit seiner Gattin immer nur zwischen Isola bella und Isola madre schweben werde, irrt gewaltig: die Ehe ist keine Spazierfahrt, sie ist eine Reise; und geht diese auch durch ein Italien, so weiß man ja, wie gefährlich in Italien das Reisen ist und gerade da; wie man sich hier, kaum den Prellereien und Betteleien in den Osterien entronnen, zu hüten hat vor Banditen, aria calliva und Nachtfröstten.

Der Ehestandshimmel hängt nicht voll Geigen, außer — bei einem Geigenmacher.

Der Mann sucht in der Welt sein Emporkommen, das Weib sucht ein Unterkommen. Der Mann hei-

rathet, um sich nieder zu lassen, das Weib, um sich zu erheben; er wird durch die Ehe gefesselt, sie frei. Für den Mann ist die Ehe ein Band, für das Weib auch: ihm bindet das Band die Hände, ihr die Haube.

Man muß die Ehe gleich anfangs als etwas Ernstes betrachten und behandeln, weil sich nur durch strengen Ernst das Lächerliche, das in derselben bisweilen vorkommt, und nur durch Delicatesse das nothwendig eintretende Unangenehme aufhebt oder ausgleicht.

Es ist eine schwierige Aufgabe, in der Ehe glücklich — nicht zu sein — sondern zu bleiben; desto schwieriger, je reinere Begriffe der Mann von seiner Würde hat, je zarter sein Sinn für Schicklichkeit, je weicher sein Herz ist; besonders in einer Zeit wie die jetzige, da man über die Ehe die Nase rümpft und über einen jungen Ehemann die Achseln zuckt.

Die Ehe ist das Um und Auf des Lebens. Außer der Ehe gibt es kein Leben, wie es keine Freiheit bei allseitiger Zügellosigkeit gibt. Freiheit besteht

nur im gesetzlichen Verkehre, das Glück des Herzens nur im bedingten Zustande des Genusses, der eben die Ehe ist. Genuß ohne Beschränkung ist ein Zehren vom Kapitale, ein Lustwandeln ohne Ziel, ein um die Wette Laufen mit sich selbst, ein fortgesetzter Selbstmord. Gleichwie man überhaupt nur im Gegenstande seiner bewußt wird, so wie der Mensch in einer Welt, in der er der einzige Mensch wäre, nie fühlen und sich als Mensch erkennen würde: so beginnt man auch dann erst wirklich frei zu sein, wenn man jener Freiheit abschwört, die ausserhalb der Ehe liegt.

Je mehr meine Weiberkenntniß zunahm, desto mehr nahm meine Weibeskenntniß ab, denn je mehr Weiber man kennen lernt, desto weniger kennt man das Weib.

Es gab eine Zeit, in der auch ich lächelte, wenn man von einem jungen Ehemanne sprach; ich weiß nicht mehr, warum ich damals lächelte, obwohl es noch nicht lange her ist; aber ich weiß, warum ich jetzt, da ich verehlicht bin, nicht mehr lächle, wenn von einem Gatten die Rede ist. Wie heilig ist mir jetzt dieser Name! Aber wie schön, wie heiligend

ist er auch! Was in der Brust eines edlen Weibes als Gattin vorgeht, ist würdig, von Engeln mitempfunden zu werden; aber was ein edler Mann als Gatte fühlt, davor neigen sich selbst Engel in Ehrfurcht, denn — es ist göttlich.

Es ist Frühling geworden und nun auch Sommer, das heißt: die bleiche Erde ist wieder grün, der sturmmüde Himmel ruhig und blau; Felder, Wald und Auen duften feierlich, Leben regt und rührt sich überall, in allen Höhen, in allen Tiefen; es ist warm, Sonnenschein liegt auf Allem lange, und die spät hereindämmernde Nacht singt mit tausend Nachtigallenstimmen die Antwort auf die Frage des Tages, ob der Mensch Ursache habe, sich zu freuen? Sonne, Mond und Sterne wechseln ab, dem Auge des guten Erdenpilgers seinen Weg zu erhellen; die Zweige treiben Zweige, aus den Knospen brechen Blumen hervor wie aus den Stuben die neugebornen Kleinen, die man ins Freie trägt, damit sie an der ewig frischen Brust der Natur die Nahrung einsaugen, die ihnen die bald erschöpfte Brust der Mutter nicht zu geben vermochte — genug, genug mein Herz! Wie sonst immer, wenn es Frühling ward, fragte ich mich auch dießmal:

Herz, wie willst, wie kannst, wie darfst du diesen Lenz begrüssen und geniessen? Wie? Als Gatte! — Grosser Gedanke für ein grosses Herz! Desto grösser, je kleiner rings umher die Herzen mit jedem Frühlinge werden; desto blühender, je mehr der Rosenstrauch der Liebe mit jedem neuen Lenze an Knospen und Kronen verliert; desto reicher an Freuden, je mehr die Welt, verschwenderisch mit Gefühlen wie mit Allem, mit jedem ersten Mai jener Armuth nahrückt, die man Kälte nennt. — Als Gatte! Somit als ein integrirender Theil der Schöpfung; glücklich als solcher, überglücklich, wenn dich die Herrscherin Natur mit dem heiligen Erbadelsdiplome eines Vaters beschenkt! O Sofisterei des Leichtsinns und der Nothwendigkeit (beide gleich beredt, jener im Erfinden, diese im Vergessen)! wie verstummst du vor dieser einfachen Sprache des Herzens! Was ist so rührend als Vatergefühl? Sag, o Welt! was hast du in deiner Schatzkammer Kostbares, das dieser Empfindung gleich zu schätzen wäre? Diese Empfindung steht so hoch, daß selbst die Liebe nur als eine Stufe zu ihr zu betrachten und zu achten ist; diese Empfindung ist göttlichen Ursprungs, ja, sie hat das mit dem Schöpfer gemein, daß sie, durch eine Schöpfung (des Kindes) entstanden, keinem

Wechsel unterliegt, nie anfing und nie endet, somit ewig ist wie die Natur.

Die Seligkeit der Ehe beginnt nicht mit dem Austausche der Trauringe am Altare, sondern — wenn die Gattin Mutter wird. Eine Ehe ohne Kinder ist eine schöne Blume ohne Duft. Das Kind füllt erst die ungeheure Kluft aus, die sich zwischen Mann und Weib durch ihre Natur bildet, und ist für Beide der Schlüssel zum Räthsel der Liebe.

Glück ist Höhe, Unglück Tiefe. Das Glück der Ehe will, wie jedes andere, erklommen werden. Scheue es nicht, oft, sehr oft still stehen, Athem holen, seufzen zu müssen; wandle muthig vorwärts, die Aussicht ist belohnend.

In der schlimmsten Ehe findet sich, was man in der besten hat, und in der besten findet sich, was man in der schlimmsten hat.

Der Gatte ist verloren, der die Geduld verliert; nicht die Geduld des Duldenden, sondern die Geduld, nichts zu dulden; wenn diese Geduld nach-

läßt, fängt das Dulden an; hier ist Stillstand Rückschritt.

Die Frau bedarf der Führung durch den Mann. Wo er sie allein gehen läßt, wird sie zwar nicht immer vom rechten Wege abirren, aber sie wird oft stillstehen, seitwärts und umblicken und auf Zeit und Raum vergessen, und er wird sich, wenn er ihre Hand nur einige Minuten fahren läßt, plötzlich allein sehen; gleichwie zwei Linien, die, anfangs parallel gezogen, nur um ein Haar verrückt zu werden brauchen, um nach und nach in einen unermeßlichen Winkel auszulaufen.

Im Leben ist mehr Poesie, als man gewöhnlich glaubt. Wir Menschen dichten immer; die Wahrheit des Lebens liegt immer hinter dem Schleier der Einbildungkraft; immer ist es entweder der Rosenduft der Liebe und Hoffnung oder der Trauerflor der Furcht und des Hasses, durch welche wir die Dinge nicht so sehen, wie sie sind, sondern poetisch, nämlich, wie wir sie wünschen oder fürchten. Der Mann dichtet sein Leben dramatisch, das Weib lirisch; sie begeistert das Einzelne, ihn das Ganze.

Wie sehr verdient es Bewunderung und Verehrung, wenn Mann und Frau nach mehrjährigem Zusammenleben nicht nur Delicatesse gegen einander beachten, sondern auch ihr Gefühl für die höhere Aufgabe ihrer Vereinigung, für das, was über den vergänglichen Genuß hinausragt, für das Geistige rein bewahrt haben; nachdem ein so enges Beisammensein die seltsamsten Collisionen herbeiführt, durch welche leicht der Blüthenstaub des Zartgefühls abgestreift werden kann. Man bedenke nur, was für sonderbare Nothwendigkeiten die menschliche Natur herbeiführt, die von Eheleuten täglich und stündlich besprochen werden müssen!

Aber es erfordert eine gewisse Gewandtheit von Seite des Mannes, in jedem Augenblicke, da sich etwas zwischen ihm und seiner Gattin ergibt, das der gemeinen Nothwendigkeit angehört, schnell den Übergang zu finden und so das ästhetische Gleichgewicht in der Fantasie wieder herzustellen.

Man würde einer Frau eben so unrecht thun, wenn man ihr Geist überhaupt absprechen wollte, als wenn man glaubte, daß sie jedesmal, wenn sie mit wichtiger Miene nachdenkend vor sich hinblickt,

auch etwas W i c h t i g e s denke. Ich habe bisweilen Damen, wenn ich sie so ernst und nachdenkend sah, um den Gegenstand ihres angestrengten Sinnens befragt und erfahren, daß es sich bei diesem Aufwande von wichtigen Mienen und Gesten in ihrem holden Köpfchen um einen Besuch, ein Kleid, um eine neue Speise oder um etwas noch Geringeres gehandelt hatte. Es ist am Weibe charakteristisch, daß es unbedeutende Dinge mit Wichtigkeit und die bedeutendsten Sachen mit Oberflächlichkeit abfertigt; daher auch in weiblichen Schriften Nebenumstände, die dem Manne entgehen, so anziehend geschildert und Episoden nach Episoden eingeschaltet werden.

In den Hafen der ehelichen Glückseligkeit steuert man nicht offen und gerade, sondern lavirend.

Das Weib ist vergeßlich. Im nächsten Augenblicke weiß es nichts mehr vom früheren. Sie liebt den Augenblick und lebt nur in diesem. Daher mache ihr der liebende Mann das Leben zu einem einzigen frohen A u g e n b l i c k e.

Das Mädchen will nicht nur unter die Haube, sondern auch unter die Hauben kommen. Ein Gatte

kann, an der Seite eines geliebten Weibes, vergessen lernen, daß er Mann ist; aber nie wird eine Frau, selbst an der Seite des geliebtesten Mannes vergessen, daß sie schön ist oder jung oder sonst anziehend.

Man sollte kein Mädchen heirathen, das schon einmal geliebt hatte. Öftere Liebe entadelt das Herz des Weibes, aber nicht das des Mannes. Es sind vielmehr seine Erfahrungen die kostbaren Stoffe, die er sich zusammenträgt, um in ihren Flammen sich umzuschmelzen zum neuen Fönix, wärend das Zartgefühl des Weibes der Diamant ist, der sich in der ersten heftigen Glut verkohlt.

Es wird eine Zeit kommen, da man eben so schwer in ein Frauengemach wird gelangen können, als jeẓt — nach Peking.

Die Frauen wären Engel, kämen sie nicht unter die Leute. So aber ist ihr erster Schritt in die Gesellschaft der erste beinah aus ihrem Berufe, ihr erstes Wort über Dinge ausser ihnen das erste Unrecht an dem besseren Wesen in ihnen, ihr erster Blick in die Männerwelt — ihre erste Sünde.

Die beste Gesellschaft schadet einer jungen Frau mehr als das schlechteste Buch; denn dieses wirft es mit Verachtung weg oder versteht es nicht, aber in jener saugt sie das Gift der verführenden Aufklärung in sich, wie eine Blume im Sonnenregen den Mehlthau.

Die Mütter wären die besten Erzieherinen ihrer Töchter, hätten sie den Muth, ihre Freundinen zu werden, oder Geist genug sie zu bleiben. Zur Gesellschafterin ist jede Frau geeigneter, wenn sie an Bildung ebenbürtig, als eine Mutter.

Dem Reinen, sagt man, ist Alles rein. Gut. Aber seid behutsam, Gatten, mit euren jungen Frauen, so lange ihre Seelen noch Jungfrauen, denn die Fantasie derselben baut sich auf den kleinsten Grund eines hingeworfenen Wortes — Städte von Ideen.

Liebe ist die Schwerkraft nach Gott; Freundschaft ist das fernste, Gattenliebe das nächste Weltkorn an der Ursonne des All's.

Die Seelen berühren sich durch den Körper und die Körper suchen wieder die Seelen; sie sind Doppelsterne.

Die Liebe ist unter den Gefühlen, was das Dichten unter den Geistesäusserungen.

Die Frauen mit ihren ruhigen Händearbeiten bezeichnen ein wirkliches Leben, einen Stillstand des Lebens, eine Gegenwart viel schöner und deutlicher als der Mann mit seinem Treiben nach aussen, der mehr im Erbauen einer nächsten Zukunft als im Genusse des gegenwärtigen Glückes lebt.

Es ist schwerer, die Frauen zu hassen, als sie zu lieben, da man sich im ersten Falle selbst in's Exil verweist.

Die Frauen schmerzt nichts tiefer als Gleichgiltigkeit; Haß ertragen sie leichter.

Eine junge Frau in die Gesellschaft einführen, heißt, eine Engelsseele mit einem Stricke um den Hals nach Neumarkt führen.

Die feinste Gesellschaft ist die, in welcher man am feinsten lügt.

Wer seine Geliebte viel mit Andern tanzen läßt, kennt die Fisik nicht.

Die Ehe erheischt manches Opfer. Verdient das Weib ein Opfer? Nicht immer, aber wohl die Welt. Die Welt? Nicht die Menschenwelt, sondern die ewige.

Im Leben gilt das Wort viel, in der Liebe gilt mehr der Blick.

Ein jeder Kuß ist eine ausgezahlte Anweisung auf Glückseligkeit. Es würden sich Gatten oft weniger wundern über das baldige Ende ihres häuslichen Glücks, zähleten sie die Küsse seit ihrem ersten.

O warum weiß der Skeptiker nicht, daß die höchste Weisheit — Ruhe der Seele, warum weiß der Wüstling nicht, daß die höchste Wollust — Gesundheit ist?

Einst schrieb man an seine Geliebte: »Einziggeliebte!« nun schreibt man: »Vielgeliebte!« Männer, haltet scharfe Wacht, habt wohl Acht!

Frauen hassen die Filosofie, als eine (wie sie sich dieselbe vorstellen) gehässige strenge Alte, die das junge Herz immer hofmeistert. Aber saget, Frauen, ist nicht eben die Filosofie, die von eurem Geschlechte so verkannte (weil nicht erkannte) himmelentstiegene, aus Jupiters Haupt geborne Filosofie das belebende Princip alles Lebens? Ist sie nicht, wenn Ihr sie schon kalt nennt, der wohlthätige Schnee, der sich sorglich auf die jungen Saaten legt, damit sie nicht vorzeitig aufschiessen oder keimend im Froste des hereinwinternden Unglücks erstarren? Ist sie nicht der erquickende, wenn auch aus Thränen der Erfahrung nur bestehende Regen in der Sommerglut der Leidenschaft, der das lechzende Erdreich aufschließt zu einem neuen, duftenden Leben? Ist sie nicht die Ernte der Liebe selbst, die Gefühle säet, aus denen Gedanken emporwachsen für die Ewigkeit? O verwechselt ihren stillen, heiligen Ernst, um den ein mildes Lächeln der Seelenruhe spielt, niemals mit dem unveränderlichen Zuge der Stumpfsinnigkeit im Grinsen der Ironie, eigen jener Unfilosofie des

Lebensüberdrusses, in welcher sich nur der schmutzigste Ciniker gefallen kann, der von echter Weisheit so weit entfernt ist, als der Bettler vom Wohlhabenden.

Herz und Geist wollen bei Mann und Weib gleiche Nahrung. Wer geistig empfindet, genießt zweifach. Wer im Herzen denkt, ist doppelt gut. Das Gemüth werde Mutter der Gedanken; lieben sich Geist und Herz als die Eltern, gedeihen ihre Kinder, die Ideen.

Wenn ich durch Leiden mancher Art ernster geworden, bin ich darum kälter? Schlägt das Herz unter einem Panzer weniger stark? Hat die Sensitive kein Gefühl, weil sie sich bei heftiger Berührung schließt? Ist die Rose minder duftend nach dem Gewitter, das in ihrem Busen eine Thränenquelle zurückließ?

Indessen, die meisten Filosofen sind strenger als es nöthig ist. Der Filosof nimmt nicht gern Liebe an, weil Liebe ungern Filosofie annimmt.

Liebe, das fühle ich, Liebe ohne Treue ist Atheismus, ist Selbstvernichtung. Die Dichter (im All-

gemeinen) machen es sich, wie überhaupt die Künstler, hierin besonders bequem; denn sie glauben, je mehr sie rechts und links herumlieben, daß sie desto treuer ihrer eigentlichen Geliebten seien — dem Ideale.

O Ungeduld der Liebe! wie geduldig bist du; immer wieder, zehnmal vom Sturmwinde der Erfahrung zurückgerissen, fliegst du hin auf das nachbarliche Blumenherz um Honig für die Zelle des deinigen.

Ich begegnete manchem schönen Weibe, auf dessen Stirne, wie auf alabasternem Grabsteine des gebrochenen Herzens zu lesen war: »Märtirin ihrer Schönheit!«

Was ist die Liebe? Liebe ist ein Geheimniß; diese Himmelspflanze wurzelt im Jenseits, ihr unzerstörbarer Keim ruht in Gott. Einst waren alle Seelen eines. Da ward die Körperwelt und der Menschengeist begann, unendlich zertheilt, seine Wanderung. Seine Bestimmung ist, wieder zurück zu fliessen in die Gottheit, von der er ausgegangen, in sie wieder heimzukehren, wie der Strahl der Sonne

am Abende seine Millionen Meilen wieder zurückbebt. Und auf dieser Wanderung finden sich die Seelen und die gleichen verbinden sich und gehen vereinigt den weiten Weg der Ewigkeit. Das ist die Liebe. Und wie finden, wie binden sich die Seelen? Ebenfalls geheimnißvoll. Zwei Thautropfen am Morgen, der eine der Luft entsunken, der andere der Erde entstiegen, fliessen an einer Rose in einander, angezogen durch jene süsse geistige Gewalt, die den Wurm zum Wurme, das Eisen zum Magnete, den Menschen zum Menschen zieht, den Mond um die Erde und diese um die Sonne wie alle Sonnensysteme in ewiger Kreisbewegung um den Ewigen führt. Zwei Menschen begegnen sich, ihre Blicke treffen sich, ihre Seelen verschmelzen sich, ihr Leben wird eins; fragen sie nach, wie sie sich gefunden, wie sie sich vereint, sie ergründen es nie; sie sind die Thautropfen, die, wenn sie sich berühren, einswerden müssen; und die Rose, in deren Kelch sie sich vereinigen, ist — das Herz.

Ich sagte einst im Scherze: »Bei den Heirathen aus Liebe ist die Liebe mit der Heirath aus.« Und im Ernste? Sage ich: »Eine Heirath ohne Liebe

ist wie eingesottenes Obst, das auch unreif in Zucker gelegt wird.«

Edle Seelen nehmen wie Glockenblumen den Thränenthau in sich auf und schliessen sich, aber das Morgenroth des nächsten Tages findet sie wieder geöffnet für die Strahlen der Sonne; weibliche Herzen besonders bleiben, wie die Kinder, für das Mitgefühl an Freuden empfänglicher als für Mitschmerz, so leicht sie auch von fremder Trauer überflort werden; Frauen sind Heliotropien.

Die Deutschen haben dem Weibe mit der Benennung »Frauenzimmer« so ziemlich deutlich seine Bestimmung bezeichnet und angewiesen; wie, umgekehrt, sie sich selbst nur (sehr bescheiden!) für den Schein dessen ausgeben, was sie sein sollen, »Mannsbild«

Als Adam geschaffen war, da war der Mensch noch nicht fertig; erst mit Eva wurde er ganz: so wird der Mann auch jetzt noch erst durch die Ehe ein ganzer Mensch; sie kostet ihn blos — eine Rippe (die ist?) —

Ein Ehemann ist einer Damengesellschaft vielleicht respectabel; aber gewiß ist, daß ein Mann, von dem man weiß, daß er verliebt sei, in derselben eine sehr mittelmässige Stellung einnimmt; ja, sogar diejenigen Damen, die bereits versorgt sind, unterhalten sich nicht gern mit einem jungen Herrn, dessen Herz sie vergeben wissen; es müßte denn sein, daß eben seine Auserwählte zugegen wäre und daß so bei einer Conversation mit der Unglücklichen auf diese Weise etwas heraussähe.

Ich habe selbst an mir erfahren, daß die Damen, deren alleiniges Streben doch dahin geht, uns zu fesseln, niemand geringer achten als einen Verliebten; vielleicht, weil er für sie verloren ist, vielleicht aber auch, weil sie aufhören, seinen Verstand zu schätzen.

So viel scheint gewiß, daß die kältesten Männer die geliebtesten sind, insofern aber diese Kälte nicht Mangel an Temperament, sondern Resultat von Erfahrung ist. Ein häßlicher Mann kann sein Glück bei Damen machen, ein flegmatischer nie; die gefährlichsten Männer sind die schweigsamen, zurückhaltenden, strengen; denn solche legen den Her-

zen der neugierigen Damen eine spanische Fliege auf, die selten ihre Wirkung verfehlt. Auch interessirt ja überhaupt nur, was man nicht hat oder nicht genau kennt; das Bekannte läßt uns gleichgiltig; deßhalb verehren wir auch den unbekannten Höchsten so grenzenlos.

Die Ehe ist kein nothwendiges Übel, wie sie von Manchen genannt wird, sondern ein Gut, aber nur für Gute; sie ist kein dominium (Domäne, Herrschaft), sondern ein rusticale (Bauerngut) und zwar mit sehr vielen Lasten: sie ist der Erbpacht in der Familie Adam's.

Die Ehe ist, wie der Tod, der Anfang eines bessern Lebens; aber mit dem guten Leben hat es ein Ende.

Es wäre unrecht, wenn man sagte, die Ehe sei das Himmelreich, das nur den Einfältigen zu Theil wird, wenn man unter einfältig nicht vielmehr einfach, ohne Falte, ohne Falsch zu verstehen hätte als dumm; aber recht wäre es auch nicht zu behaupten, daß jede Ehe ein Fidei-commiss des Verstandes sei.

Weit entfernt, eine gelehrte Frau für eine wünschenswerthe zu halten, bin ich sehr aufgelegt zu wünschen, daß der Himmel jeden Rechtgläubigen davor bewahren wolle; aber — nur auch keine Frau aus einem Mädchen machen, das — wie mir einstmals ein Fräulein antwortete — auf die Frage, wie ihm Schiller's Jungfrau von Orleans gefalle, entgegnete. »Mein Gott, war halt a Hex!«

Jemand, der sich erst durch gute Schriften über die Ehe für die Ehe vorbereiten, geschickt machen und gleichsam zum voraus abhärten will, kommt mir vor wie Jener, der nicht eher in's Wasser gehen wollte als bis er schwimmen gelernt hätte. Nur die Ehe selbst macht den Mann, wie der Mann die Ehe. Sie, die Gattin, kann viel, er kann Alles. Wenigstens bleibt ihm, wenn Alles an ihr fehlschlägt, noch Eins übrig, das Magnetisiren, nicht durch Anblicken und Berühren, sondern durch Nichtanblicken und Nichtberühren.

Goethe, wenn ich nicht irre, sagt: »Der Mann ist beständig aber untreu; das Weib ist unbeständig aber treu.« Wenn dieses scharfsinnige Wort noch einer Umschreibung bedürfte, möchte ich

sagen: Der Mann findet in jedem Weibe nur Einzelnes von dem, was er im Weibe als ein Ganzes wünscht, und daher sucht er weiter; während das Weib fast in jedem Manne, so duldsam und bescheiden ist es! fast alle seine Forderungen ausgesprochen sieht und daher bei ihm pausirt. Oder: Der Mann liebt im Weibe minder das Geschlecht, als sie in ihm; er liebt im Geschlechte das Weib; deßhalb es weit mehr zufriedene Frauen als Männer gibt. Oder: Das Weib will unter die Haube kommen und oft um jeden Preis, selbst um den seines Ideals; sie will nur eine ad pileum vocata, eine Freigelassene, werden, da alles Sein und Leben im Hause der Eltern, selbst der besten, wenig besser als Sclaverei ist und der Gürtel der Jungfräulichkeit ihr jeden etwas grösseren Schritt unmöglich oder wenigstens schmerzvoll macht; der Mann hingegen ist schon von Haus aus ein libertinus (wenn nicht gar ein libertin!), der da nur verliert oder zu verlieren scheint, wo das Weib gewinnt, scheinbar oder wirklich.

Die Benennung »silberne und goldene Hochzeit« bringt jeden nur halbwegs Witzigen auf den Einfall, die erste Hochzeit die eiserne zu nennen; und für-

wahr! amüsanter sind die Schriftsteller des eisernen (römischen) Zeitalters als Cicero u. s. w.

Ein Sprichwort sagt: Wer kein Brot schneiden kann, kann auch keines verdienen. Dieß angewandt auf die Ehe, könnte man sagen: Wer kein Buch über die Ehe zu schreiben im Stande ist, verdient keine glückliche. Aber das kommt nicht vor. Ein jeder Ehemann schreibt während seiner Ehe sein Büchlein Bemerkungen nieder, das er, nach dem Tode seiner Frau (wenn sie zufällig vor ihm sterben sollte, was unwahrscheinlich immer ist, da es mehr Witwen als Witwer gibt) als »beträchtlich vermehrte und mit unzähligen Noten begleitete« zweite Auflage in den Druck gibt: so gewiß ist, daß eine tüchtige Frau nicht nur einen Bösewicht in einen braven Mann, sondern sogar den bravsten Mann in — einen Schriftsteller verwandeln kann.

Die Frauen sind zarter als die Männer, folglich reizbarer und folglich leidenschaftlicher als sie. Sie thun Alles mit einer gewissen Wärme und handeln da am besten, wo sie mit einer heissen Seele an's Werk gehen dürfen. So bringen sie leichter grosse Opfer als wir, aber nur grosse, weil

eben zu diesen Leidenschaftlichkeit erfordert wird; während sie kleine Opfer, die der Verstand bringt, scheuen: eine Gattin wird dem Gatten in's Elend folgen und lächelnd, aber, ihm zu Liebe, niemals der Mühe sich unterziehen, das Geschlechtswort Das von dem Bindeworte Daß zu unterscheiden.

Die Liebe (sprach einst mein Onkel zu mir) ist nichts als eine lange Abhandlung über die Kunst, auf kurze Zeit glücklich zu sein; und die erste, zweite und dritte Liebe sind nur Abschnitte oder Capiteln dieser Schrift, auf die das Schicksal das Motto dictirt.

Überhaupt drückte sich dieser wackere Mann, mein Onkel, der, einige vierzig Jahre alt, unverehlicht starb, in dieser Materie immer sehr humoristisch aus. So nannte er die Liebe einen englischen Garten, in welchem man bald in ein Labirinth geräth, bald zu Urnen, Thränenweiden, Cipressen und Schwanenteichen kommt, bald in einer Rosenlaube der Nachtigall lauscht und endlich, nachdem man Alles gesehen, genossen und wieder gesehen hat, entweder in der Einsiedelei ausruht oder von einer

Anhöhe herab sich das niedliche Zeug noch einmal recht überschaut, ehe man — in sich zurückkehrt.

Wenn du, mein Neffe, sagte er auch: der Liebe aus dem Wege gehst, bist du ganz sicher anf dem Wege zu ihr, denn die Nachtigall singt nicht an der Heerstrasse.

Ich glaube, scherzte er wieder ein andermahl, an keine Seelenwanderung, wenn sie nicht — die Ehe ist; denn diese machte schon aus so manchem Goldfinken einen Gimpel.

Seine tollste Bemerkung endlich war diese: Zum Heirathen, meinte er, bedarf es nicht vieler Liebe; die eheliche Liebe wird, wie ein Holzapfel, erst zu Hause reif.

Hätte ich zu Hippels Zeit gelebt, würde ich gegen sein Buch »Über die Ehe« ein Buch geschrieben haben als Kritik desselben; denn weniger als ein Buch hätte eine solche Kritik nicht betragen dürfen, da eben sein Buch nichts weniger als ein Buch (wiefern man unter einem Buche eine sistematische Zusammenstellung von Ansichten über einen Gegen-

stand begreift), sondern vielmehr eine Sammlung höchst geistreicher und witziger Aforismen über die Ehe ist, die eben auch wieder einzeln in eben so vielen Aforismen besprochen sein wollten. Die schlagendste Kritik seines Werkes war sein Leben, er selbst: er, der Lobredner des Ehestandes, der Machiavelli Amors, wurde, seiner Geliebten zu Liebe, Jurist und ein reicher Mann und resignirte, angekommen an der Möglichkeit ihres Besitzes, auf ihren Besitz und blieb ein Hagestolz.

Ich fordere von meiner Gattin nicht, daß sie ernst oder gar melancholisch in's Leben hinein blicke, denn die reinste Filosofie führt ja eben, wenn nicht zur Lebensfreudigkeit, doch zur Lebensheiterkeit; sondern ich wünsche nur von meiner Lebensgefährtin, daß sie die Begriffe, »Leute und Menschen,« »Leben und Welt,« »Schein und Wirklichkeit« scharf aus einander halte und, an alle Erscheinungen den rechten Maßstab legend, keine höher und geringer achte als sie es verdient.

Je näher man das weibliche Geschlecht kennen lernt, desto mehr achtet man dasselbe; eine Frau verliert nur in der Entfernung, wie der Mann in der

Ferne immer gewinnt: die Natur malte ihn al fresco, sie en miniature.

Ganz erkennen und würdigen werden sich die beiden Geschlechter wohl nie; der Mann begreift das Stillleben der weiblichen Seele nur halb, und das Weib hat seinen höchsten Reiz verloren mit der Unbefangenheit der Hingebung an den Mann, und hört auf, Weib zu sein, wenn es den Mann kennt.

So unbegreiflich der Raum, so unergründlich ist das weibliche Herz. Gäbe es für Gott Räthsel, wären es die Frauen. Das Weib kennt sich selbst nicht. Darin liegt der weibliche Zauber. Ein Weib, das seine Tugenden kennt und mit denselben zu haushalten beginnt, macht aus der feenhaften Villa seiner Seele eine ergiebige Meierei.

Alles Verderbniß eines Weibes entspringt aus der ersten Liebe, wenn diese unglücklich ist, so wie in dieser, wenn sie edel ist, alle die Edensblumen angesäet werden, die später dann nach und nach aufblühen zu einem Kranze für den glückseligen Gatten. Die Erinnerung an den edlen ersten Geliebten läßt

kein Weib gänzlich sinken; aber die meisten werden unglücklich, da sie den Glauben an Menschenwerth gewöhnlich mit dieser ersten Erinnerung zu Grabe tragen müssen.

Gieb dem weiblichen Herzen Liebe, treue, consequente Liebe, und es wird rein bleiben; der Verführer findet nur ein solches für ihn offen, das offen geblieben ist in erstarrender Sehnsucht.

Die Herrschaft des Mannes über das Weib ist nicht unnatürlich, sondern natürlich, und sehr leicht. Man streite gegen das Weib nicht mit männlichen sondern mit weiblichen Waffen: trotzt sie, so sei ernst; glüht sie, sei heiß; schmollt sie, so schweige.

Natur machte das Weib eitel. Tadle in Gesellschaft den Character eines Mannes gegen seine Geliebte oder Gattin, und sie wird seine Parthei nehmen mit ganzer Seele und ihn vielleicht noch inniger lieben; aber mache vor ihr den Schnitt seines Rockes lächerlich und — sie wird erröthen und — weinen — und ihn — weniger lieben.

Der Mann will nicht geliebt allein, der Mann will auch verstanden sein; schmerzt es das Herz, verkannt zu werden, kränkt es den Geist nicht minder. Frauen sollten im Geschäfte ihrer Gatten nie ganz unerfahren, ununterrichtet sein.

Der Contrast bringt uns die Wahrheit von Allem auf, das Leben in seiner grellsten Wirklichkeit gibt uns das Ideal. Darum schwingt sich auch das Weib, dem Leben immer eigentlich fernstehend, nie zu solcher idealen Weltanschauung auf wie der Mann.

Von einem Geschenke der Liebe trennt man sich oft schwerer als von der Person, die es uns gegeben; natürlich, weil das Geschenk nur an einen glücklichen Moment erinnert.

Einen Stein ihrer Strasse zu betreten, macht den Liebenden glücklich.

Die männliche Kraft ist das altdeutsche Kreuzschwert, das Eisen durchhaut; die weibliche Kraft gleicht dem türkischen Säbel, der nur durchschneidet und bei scharfen geraden Hieben springt.

Das Weib wird nie gleichen Schritt halten lernen mit dem Manne. Wo er die ebenen Pfade des Gleichmuths einschlägt, da erhebt sie sich oft in flüchtiger Begeisterung oder sinkt darnieder in Schwermuth; und trägt ihn einmahl des Enthusiasmus Adlerschwinge auf irgend eine sonnige Höhe der Aussicht, oder wandelt er mit der Fackel des Denkens durch die Höhlen der Skeptik, wird er sich oben so allein sehen wie unten; denn zum Fluge ist sie zu schwach und zum Sinken zu stark durch — ihren Glauben.

Am Manne erscheint Alles edler als am Weibe, an diesem wieder Alles milder. Der Mann fehlt oft aus überströmender Kraftfülle, weibliche Tugenden haben ihren Sitz in weiblicher Schwäche.

Schwarz und Braun sind Grundfarben; schwarze und braune Frauen lieben daher gründlich. Blond hält sich zwischen Weiß und Braun: Blondinen sind daher nichts als Unschuld und Treue.

Liebe macht ähnlich und sie wird auch durch Ähnlichkeit genährt, ja sie entsteht nur durch diese. Ein sanftes, tieffühlendes Weib liebt nur einen Mann,

der, wenn auch leidenschaftlich von Temperament, ein ihm gleiches Herz hat, was man sich auch vom Gegentheile erzählt. Man erwirbt auch Liebe (im Ganzen) beim Weibe nie schneller als durch ein ihm ähnliches, weiches Wesen, d. i. durch ein liebliches, einschmeichelndes, zuvorkommendes Benehmen, voll Aufmerksamkeiten, Zartheiten, und Rücksichten. Durch diese Taktik hat sich schon so mancher Süßling in ein weibliches Herz geschlichen, das früher vom Andenken an einen Antinous beseelt war.

Was man von der Unverläßlichkeit der Fisiognomik sagt, gilt besonders vom weiblichen Geschlechte. Ich habe Frauen gesehen mit den edelsten Zügen, die das roheste Gemüth hatten und ohne alle Bildung waren und wieder solche von scheinbar ganz gewöhnlichem Schlage mit aussergewöhnlichem Herzen und Talente.

Furchtbar ist die Gewalt des Weibes auf den Mann, nicht den gemeinen, sondern auf den gebildeten, edlen Mann. Wer kann sie nennen alle die Hebel und Schrauben der Maschinerie eines intriganten Weibes! Zum Glücke der Männer hat die Welt nicht sehr viele solcher Entarteten aufzuweisen,

aber immer noch genug, daß mir manchmahl das Herz pocht, wenn ich an einem Ehepaare vorüber gehe, dessen schwächere Hälfte die — stärkere ist.

Das Weib hat in den Intriguen des geselligen Lebens nicht immer mehr Witz (durch Geist) und entwickelt nicht mehr List (durch Einbildungkraft) als der Mann, sondern blos — mehr Zeit und darum mehr Einfluß.

Ich möchte den Mann kennen, der das Weib kennt; aber ich möchte das Weib nicht kennen, das den Mann kennt.

Mit den meisten Frauen haben nur die Gatten ein gutes Auskommen, die ein gutes Einkommen haben.

Das Weib handelt mehr für den Augenblick, der Mann mehr für das Ganze. Frauen fassen den Moment scharf in's Auge, daher werden sie selten ganz irre gehen; Männer berücksichtigen den Zusammenhang und scheinen deßhalb oft im Einzelnen zu irren.

Weib, seltsamstes aller Räthsel, wer löst dich? Der dich liebt? Der dich haßt? Der dir glaubt? Der dir mißtraut? Was bist du und wozu im Leben? Wenn du die Entwicklung des menschlichen Geistes einerseits hinderst, warum trägst du andererseits so viel zu seiner Veredlung, zu seiner Vervollkommnung bei? Bist du des allgemeinen Einklangs wegen oft so mißtönend? Bist du nur Oppositionpartei oder gehörst du zum Ministerium der Seele? Du bist in jedem Falle das erste, wenn nicht das einzige Interesse dieser Welt, an das sich alle anderen Interessen der Erde ketten oder von welchem sie sogar beherrscht werden.

Das Weib hat viel Verstand; aber er schläft meistens bei den Kleidern, die es zu Hause liegen und nicht am Leibe hat.

Scheint es nicht, als ob das Schicksal den Vorhang zeitweiser Trennung zwischen Liebenden nur darum sinken lasse, damit sie die Schnelligkeit der Annäherung ihrer Seelen nicht fühlen und übermüthig werden?

Das Weib ist so: es bedarf seine Liebe der fremden Wärme zum Fortbestehen wie zum Entstehen.

Mit frischer Tinte, neuer Feder, auf neu zugerichtetem Papiere eröffnet man gewöhnlich seinen Einzug im Lande der Liebe; der Mond tritt aus Neumond in's erste Viertel und ein neuer Ätherflor spannt sich zwischen Himmel und Erde aus, gewebt aus den Staubfäden der Edensblume Treue. O holder Morgen! der wie eine Jenseitspflanze seinen Busen erschließt, um tausend irdische Entzückungen über das erwachte Herz auszugiessen, der seinen Kirschenmund dem nach Glückseligkeit lechzenden Kindlein Erde entgegenhält zum befriedigenden Genusse! Du lieber Morgen! du frischer Bräutigam, schwärmend noch in Erinnerung an die Reize der jugendlichen Nacht, aus deren Armen du dich eben gewunden; du holder Freund, der du so oft dein rosenwangiges Antlitz an das Fenster lehnst, hinter welchem der Dichter dichtet, der Liebende seufzt, der Arme trauert, der Gekränkte duldet: was, o Morgen! was thut der Mensch den ganzen schönen Tag der Liebe hindurch aus Dankbarkeit für dich? — Wenig, wenig! —

Der Liebende möchte immer einen Landsturm von Vergnügungen und Freuden aufbieten, die Geliebte fröhlich zu machen, jeden Feind des Frohsinns aus

dem Gebiete ihrer Seele zu vertreiben; ist sie aber wirklich froh und glücklich, zittert er aus Furcht, daß dem zu scharfen Funkeln ihrer Augensterne Regen folge.

Oft entschädigt heitere Kälte für trübe Hitze; der Sommer für den rauhen Vorfrühling, der Herbst für Ungewitter, der Winter endlich für Alles: freilich, eine armselige Leibrente für die in der Revolution der Gefühle emigrirte Fantasie!

O überhaupt macht nichts eine Kränkung gut, die der Fantasie zugefügt wird! Der Mensch besteht aus Seele, Geist, Herz und Fantasie. Wie diese vier Daseinsquellen nur einen Ursprung haben, so vereinigen sie sich auch, nachdem sie alle die Erscheinungen, Inseln gleich, umarmt, zuletzt als Strom und ergiessen sich gemeinschaftlich in das stille Meer — Gefühl. Ein Unrecht, zugefügt dem Herzen, verzeiht das Herz; die Verirrungen des Geistes erklärt, verficht und entschuldigt der Geist als Anwalt; aber — die beleidigte, verletzte, verwundete Fantasie beruhigt, tröstet, heilt nichts, nichts. O hütet euch doch, ihr Frauen, sie zu kränken!

Das Auge der Liebe hat für den Menschen eine solche Wärme, daß ihn der Gedanke anfrostet, es könne durch dieses Auge jemahls ein anderes Herz noch als das seinige erwärmt werden.

Ist die Nähe des Geliebten der Duft der Rose: so sind seine Briefe, als der Erguß seines Geistes und Herzens, der Thau derselben, der sie eben so sehr duften macht und der Nachtfalter der Fantasie zieht sich in immer engeren Kreisen um ihren Frühlingsbusen.

Echte Briefe der Liebenden sind Sonnenstrahlen, die selbst die Wolken des Kummers zertheilen, und sich an das weinende Gewitter als Regenbogen der Reflexion anlegen.

Glückselig das Weib, dessen Liebe im Grunde des Herzens ihren Sitz hat! Gewöhnlich aber ist die Liebe des Weibes nicht so tief begründet und gleicht vielmehr einer schwimmenden Insel, die auf der Meeresfläche des Auges entspringt und vergeht.

Wäre die Liebe des Weibes immer so wahrhaft als schön, was bliebe dem Manne zu wünschen?

Das Ziel der Erdenpilgerung läge vor ihm erreicht, mit allen den tausend Kränzen des Lohnes; aber — es ist nicht so, nicht ganz so, folglich nicht so: denn das eben ist das Wunderbare und zugleich Göttliche an der Liebe, daß ihre himmlische Existenz dort ganz aufhört, wo ein Theil ihrer Wesenheit fehlt. Sie ist untheilbar.

Es wäre thörig, zu behaupten, daß das Weib der wahren Liebe unfähig sei; vielmehr, das weibliche Herz, eben weil es zarter, reizbarer, empfänglicher ist, liebt meist heisser, leidenschaftlicher als das des Mannes; aber — auch nur leidenschaftlicher, nicht wahrer, nicht reiner, nicht treuer.

Das glückliche Weib liebt schwächer als das unglückliche.

Wenn sich der Mann anfangs verliebt und später erst den Gegenstand seiner Fantasie wirklich liebt; so liebt das Weib oft, ohne sich verliebt zu haben, ach, und opfert spielend vielleicht späterem Verliebtsein frühere Liebe, oder, umgekehrt, wird selbst dann, wenn sie wahrhaft liebt, ihres früheren Verliebtseins nicht vergessen.

Es gehören ganz harmlose poetische Gemüther dazu, in so engem Zusammenleben als die Ehe immer frei von jener harten Gewöhnlichkeit zu bleiben, die keine Blumen will, sondern nur Früchte und von diesen wieder nur, nicht die süssesten, sondern die ausgiebigsten.

Trennen sich Liebende, senden sie sich gewöhnlich ihre Briefe und Geschenke zurück. Eine harte Nothwendigkeit! Fort mit euch, Geschenke! aber die Briefe — — Das Auge, thränenlos, verfolgt da noch einmal, während die zögernde Hand die Briefe ordnet, den Strom des kurzen Glückes zurück bis zu seiner Quelle, und überfliegt noch einmal alle die Blumen am Ufer und alle die lachenden Gegenstände nah und fern, noch einmal, eh die Nacht sich auf die holde Landschaft senkt. Er sendet sie ab und ruft ihnen nach: So geht denn hin ihr Briefe, ihr Sprossen und Zeugen einer Liebe, die mich namenlos glücklich und unglücklich gemacht hat; kehret, ihr Kinder einer edlen Seele, heim zu eurer Mutter und bringet ihr mein Lebewohl! Saget ihr, daß an meiner Seele der Grabeswurm Gram nagt, der nicht eher ruhen möge, als bis er die Hülle durchbrochen hat.

Wie leichtsinnig scheinen oft Frauen, die den strengsten Charakter nähren und wie ernst und sicher treten oft die — Frivolsten und Unsichersten auf! So seltsam widersprechen sich Aussen und Innen, so wenig läßt eins auf's andere schliessen.

Es gibt doch eigentlich kein anderes Glück als das der Häuslichkeit. Alles Streben in's Weite ist vom Übel, das Gute liegt uns immer nah, das wir aber meist überspringen, da wir es ferner wähnen. Das Glück des Erdenlebens schaukelt sich auf den Pulsen des Herzens; ie ruhiger dieses pulsirt, desto glücklicher sind wir, denn glücklich sein, heißt, ruhig sein: Gott, das glückseligste Wesen, ist das unveränderlichste. Das Erdenglück will aber nicht skeptisch zergliedert, sondern nur empfunden sein; wer es wagt, den Keim des Glückes zu untersuchen, wird den Tod, die Fäulniß in ihm erblicken und besorgt werden um sein Aufgehen. Aber, sagt, Menschen, warum eines Glückes nicht geniessen, weil es sterblich ist? Ist das Lächeln des schlafenden Säuglings darum minder himmlisch, weil er einst erwachen muß? Ist die Rose weniger entzückend durch die Vorstellung, daß sie bald verbleicht und verduftet? Ist das Menschenherz zu hassen, weil es aus

Endlichkeit geformt worden? Lebt die Tugend nicht, weil sie stirbt? Wäre der nicht ein Thor, der in einem Lande, dessen Frühling einen Monat währt, seines schönen Sonnenscheins nicht geniessen wollte, weil er nur einen Monat dauert? Und sind es nicht eben die herrlichsten Blumen, die am kürzesten blühen? Wie lange entzückt der Cactus? Hundert Jahre braucht die Aloe zur Vollendung ihres Schmuckes; werden wir so kurzem Lenze andere als Freudethränen der Bewunderung zollen? So ist es mit der Liebe. Zwar wurzelt auch diese Pflanze in der Ewigkeit und ihre irdischen Triebe vergehen, wie ein Aloelenz, eine Cactusblume und Rosenduft; aber schön, schön ist sie doch wie Alles, was die Natur dem Menschen, ihrem liebsten, jüngsten Kinde zur Freude mitgegeben hat. Als Natur ihn ausgeschmückt hatte, weinte der Genius des ewigen Lebens und klagte es dem Schöpfer, daß der Mensch, von so reichem Zauber auf Erden umblüht, den Himmel aus dem Auge verlieren werde. Da sprach der Ewige zu ihm: »Gieb ihm die Liebe, daß er in ihrem süssen Schmerze fühlen lerne, wo seine Heimat ist; denn ihre ewige Nichtbefriedigung im Dießseits wird seine Sehnsucht nach dem Jenseits wach erhalten.« — Und so ward es. Wir können die

Blume hier nicht hindern, zu verduften, zu verbleichen, zu brechen: das Leben verpuppt uns ja selbst Alle, bis der Tod die Puppe öffnet und der schöne Schmetterling hinüberflattert auf die unvergänglichen Blumen des ewigen Frühlings.

Das Erdengewühl kann uns trennen, aber, wenn wir echte Liebe im Herzen tragen, nur unsere Hüllen, nicht die Seelen. Das Herz kann von seiner Sehkraft verlieren, aber das Gemüth vermag, nach der Trennung, doch, wie ein ruhiger Strom, noch immer den Himmel abzuspiegeln, der über der Landschaft ruht, durch die er dahinzieht. Trennung ist Dämmerung, in der die Abschiedsstrahlen eines heitern Lebenstages durch die reingebrannten Lüfte in die Blumenkelche sinken mit dem Segensthaue der Erinnerung.

Die Liebe ist ein Meer aus den hundert und abermal hundert Empfindungströmen, aus welchem zahllose reizende Eilande aber auch Klippen und Sandbänke emporragen. Das Herz steuert durch Alles hin; die Natur ist sein Compas.

So schön die Idee einer Vereinigung im Jen=

seits, so göttlich sie ihrer Natur auch immer ist, wie schmilzt sie dahin in Leerheit und Schmerz beim Gedanken an den Tod des Geliebten! Der Mensch, er mag noch so nah dem Himmel stehen, liebt die Erde; es will der Mensch auch menschlich glücklich sein.

Bei dem besten Weibe eben findet sich jene Unkenntniß des Lebens, jener Mangel an Takt und jene kindliche Ueberschätzung der unbedeutendsten Weltdinge, die, falsch behandelt oder unbewacht, in's Verderben führen.

Verbrennet, ruft der Jüngling nach seinem ersten Liebesschmerze aus: verbrennet die Haare eurer Geliebten, ihr Freunde, und traget die Asche, von euren Thränen erhärtet, auf der Brust als Amulet gegen den bösen Glauben an weibliche Treue. Verbrennet, spricht derselbe, Greis geworden: verbrennet ein Buch, das nur von Frauen spricht, die nichts von Treue wissen; die Tugend ist kein Monopol der männlichen Seele.

Trennungschmerz ist der schmerzlichste aller Schmerzen; aber nicht der Schmerz bei — sondern

der nach der Trennung. So lange es in uns stürmt, so lange uns der Schmerz um das Geliebte noch durchwühlt, sind wir nicht unglücklich; wenn aber der Sturm vorüber, die Gefühlswogen in ihr verlassenes Beet zurückgetreten, zu leisen Wellen geschmolzen sind, wird die Verheerung im Innern, das sie in rasendem Laufe überschwemmt, sichtbar, ein Bild: das Blut steht still, Leichenblässe deckt die Wangen, man zittert vor Schwäche und das kleinste Geräusch, die freundlichste Annäherung des Trostes selbst wirkt peinlich auf die Nerven; man geht einher, matt, gedankenleer, kalt.

Über dem Grabe der Nacht erblüht das himmlische Vergißmeinnicht des blauen Horizontes mit der Sonne inmitten, bethaut von den Freudethränen der entzückten Natur. Vergißmeinnicht! so ruft der Himmel der Erde zu: vergiß nicht mein, wenn, sobald die Sonne in den Meridian tritt, meine Farben blasser werden, damit dich nicht erst die Nacht mit ihren Millionen Vergißmeinnicht gespenstig anrufe — vergißmeinnicht! — Vergiß mein nicht! seufzt auch die Seele des Menschen einer geliebten Seele zu: vergiß nicht mein, wenn vor dem glühenden Strahle der Lebenssonne am Mittage der

Leidenschaften die Farben blaß geworden am Blümchen Erinnerung, damit nicht das Auge der Nacht in dem deinigen einst die Reue erblicke und den Schmerz. Vergißmeinnicht! — Das ist Alles, Alles, was die himmelentstiegene Liebe auf Erden zu hoffen hat, ein karges Vergißmeinnicht. Das legt man auf das Grab eines gebrochenen Herzens am Allerseelentage, das liegt neben einem Lorber, das liegt auf einer versunkenen Vergangenheit; das — und sonst nichts.

Geistige Selbsterhaltung ist des Menschen heiligste, erste Pflicht. Einer Liebe huldigen, die sündig, ist moralischer Selbstmord.

Frauen lieben die Dichtkunst mehr als die Dichter und aus zwei Gründen diese weniger als jene: erstens, weil sie im Punkte der Treue ein wenig verrufen sind und dann, weil man Dichter und arme Teufel heutzutage für gleichbedeutend hält. Beide Gründe sind vernünftig; Dichter sind nur — ihrem Ideale treu und die holden Frauen mögen wohl, bescheiden wie sie sind! im innersten Herzen fühlen, daß sie nicht jeden Vergleich mit einem Dichterideale aushalten; Dichter sind auch arme Teufel,

die noch überdies den Frauen auf alle Weise die Hölle heiß machen. Wer kann auch einen echten Dichter lieben! Die schwärmenden Glühwürmchen der Mainacht, ihr Nachtigallgeflöte, ihr sanftes Mondlicht liebt man u. s. w.; aber nicht ihre entsetzenerregenden Geheimnisse: nicht die giftigen Pilze an der Vergißmeinnichtquelle, nicht den Rosendorn, an welchem die Nachtigall blutet, eh sie singt, nicht das Grab, worauf der Mondstrahl ruht. Venus ist die Mutter Amors, nicht Minerva, und einer Dame ist kaum zuzumuthen, daß sie den stillen Ernst der weisen Eule liebenswürdiger finden soll als das heitere Geflatter der muthwilligen Sperlinge, die Citherens Wagen ziehen.

Wer soll einen Dichter lieben? Wer liebt, vom Blitze erschlagen zu werden? Wer faßt den Blitzableiter an, wenn der Donner rollt? Der Dichter aber ist der Blitzableiter des Verhängnisses neben der Hütte irdischer Glückseligkeit oder am Pallaste, dort als bebende Pappel, hier vergoldet und erhöht.

Es gab eine Zeit, da ich dachte: einem Weibe vertrauen heisse eben so viel als — vom ausgegossenen

Quecksilber verlangen, daß es still stehe, vom April fordern, daß er immer heiter und beständig sei, vom Tiger hoffen, daß er unter seiner sammtnen Taze keine Krallen trage, und jegliches Vertrauen sei Verrath an der Erfahrung und Sünde gegen den Geist der Wahrheit. Ich hatte unrecht, oder vielmehr mein Schmerz irrte nur, nicht mein Herz. Aber Eins ist wahr: das Weib liebt treuer im Unglück als im Glück.

Kann man der Liebe entsagen? Dem Geliebten wohl, aber nicht der Liebe; denn, kann man aufhören, das Feuer heiß, die Sterne hoch und die Rose schön zu nennen? O ja, wenn die Elemente einmal ein neues Chaos gebären; so lange aber die Rose im Herzen des Menschen Knospen treibt (die Sehnsucht), so lange die Sterne der Augen glühen und das Feuer der Jugend lebt: so lange muß der Mensch lieben. —

Der Name des Geliebten ist der Inhalt des Buches »Liebe«. Er ist die Heimath der Seele, und schmerzliches Heimweh befällt sie bei Allem, was nicht mit diesem Namen in irgend einer Verbindung steht. Dies wollte auch der Urgedanke des Schöpfers,

als er das Menschenherz schuf. Vom Urwesen floß dieser Gedanke aus in Wesen der Liebe; auf diesem Wege allein gelangen wir wieder zu ihm zurück. Reine Sehnsucht nach Liebe ist das reinste Gefühl; die Thräne der liebenden Wehmuth mündet in der Unsterblichkeit.

Es liegt im Weibe allerdings etwas Unheimliches, Geheimnißvolles, Geisterhaftes, was wohl jenen Filosofen so irre gemacht haben mag, der das Weib für keinen Menschen, sondern für, weiß Gott was? — gehalten hat. Indessen, wie schon gesagt, im weiblichen Wesen liegt etwas durchaus Unergründliches. Wer, was also ist das Weib? Ist es die bessere Hälfte der Menschheit? Die schönere ist der Mann und nur die reizendere sind die Frauen. Frauen, was sollt Ihr im Leben? Uns beglücken? Ihr macht uns oft so elend! Uns quälen? Ihr macht uns so viel Freude! Uns verderben? Nein, nein, denn alle edlen, starken und erhabenen Gefühle und Ideen keimen aus der Liebe. Der Widerspruch hebt die Wahrheit eines Satzes nicht auf: wenn Liebe hie und da zerstört, so baut sie dort Städte. Aber der Widerspruch ist da, ohne Zweifel. Wenn die Natur das Weib nicht stärker

formen wollte, ja, wenn sie ihm diese Schwäche als herrlichsten Reiz seines Wesens, als Mitgift mitgegeben hätte in's Leben, warum fordert dann das Gefühl des Mannes etwas, das ausser dem Bereiche weiblicher Kraft liegt? — Das Räthsel bleibt. Vielleicht ist das Weib im Leben, durch seine Opposition den männlichen Geist zu mässigen, daß er nicht zum zweiten Male den Himmel stürme. Ohne die Einwirkung der Liebe und aller ihrer Rosen und Dornen auf den Geist, wäre der Stein der Weisen längst schon gefunden; ja, noch mehr, er ist gewiß bereits gefunden worden und wiederholt; aber jedes Mal ließ sich dann irgend eine Dame diesen Stein sogleich als regarde-moi fassen, mit dem sie den Mann faßte, daß er stillstand und nicht weiter ging in seinem Forschen.

Ja, es muß Dissonanzen geben, der ewigen Harmonie wegen.

Wahre Liebe hängt nicht von Gegenliebe ab; selbst der Haß tödtet sie nicht.

Wenn sich treu Liebende trennen, so ist es keine Trennung, sondern nur ein Scheiden. Liebe bricht

nicht, sie löst sich nur auf, um desto geheimnißvoller ihr Dasein fortzuspinnen, bis das Schicksal den Faden selbst wieder aufnimmt, oder bis der, im Sande versickerte, Strom plötzlich wieder von irgend einem Felsen herabdonnert.

Gelehrsamkeit macht das Weib unliebenswürdig. Jeder Geistessprung wirft dasselbe aus dem Geleise seiner eigenthümlichen Bahn und jagt es, gleich der Fledermaus, verzwitterter Natur, feindlich dem Lichte, in menschenleeres Gemäuer und in öde Thürme.

Zum Jünglinge spricht die Matrone Weisheit: »Knabe, verdamme nicht Diejenigen, welche die Liebe verdammen und fliehen. Die Lebensweise dieser Ernsten führt zwar wenig Freude, aber eben darum auch wenig Schmerz mit sich. Ihre Gemüthsruhe unterliegt seltner einer Störung; ihre Lebensgenüsse sind karg aber gleichgemessen und immerdauernd. Der Denker entbehrt nichts, weil er nichts verlangt, während der Leidenschaftliche entbehrt, weil er verlangt. Das Weib, mein Sohn, ist arger Natur. Seine Liebe ist schön, aber schnell vergänglich; seine Treue ist kaum mehr als eine Redensart,

als der Muth eines Poltrons, als die Wärme des Mondes; um einen Abgott fällt das Weib von Gott ab, und immer der Zweite ist ihm der Erste.« Dieser Matrone entgegnet der, für Gott, Welt und Zukunft glühende, Jüngling so: »Wenn ich selbst gut bin, finde ich das Gute; das Chamäleon selbst spiegelt die Farbe meines Körpers ab, wenn ich mich ihm nähere, warum sollte nicht auch die fremde Seele das Echo der meinigen werden können? Gebe ich, kann ich auch fordern; ich will zuerst sein, wie ich Andere will; was ich glaube, das *ist*; wem ich vertraue, der *wird*; wen ich billig beurtheile, der *war*. Aber man darf nicht vergessen, daß die Flamme eines weiblichen Herzens zarte Nahrung verlangt: es lebt die Treue, doch sie will nicht zergliedert, sie will als Ganzes erkannt und gewürdigt sein; der Tag erklärt die Stunde, der Abend lobt den Tag und das Ende — erklärt Alles.« Lächelnd scheidet die Matrone von dem Jünglinge mit den Worten: »Werde glücklich, du verdienst es; wenn du Mann geworden, sehen und sprechen wir uns wieder; leb wohl!«

Ich war ein kleiner Knabe, als ich hörte, der Mensch könne sich nie aus seinem Meridiane bewe-

gen und seine Schritte seien immer in Zenith und Nadir, und ich fand das in jener Zeit ziemlich unbegreiflich. Jetzt — fasse ich das schon. Fantasie im Zenith, Verstand im Nadir, Gemüth inzwischen; Ideal im Scheitelpunkte, Wirklichkeit unten, die Brust in der Atmosphäre der Verhältnisse; Liebe als Rosendiadem um die Stirne, irdische Hemmungen zu den Füssen, die Hände voll Arbeit, und so gedacht, gedichtet, geschritten, gerungen, gefühlt, gelebt und gestorben! Jetzt fasse ich das schon!

Es gibt nicht viel Glück. Reichthum ist nur bedingterweise Glück; Alles, was dem Begriffe unterliegt, ist nicht echtes Glück. Liebe — ist Glück, eben weil man sie nicht versteht, nicht begreift. Frömmigkeit des Herzens ist Glück, weil sie nicht erworben werden kann; jene Frömmigkeit nämlich, deren Saiten erklingen, wenn sie berührt werden vom Staubfaden einer Blume, von der Lippe des Traumes, von der Hand der Wehmuth. Es gibt nicht viel Glück.

Der Jüngling hat mehr Tugend als Tugenden, und von den Tugenden nur die des Herzens, nicht jene des Verstandes. Sparsamkeit übt er selten, denn

sie ist eine Tugend des Kopfes; er verschwendet sein Geld, seine Gesundheit wie seine Gefühle: angelangt aber an der Gränze des Mannesalters überzählt er seine Barschaft und beginnt in diesem ernsten Handelsstaate ökonomisch zu werden mit seiner Börse, wie mit seinen Kräften und seiner — Liebe.

Ihr Frauen empfindet doch selten so tief als ein Dichter, seltener als ein Dichterjüngling und nie wie ein gedichteter.

Dichter sind (Frauen, schonet ihrer doch!) gar wunderliche Leute. Immer nach oben strebend, oder in die Schachte des Geistes fahrend, immer fliegend oder sinkend, nie ordentlich gehend, sind sie leicht zu stören in dieser Bewegung. Ihre Fantasie ist jähzornig, ihr Herz Wachs. Mädchen, ihr, die ihr mit ganzer Seele an einem geliebten Manne hängt und vor Allen ihr holden Gattinen, höret dies. Lauschet auf den Flügelschlag des geliebten Geistes und mühet euch, gleichen Fluges mit ihm dahin zu schweben; oder vielmehr, schmieget euch, wenn euch die Kraft zum Fluge mangelt, ein kleines Vöglein in seine Schwingen, damit er sich, wenn er auf

irgend einem wolkentragenden Felsen ausruht, nicht allein erblickt und euch tief unter sich; auch lauschet den Melodieen seiner Fantasie und ihren Dissonanzen, und ahmet jene nach und löset diese auf durch den Einklang der Liebe: so wird euer Bild in des Mannes Herzen bleiben und er demselben ein schützender Rahmen sein, bis er im Tode bricht.

Der Übergang in's Mannesalter erkauft sich theuer. Die bunten Schmetterlinge der ersten Fantasiemaientage sterben ab; man beginnt zu zergliedern, zu bedenken, zu besorgen, der Verstand wird emancipirt auf Kosten des Herzens. Die Wandlung aber der Jungfrau in Gattin und Mutter ist glückselig, denn das Elternhaus war ein holder Käfig.

Genuß ist Traum; nur vor und nach demselben ist die Seele wach und fähig, in Wahrheit anzuschauen; nur Hoffnung und Erinnerung sind Genuß. Wir dürsten, wir glühen, wir lechzen nach dem ersehnten Augenblicke irgend einer Freude: sie umfängt uns mit ihren Geisterarmen, der Stern des Seelenauges bricht, das körperliche Auge schwelgt und — die Fantasie empfängt: der Augenblick entschwindet und die Erinnerung übernimmt die Erzie-

hung des holden Zeugen — einer Minute. Nicht das aufgeblühte Blumenbeet des Glückes entzückt uns, nur die Knospe; das Geheimniß ist der Reiz, Erkenntniß gibt Ruhe, Erinnerung Frieden.

Ach, wie leicht vergißt oft das Herz! Wie gräßlich der Schmerz beim Abschiede in zwei Herzen auch schneidet, was ist es? Sie trennen sich im Sommer; die Zeit gleicht aus und weht die Qual hinweg; was übrig bleibt im Sommer vom Grame, schmilzt in den Herbst hinüber als Wehmuth, als milde Sehnsucht, und die erste Flocke Schnee fällt noch auf ein grünes Blatt der Hoffnung. Und der nächste Lenz? Bringt neue Rosen. — So unergründlich ist das Menschenherz, so ausgleichend ist die Zeit, so beschwichtigend das Leben, so gewaltsam treibt der Augenblick sein Recht ein, ach! und so unstätt ist Alles, Alles!

Achtung ist die goldene Kette, an der das Bild des Geliebten befestigt sein muß, wenn es nicht die frevelnde Hand der Zeit uns von der Brust reissen soll; kein anderes Band hält diesen Riß aus.

Wie liebt man nach einer unglücklichen Liebe? Man liebt eben wieder und wird wieder lieben, und ersänne ein, dem Menschen feindliches, Verhängniß noch grössere Qualen als die der ersten Enttäuschung. Man liebt wieder: aber — die Lenzzeit des Herzens ist dahin, in der vor der Liebe Sonnenblick Alles aufthaut, Wünsche und Sehnsucht ihre Honigblumen und Aloen pflanzen und Seufzer und Thränen als Schmetterlinge und Thauperlen glänzen und umherflattern; man ist erwacht aus jenem holden Traume, worin die Bilder des Lebens körperlos, ätherisch, rosig uns anlächeln; zerstört ist jenes Harmonicageflöte voll Lust und süssem Schmerz. Die Erinnerung legt sodann in der Schatzkammer der Seele die Urkunde irdischer Vergänglichkeit nieder, besiegelt vom Grame, eine Schenkung für den Geist.

Treue ist in einer Beziehung immer ein Opfer; dem Starken ein schwaches und dem Schwachen ein starkes. Das Streben nach Neuem, Gutem und Schönem ist nicht gegen die Natur, aber der Trieb muß geregelt werden.

Wie wenig findet doch der ernste Geist des, wenn auch jungen, Mannes in den Liebesergiessungen

seines Jünglingsherzens, das er auch noch jetzt achten und allgemeingiltig nennen könnte! Da wühle ich nun in der Schatzkammer meiner Jugendideen herum schon durch Tage und wie wenige Edelsteine fand ich heraus, die werth sind, einen Mann noch zu schmücken! Wie geschwätzig ist doch das junge Herz und zumal das liebende und zumal das eines Dichters! Wenn Liebende stundenlange sich gegenübersitzen und glücklich sind ohne ein Wort zu sprechen: so schreiben sie sich, kaum getrennt, wenn auch nur durch eine Thüre, endlose Briefe, in denen sie, bis auf das nicht gut Sagbare ihrer Tagesordnung, aber auch nicht einen Athemzug unbesprochen lassen; zahllose Briefe, vom Herzen dictirt für das Herz, dem ein so süsses Geplauder nie zu lang ist und immer zu kurz, und worin der Verstand meist so stiefbrüderlich behandelt wird. Glückliche, überglückliche Zeit! Die Zeit dieser ersten Liebe ist das Paradies der Erde: der erste Gedanke, gepflückt vom Baume der Erkenntniß, ist die erste Sünde, nach welcher wir fortziehen müssen aus Eden, uns im Schweisse des Angesichts mühen um das Bißchen Vernunft, das sich der harten Erde abgewinnen läßt, und nach und nach sterben in reicher Arbeit und karger Freude.

Das Gebieth des Herzens ist groß, aber was baut es an? Es sät hier Rosen gegen Morgen, die voll Dornen aufgehen; hier baut es eine englische Anlage und dort gegen Westen steckt es ein Plätzchen ab für sein frühes Grab.

Wie verschämt du da vor mir stehst, meine Jugend! indem du meinem Geiste, dem Maler, zum Modelle dienen willst zu einem Bilde der Liebe. Wie hold bist du in deiner Nacktheit, heilige Natur! Der Verstand zwar mißt dich mit freien kühnen Blicken, aber er wagt — nicht mehr. Weile vor mir, bis das Bild vollendet ist; dann bekleidet dich die Erinnerung.

Der Fantasie üppige Quelle führte mir Blüthen und Blumen rastlos zu; aber oft, wenn ich mich nach ihnen bückte, grinste mich plötzlich aus dem Wellenspiegel ein grauser Todtenschädel an und ich bebte zurück und ließ sie unberührt: allein jetzt habe ich mir den Schädel recht genau besehen und mich an seinen Anblick nach und nach gewöhnt. Er steht nun vor mir auf meinem Schreibtische und ich schmücke ihn täglich mit jenen Blumen, die mir die Quelle der Fantasie an's Ufer spühlt.

Die Zeilen eines Briefes aus der ersten Zeit der Liebe sind eine Jakobsleiter. Träumend sieht man an ihr die Gedanken, Wünsche und Hoffnungen als Engel auf und nieder steigen und über ihnen nichts als den unendlichen Sternenhimmel voll Treue.

Ich habe viel gesehen und gehört, gefunden und verloren, geglaubt und erfahren; aber noch trage ich an meiner oft verwundeten Brust als Bild — das Ideal meines Lebens, das ich auch nur im Tode lassen werde. So lange ich allein stehe, zeige ich niemand das Bild und habe keine Forderung an die Welt; ich dulde und lasse mich dulden; kommt es aber darauf an, daß sich mir ein Wesen zugesellen will für die kurzlange Fahrt auf dem stürmischen Lebensgolfe, so zeige ich früher mein Bild und spreche darüber, so viel ich kann und weiß.

Einen Dichter zu lieben, meine Damen, ist für Ihre Ruhe und Freiheit gefährlich; denn der Dichter ist das Organ der Gottheit und — Gott züchtigt die, die er liebt.

Wie häßlich wird das Weib, wenn es mit männlichem Geistesschwunge hinausoscillirt über die

Grenzen der Grazie! Den Gürtel der Grazie löst kein Weib ungestraft.

Liebende sehen sich stundenlange schweigend in's Auge und sind beschäftigt und selig. Das ist der Liebe heiliger Geburttag Ihre Kindheit vergeht in diesem schönen beredten Schweigen; o verginge sie nie! Aber sie vergeht. Mit dem ersten Worte aus ihrem Munde ist der Liebe fromme Unmündigkeit dahin, und sie selbst altert schnell unter Gesprächen, Wünschen und Erfüllungen. Jenseits der irdischen Freude wird die Liebe wieder unmündig und, begegnen wir uns, sinken wir uns auch wieder schweigend in die luftigen Arme.

Die Zeit der Liebe zerfällt in die nämlichen drei Hauptperioden, in welche man den Proceß des Magnetisirens theilt: in den magnetischen Schlaf, in den Somnambulismus und in die Clairvoyance. Nämlich so. Das Auge des Geliebten trifft unser Blick und es senkt das Lid und entschlummert. Hier ist man sich seines Zustandes nicht bewußt; tiefer Schlaf umwölkt uns. Da gleitet von den Lippen die süsse Betheurung der Gegenliebe und nun beginnt der Schlafende zu träumen. Er sieht des Geliebten

Bild, wird in Rapport mit demselben gebracht und in räthselhafter, fantastischer Fieberrede spricht er sich über sein Leiden im Herzen, über seine Hoffnung zu genesen wie über die Mittel zur Wiederherstellung seiner Gesundheit und über Alles aus, was er gefragt wird von seinem Arzte, mit dem er glücklich und unglücklich ist, sich freut und leidet, jenachdem der Seelenzustand des Magnetiseurs. Er ist somnambül. Hierauf rückt er aber in den vollkommenen Zustand des Hellsehens ein. Des Geliebten Bild nähert sich mehr und mehr, die Umrisse werden deutlicher, die Träume gewinnen Bestimmtheit, er blickt frei in die Zukunft; und seine Bekenntnisse in diesen hellen Momenten sind entweder Seufzer der Reue oder Frohlocken über seine Wahl. Nur schade, daß die Clairvoyance bei Manchen so spät und bei Andren gar nicht eintritt!

Gezwungene Resignation — erzeugt nur ein Schlummern mit holden Erinnerungen; freiwilliges Resigniren auf das Geliebte ist ein Starrsuchtschlaf, in welchem wir, scheinbar leblos, das nach aussen gestorbene Leben nach innen leben und noch tausendmal schmerzlicher.

Einen Liebenden dünkt des Dichters glühendster Enthusiasmus, da, wo er von Liebe spricht, wie nüchterne Prosa; natürlich: den Bewohner des Äquators friert in unsren Juliustagen.

Die erste Liebe macht uns so selig, als dem sein mag, der, blindgeboren, in einer Gegend Cashmirs plötzlich sehend würde.

Bei einem Theile der Menschen wird die Liebe der Mittler zwischen Welt und Zufriedenheit; bei dem andren, weiseren, wird die Zufriedenheit der Mittler zwischen Welt und Liebe.

Wenn es wahr ist, daß die Erinnerung an geliebte Todte oder vielmehr an todte Lieben das Gefühl des Menschen erhebt und läutert: wer wollte es dann dem Dichter nicht recht innigen Dank wissen, wenn er uns, wie z. B. im Trauerspiele, ein liebgewonnenes Wesen mit sanfter Gewalt vom Busen wegzieht und in die Arme des Todes legt und uns weinen macht in frommer, gerührter Erinnerung?

O warum ist das weibliche Herz beinah so vergeßlich in der Liebe als das männliche! — Die Na-

tur des Weibes ist der Grund. Sie lebt so, daß sie von den Affecten der Liebe, des Hasses, der Furcht, der Freude, der Theilnahme und des Mitleids überhaupt leichter ergriffen und bestimmt wird als der Mann, der Vergangenheit und Zukunft als Motive für die Gegenwart, seine Erfahrung zum Vormunde seines Willens und seine Wissenschaft zur Führerin seiner Leidenschaft ernennt; das Weib lebt innen, der Mann aussen, das macht den Unterschied: sie ist die rauhe Luft nicht gewöhnt und wird von dieser leichter ergriffen und krank. Es ist traurig, wie leicht Frauen vergessen! Eine stundenlange Auseinandersetzung, ein Collegium der tiefsten Weisheit, eine Recapitulation des Süssesten und Bittersten, dem Weibe gehalten, gelesen, gethan, was fruchten sie? — Der Advocat tritt ab, der so richtig gesprochen, daß sie vor Wehmuth geweint; der Filosof verläßt den Hörsaal ihrer Seele, worin sie die erhabensten Ideen über Gott, Himmel und Erde mit Begeisterung eingesogen; der Freund scheidet von ihr, der ihrer Fantasie alle, alle Bilder der nächsten und fernsten Vergangenheit vorgezaubert durch die heilige Magie der Rührung; die Hand um, was ist es? . . . Sie hat des Advocaten, des Lehrers, des Freundes rein vergessen und verschwun-

den ist aus ihrem Bewußtsein die Überzeugung ihres Unrechts, die Wissenschaft des Erhabenen, die Erinnerung des Erlebten. Denn ihre Seele ist zu reizbar, als daß sie starke Eindrücke lange festhalten könnte; ihr Herz ist zu gut, als daß es so strenge Sorge, so ernstes Zweifeln, so festes Denken vertrüge; ihre Lebensweise endlich ist zu eingesperrt, zu eng, zu vielseitig in aller Einförmigkeit, zu kleinlich und zu armselig bei aller Buntheit, als daß in ihrem Kopfe das oben Besprochene immer und überall in jener mathematischen Ordnung neben einander bleiben könnte wie im Haupte des Mannes, welchem Geist, geordneter Unterricht und Geschäfte die Gedanken und Gefühle in jenen Brennpunct zwingen, unter dem sich sein Wille zur flammenden Thätigkeit entzünden muß. Wer deßhalb mit dem Weibe hierüber hadern wollte, der eiferte nur gegen die Natur, die das Weib so und nicht anders wollte; oder gegen das Leben, das seine Verhältnisse so eingerichtet, oder auch gegen sich selbst, da es doch immer seine Aufgabe ist, das Leben des Weibes zu ordnen, zu bilden, zu lenken.

Die Frauen sind, sagte ich schon, mehr lirischer, der Mann mehr dramatischer Natur. Jene Gattinen

sind die besten, die sich zum Dramatischen hinneigen. Eine Frau dieser Art spricht wenig, aber immer gut, gewählt, für Zeit und Ort passend; sie empfindet rasch und tief und kann sich leicht in fremde Art und Weise finden; drückt sie sich über den Zustand ihres Gemüthes aus, so geschieht es einfach, ohne viel Schmuck, in Naturlauten und der sich selbst beherrschende Verstand ist darin nicht zu verkennen, denn sodann pflegt sie zu combiniren, Eins durch das Andere zu erklären und zu motiviren. Frauen lirischer Natur lieben Exclamationen, blumige Rede, geben oft ein Gleichniß oder Bild für den Gedanken, lassen leicht die Suppe anbrennen und tragen sich noch im vierzigsten Jahre rosenfarb. Meine Frau ist, den Göttern Dank! dramatischer Art.

Morgens ist eine Frau (wie überhaupt der Mensch) natürlicher als abends. Nach dem Caffee (die Damen mögen mir erlauben, ein wenig auszuplaudern) beginnt sie ihren Operationplan für den ganzen Tag. Gegen Mittag werden alle Frauen, selbst die nicht zu wirthschaftlichsten, häuslich durch den Küchengeruch. Bei Tisch, wenn Mann und Frau allein, ist sie ungekünstelt, still oder gesprächig, warm oder kalt, je nach ihrer Wesenheit. Nach Tisch

ist jede lebhaft. Zur Vesperzeit putzt sie sich. Den Abend über ist ihr Köpfchen am beschäftigtsten. Beim Souper gähnt sie. Bei der Nachttoilette recapitulirt sie den Tag. Die Gardinenpredigten, sagt man, finden vormittags statt.

Eine Frau, die auch ohne leidenschaftliche Aufregung (als z. B. durch Zärtlichkeit von seiner Seite oder durch einen eben angekommenen neuen Hut u. s. w.) besonders zwischen 11 — 12 Uhr vormittags (die Gardinenstunde) gegen ihren Mann zärtlich wird, ist es in der That und liebt ihn wirklich: sonst bedaure ich jeden Mann, der die Ofenwärme oder eine andere für Herzenswärme hält. Ein kluger Mann endlich sucht die allenfalls fehlende Wärme den Tag über durch seine eigene zu ersetzen (es wird ja ein Stein warm in warmer Hand!) und die Fantasie-Küchlein im egiptischen Brutofen seines Geistes auszubrüten. Er muß warm sein gegen die Gattin, wenn er fordert, daß sie warm werde gegen ihn, denn weibliche Liebe ist nicht so sehr ein perpetuum mobile als vielmehr eine Montgolfiere, die nur steigt, so lange sich der Wärmestoff, der ihr gegeben wird, erhält und sogleich sinkt, wenn er ausgeht.

Wie die Frauen in Allem sanfter sind und duldsamer, haben sie auch von der Ehre (wenn gleich schönere) keine so Tod und Verderben sprühende Begriffe wie der Mann; denn sonst würden sie sich nimmermehr erlauben, was sie sich oft erlauben. Die tugendhafteste Dame, am Arme eines Herrn einhergehend, versagt es sich bisweilen nicht, einen Blick in ihre Umgebung zu werfen, der, bei aller Unschuld der Gesinnung, den Mann an ihrer Seite augenblicklich lächerlich macht, weil nie das Sträfliche davon auf die Dame sondern jederzeit nur das Komische auf den Begleiter fällt. Die traurigsten Erfahrungen an ihr selbst und an andren ihres Geschlechtes, vermögen manche der Frauen nicht, hierin so streng zu sein als es für die Ehre des Mannes nothwendig ist; und gerade die schuldlosesten weiblichen Wesen sind in dieser Beziehung die für die Ruhe des männlichen Herzens gefährlichsten. Indessen: das kann der Mann schon abstellen; Liebe ist das beste Mittel dagegen und Strenge nicht das schlechteste.

Man grüble nicht darüber, ob das Weib stärker oder schwächer als der Mann; gewiß, die Natur schuf sie für einander und sie gleichen sich aus, wenn

sie sich lieben; worin das Eine stärker ist, ist das Andere schwächer und wird von jenem unterstützt. Ist das Weib besser, so ist der Mann verständiger, oder wenigstens klüger; er leiht ihr seine Einsicht, sie leiht ihm ihr Herz und so kann es schon gedeihen.

In der That, wir würden seltner von gestörtem Hausfrieden hören, wäre der Gatte jederzeit stark genug, gegen die Gattin so streng zu sein, als es echte Liebe will, und die Frau immer so vertrauensvoll, gegen den Mann so nachgiebig zu sein, als es echte Liebe will.

So lange man noch gekränkt werden kann, ist man glücklich; es gibt nur ein Unglück, Fühllosigkeit. Ich hatte einst einen Ring, den ich mir, wie es die Mode gewollt, umarbeiten ließ; er mußte oft in's Feuer und kam jedes Mal dünner und geschmeidiger heraus, aber dennoch, so viel es mich auch bei dem sichtlichen Verluste noch kostete, freute er mich in jeder neuen Gestalt auf's neue; welche Freude erst endete, als mir der Goldarbeiter sagte, es sei nicht mehr der Mühe und des Bezahlens werth, den Ring umzuarbeiten. So ist das menschliche Herz. So lange es noch im Feuer der Erfahrung alle Ver-

änderungen erdulden kann, ist es, bei allen Martern glücklich und wird erst elend, mit der Gleichgiltigkeit gegen die Erfahrung.

Männer von sehr reizbarer Fantasie, wie z. B. gute Poeten, Maler, überhaupt Künstler, sollten nicht heirathen; die Ehe hat, selbst in ihrer edelsten Form, zu viel Verletzendes und Gewöhnliches. Hat sich der poetische Mensch aber nun schon verehlicht nach bester Wahl, wird er nicht leicht unglücklich werden, denn in den Nimbus seines eigenen Wesens zieht er bald das geliebte Wesen ein.

Ich werde es nie bereuen, mich verehlicht zu haben. Reue ist ein Gift, das den Leib, wenn es ihn geheilt, späterhin selbst verzehrt.

Ein Dichter verwandelt, wenn er heirathet, das Gold seiner Gesinnung, das bare Gold seiner Fantasie, von welchem er keck in den Tag hineingelebt, in Staatspapiere, von deren Coupons er lebt, die aber — dem Cours unterliegen.

Wollte man sich über die Ehe frivol ausdrücken, könnte man sagen: Die Ehe ist wie ein Kleid, das

man einige Zeit getragen haben muß, um sich in demselben behaglich zu fühlen und das einem lieb zu werden beginnt, wenn — es zu reissen anfängt.

Es gibt Wünsche im menschlichen Herzen, die im Augenblicke ihrer Entstehung so heftig sind, daß wir an der Möglichkeit ihrer Erfüllung nicht zweifeln, während sie in der That unerfüllbar sind; aber das Herz hat dagegen auch Augenblicke der Entsagung und des Selbstgefühls, die über Alles erhaben sind, was sonst menschlich genannt wird.

Nicht im ruhigen Wirken, sondern in der Leidenschaft erfährt der Mensch, was Vorsehung ist.

Auf dem Tempel antiker Weisheit stand: Erkenne dich selbst!, auf dem Tempel moderner Weisheit steht: Verkenne dich selbst!

Am Menschen ist jetzt das Herz der Fuß und der Fuß das Herz. Tritt Einen auf den Leichdorn: er flucht und steht still; faß ihn aber beim Herzen: lacht er und geht davon.

Die Frauen sind nicht immer die besten, mit denen man am besten lebt.

Leider sind die meisten Mädchen zum Scherze zu gut und zum Ernste zu tändelnd!

Treue ist erst eine Tugend, wenn man ihre Schwierigkeit empfindet; Treue, ohne Opfer, ist reine Unschuld.

Eine zweite Liebe gibt es eigentlich nicht: das Herz ist untheilbar, dessen fortgesetztes Gefühl keine Fortsetzung eines Buches ist.

Kennen Sie diese Dame? — Ja. — (Das heißt eigentlich — nein.)

Der Witz, dieser muthwillige Bursche, hat mehr Herzen erobert als der Verstand, dieser gesetzte Mann.

Erscheint nicht das ganze Erdenleben als eine Vorbereitung — nicht allein auf ein jenseitiges, sondern auf ein nochmaliges Menschenleben? Man erzieht Kinder, aber sich selbst nicht. So bringen wir auch die eine Hälfte des Lebens mit dem Aufbaue von Grundsätzen zu, die wir in der zweiten Hälfte wieder einreissen.

Besser, am Abende in das Tagebuch der Freude nichts einzutragen als mit einer in fremde Thränen getauchten Feder.

Beim Beginnen und beim Enden einer bedeutenden Unternehmung wird sich der Mensch einer Vorsehung am klarsten bewußt, einer Vorsehung, von der allein jener augenblicklich zündende Strahl freithätiger Kraft in den Busen sinken kann, der uns entflammt zum Kampfe mit dem feindlichen Principe, das sich bei allem Guten zeigt und dasselbe zu zerstören sucht oder wenigstens zu verringern.

Gleichwie oft die Seele ein nahes Unglück für den Körper ahnt, wird im Gegentheile auch der Körper vor einer nahen grossen Geistesthätigkeit, besonders beim Künstler, gewaltsam aufgeregt: der Dichter dichtet seine grossen Dichtungen immer voraus mit dem Körper, als müßte sich der Geist erst freimachen von seinen Elementen. Aber welch ein Erwachen dann auch nach einer solchen Crisis! Was sind alle Geburtwehen der Seele gegen ihre Mutterfreuden, wenn sie in dem lächelnden Kinde eine Freude der Menschheit vor sich liegen sieht!

Der edelste Mensch (man sieht das wieder beim Künstler) hat seine gemeinen Augenblicke, in denen er gleichsam ganz Körper ist, um im nächsten Momente ganz Seele, ganz Geist sein zu können.

Solche Menschen weichen vom Schönen und Guten nur so viel ab, als die Magnetnadel vom Nordpole: ihr Streben geht doch unabwendbar nach diesem.

Das Gebet des Menschen ist ein Geläute: entweder ein kirchliches Festläuten, oder ein Sturmläuten oder ein Gewitterbeschwören oder ein Grabgeläute für ein gebrochenes Herz, oder auch der bange Schlag eines Armesünderglöckchens, angezogen vom Gewissen.

Die Menschen wünschen sich so häufig gute Nacht und thun so wenig dafür!

Die sogenannten Brotstudien (Jurisprudenz, Medicin u. s. w.) sollte man eigentlich Pastetenstudien nennen, da die übrigen Studien (wie Astronomie, Filosofie, Ästhetik, Geschichte, Naturwissenschaften u. s. w.) ihren Verehrern mehr trocknes Brot verschaffen als jene.

Guter Himmel! gieb dem Saatfelde stättes Sonnenlicht und es verdorrt; gieb dem Menschen ununterbrochene Freude und — er stirbt vor Langeweile.

Es gibt eine Armuth, die kein Gold aufwägt: die Armuth an Zweifeln.

Der Glaube ist mehr als ein Verdienst, er ist ein Glück.

Mancher Mensch taugt zu gar nichts, nicht einmal zum Taugenichts.

Am unerträglichsten sind mir die — erträglichen Menschen.

Blut setzt Gehirn an; daher — sollte man denken — je grösser der Kopf, desto kleiner das Herz. Das ist nicht ganz so, sondern so: Herz und Geist stehen im geraden Verhältnisse und wachsen durch sich; wo viel Kopf, ist immer auch viel Herz, nur gebändigt, bezwungen und verschwiegen.

Der wahre Denker ist der wahre Freund der Menschen, wenn er auch — nicht immer lieben kann.

Die Wahrheit ist ein sehr feines Gift, das in der Arznei gebraucht wird. Im gewöhnlichen Gebrauche kann man sie nur homöopathisch zersetzt anwenden; z. B. ein Gran Wahrheit in einem Eimer Unwahrheit; denn, reine Wahrheit würde alle Bande der Geselligkeit zerreissen. Wenn ich z. B. dem oder dem, der sich bei mir melden läßt, die Weisung durch den Domestiquen zuschickte: Er solle nur hingehen, wo er hergekommen, denn ich kennte ihn schon mit allen seinen Fuchsschwänzereien und Scheinheiligkeiten u. s. w. statt: Ich lasse höflichst bitten, mich zu beehren; was käme dabei heraus? Man hätte alle Menschen zu Feinde und was würde? —

Eltern leben für die Kinder, diese später wieder für die ihrigen: niemand lebt eigentlich. Leben ist eine Kindergeschichte, die Erde eine schön geschmückte Kinderstube.

Die fürchterlichsten Menschen sind nicht die, welche nach Allem verlangen, sondern jene, welche

Alles entbehren können, denn sie werden in ihrer starren Unzugängigkeit die Geisseln des Menschenherzens.

Geister beschwören kann man nicht, aber der Geist läßt sich beschwören. Donnere das entsetzliche »Ich will!« und er steigt aus seinem Grabe.

Wer das Geheimniß besitzt, Etwas liebenswürdig zu finden ohne Sehnsucht danach, den kostet die Treue nicht viel.

Köpfe voll häufiger Electricität müssen sich entladen, wenn sie sich leeren nähern: entweder durch einen vernichtenden Feuerstrahl oder durch einen Wasserstreich oder auch nur durch aforistisches Wetterleuchten der Ironie aus Respect vor den Blitzableitern der Convenienz.

Es gibt einen Durst, der nicht zu löschen ist; es ist der Wissensdurst oder — der Durst nach Durst.

Wer sich nicht selbst täglich morgens und abends die Frage über die Bestimmung des Menschen vorlegt, wird mit der Antwort wohl verlegen werden,

wenn ihn der — Mittag des Examens rasch und hitzig fragt.

Mir träumte einmal, einer Morgen-Conversation der Götter zugehört zu haben. Ein verhülltes Wesen fragte der Reihe nach die Abgeordneten aus allen Sternen unsres Sonnensistems, ungefähr so: Wie gehts auf dem Saturn? — Ach, er leidet an chronischen Übeln! Was macht meine Venus? — Nu, ihre Schönheit gilt für Güte. Wie geht's der Erde? — Schlecht.

Jeder erreichte Wunsch ist ein Wegweiser nach einem neuen und kein Ziel; selbst das Grab ist nur ein Meilenstein.

Wenn wir immer wüßten, was man aussen in der Welt von uns denkt, würden wir mit uns selbst zufriedener sein, weil wir die Widersprüche des allgemeinen Urtheils dann vor Augen hätten.

Schätze — werden mehr vergraben als gehoben.

Wer sorgt am besten für seinen Ruf? Der ihn achtet und verachtet zugleich; d. h. wer achtet, was

vernünftige, und wer verachtet, was unvernünftige Leute von ihm sagen. Vernünftige Menschen aber sind, die nichts als Gutes von Andren sprechen; nur unvernünftige werden ehrabschneidend.

Consequenter Menschenhaß ist schwerer als consequente Menschenliebe, weil zum Hasse erstens mehr Kraft erfordert wird als zur Liebe, und weil man zweitens beim Hasse verliert.

In der Freude ist der Mensch leichter kennen zu lernen als im Schmerze, denn Lust erschließt die Brust, während Trauer die Wohnung des Herzens verschließt.

Wie gedankenlos scheint der Dichter oft in Gesellschaft, und wie denkt er in diesen Augenblicken gerade so viel!

Die grosse Welt ist die intoleranteste; sie fordert in Jedem Alles ohne Unterschied: Dichter, Gelehrte, Künstler, Krieger, Beamte, Ökonomen — alle sollen gleich gesellig, zugängig, beweglich, liebenswürdig und genießbar sein; so wie die reichen Russen alle Tage, selbst im strengsten Winter, kostbares

Obst auf ihren Tafeln haben, unbekümmert, woher es komme.

Das Denken in Bildern ist ein schönes, ein, dem Begriffe von Leben vielleicht am besten zusagendes Wirken unsres Geistes; haben wir ja doch vom Leben selbst nicht viel mehr als ein Bild, dem unsre Freuden und Leiden als Bilder im Bilde Licht und Schatten geben. Das Bild steht auch dem Gedanken zur Seite wie ein Genius mit einer Kristallplatte, durch die das Menschenauge die Nebelgestalt der Wahrheit sich in Farben und Formen auflösen sieht.

Wie verhält sich der freie Wille des Menschen zum Schicksale, oder zu dem, was man Bestimmung nennt? — Der Mensch ist der in magnetischen Schlaf Versetzte, der zwar aus sich selbst seine Thätigkeit entwickelt, der aber nie zweckmässig sprechen würde ohne die, ihm zusagenden, Fragen des Arztes. Dieser Arzt ist der Weltgeist, der über dem Schlummernden seine Allmacht ausdehnt und ihm mit den Fragen aus Freude und Schmerz, Glück und Elend sein Übel zu erkennen gibt und die Mit-

tel zu seiner Geistesgenesung und ihn erst dann erweckt, wenn die Heilung beginnt.

Kinder denken in Wörtern, Gelehrte in Büchern, Dichter und Liebende in Welten.

Nennt man eines Autors Geisteserzeugnisse nicht sein völlig freies Eigenthum, so hat man recht. Die Welt ist eine Blume, er ist die Biene. Aus den Staubfäden derselben nimmt er den Honig des Gesangs, der entzückt, nimmt er das Wachs auch, das eure Wohnungen erleuchtet, und wovon ihm doch so viel noch übrig bleibt, sich Fittige zu bereiten zum Icarusfluge gegen die Sonne der Wahrheit.

Wir Menschen sitzen auf dem Schauckelbrette des Lebens und wähnen, uns durch unsre eigene Schwerkraft zu bewegen, zu heben nämlich und zu senken, nicht bemerkend das Schicksal, das mitten auf dem Brette steht und den bald erhebt und den zu Boden senkt.

Zufall und Einfall begegnen sich. Oft kommt dem Denker eher der Gedanke als das Gedachte, daher, weil er oft denken will. Das Thier hat Gedachtes aber ohne Gedanken.

Manche Autoren haben Ausleger nöthig. Es ist auch verzeihlich, wenn der grosse Denker bisweilen etwas denkt, was die Wenigsten verstehen; er hat zu viel in sich, um bei der Darstellung einer jeden Idee die Winzigkeit der gewöhnlichen Gehirne in Anschlag zu bringen. Er erzeugt, wie die Sonne den Tag. Erhitzt, erkältet, durchnäßt uns der Tag —; Tag ist's. Für Fächer, Pelze und Regenschirme mögen Andere sorgen.

Lecture ist für das Genie, was Diamantbrot für den Diamant: es schleift.

In der Prosa ist ein gewisser Rithmus der Worte so fehlerhaft als — beim heutigen Mercantilsisteme eine gewisse Humanität.

Das Leben eines Menschen ohne Erinnerungen ist ein Spiegelglas ohne Quecksilber. Das Auge sieht wohl hinein, erblickt aber darin kein Ebenbild, wenn nicht etwa ein dienstfertiger Schurke hinter dasselbe sich hinstellt und die Pechplatte der Verläumdung zur Netzhaut des Glases macht.

Wir haben noch keine vollständige Geschichte der Erfindungen; doch sie wird eher im Drucke erscheinen als eine Geschichte jener Erfindungen, durch welche Menschen die Menschen in Jammer und Elend stürzen.

Unsere Erdentage sind die Gläser einer Harmonica. Mit sammtweichen Fingern spielt jetzt die Liebe, mit Raubthierkrallen jetzt der Haß darauf: aber wir weinen immer.

Auf Friedhofkreuzen steht: Wandrer, steh still! — Auf dem bleichen Antlitze des Bettlers steht: Wandrer, steh still! — Wollen diese Inschriften vielleicht mehr als ein Gebet und ein Almosen?

Nach einer grossen Freude, wie nach einem grossen Schmerze bleibt in uns auf lange eine gewisse dumpfe Leere zurück, die dann erst die Erinnerung nach und nach ausfüllt: so fällt nach dem Ausbruche eines Vulkans der Aschenregen zurück in den Krater.

Der Mensch tritt ungern auf ein Stück Brot; lächelnd tritt er auf die Freude seines Bruders.

Es scheut der Sterbliche gewöhnlich das Alter. So scheuten einst die Tempelritter die letzte Probe vor der Aufnahme in den geweihten Ordensbund.

Warum ist dem menschlichen Auge der Eingang in das Heiligthum des Herzens verwehrt! Warum ist es gezwungen, als Laie, sich mit der Entzifferung räthselhafter Hieroglifen den Blick zu ermüden in der Vorhalle nichtiger Rede, warum? —

Die menschliche Natur hält sich an das Wort, an das Aussen, an die Form. Form — ist die Axe der Geschichte. Mit der Form ändert sich der Begriff von Gut und Böse. Nur die Gottheit ist unzugängig für den Einfluß dieses gigantischen Lebensgesetzes.

Wer es mit den Menschen verdirbt, — verdirbt.

Unsere Reise durch das Leben ist nur eine optische Zimmerreise: nicht das Leben umgibt uns, nur sein Panorama.

Das Urtheil eines armen Sünders (Delinquenten) kauft man für wenige Groschen; das Urtheil

über einen armen Sünder (Nichtdelinquenten) bekommt man gar umsonst.

Wie nah stand Manchem der Tod, der eine unbedeutende Kränklichkeit im Anzuge glaubte! Wie groß fehlt oft der Mensch, wenn er nur gefehlt zu haben denkt!

Es gibt Menschen (auch ausser Geschwistern desselben Geschlechts), die sich nur lieben, wenn und so lange sie sich fernstehen; besonders so zwei Dichter. Beide lieben nämlich eine und dieselbe Dame, ihr — Ideal. Wenn sie nun im Momente der Umarmung (das Ideal ist geistig) mit den Köpfen zusammenstossen, daß es Blut gibt, wundern sie sich und werfen sich gegenseitig ihre Unart vor. Wie toll!

Wir athmen, indem wir den zum Leben nöthigen Luftstrom einziehen und gleichzeitig den in der eingeathmeten Luft enthaltenen Stickstoff wieder ausstossen. Warum geht es uns nicht so mit der Erfahrung? Warum athmet im Gegentheile der Mensch seine Erfahrungen so ein, daß er die, dem Leben seiner Seele zusagendsten ungenossen aushaucht,

während er den Stickstoff des Verderbnisses in vollen Zügen einschlürft?

Der Dichter gleicht dem Vulkane. Je mehr Feuermaterie in seinem Busen, desto zerstörender wirkt er nach aussen, oder, mit andern Worten: Seine Gefühle für die Aussenwelt sterben ab, damit sein inneres Leben seine Gluth nähren kann; oder: seine Lavaströme werden erst für die Nachwelt fruchtbares Erdreich.

Die Sonne trocknet die Pfütze auf; ihre Strahlen ziehen die pestige Nässe des Sumpfes aus und schlürfen verfaultes Wasser ein: zwischen Himmel aber und Erde, in der Atmosfäre, wird das Alles rein und klar, und der Thau, der morgens und abends in die lechzende Erde sinkt, hat in seinem opalisirenden Kristalle nichts mehr von seiner häßlichen Quelle; so der Dichter. Fraget ihn nicht, wenn er euer Herz rührt, erschüttert, erhebt, von wannen ihm seine Zartheit, seine Kraft, seine Weisheit kommt, fraget ihn nicht, sondern öffnet schweigend die Blumenkelche eures Gemüthes den Thauperlen seines Geistes.

Ihr baut euch Wohnungen häuslicher Glückseligkeit und eure Arbeit, euer Fleiß, eure Sorgen und alltäglichen Mühen lassen euch keine Musse für andres Streben, für tieferes Forschen, für Beschauung der Geisterwelt. Ihr vollendet das Gebäude eures Glücks und es umschließt euch und alle eure Lieben in tausend Freuden und Hoffnungen in heiligem Frieden. Die Gewitter des Lebens — machen nur eure Äcker fruchtbar; ihre Blitze treffen euch nicht, denn sie suchen nur jene Männer des Denkens, die das Schicksal neben euren Wohnungen hingepflanzt hat als blitzableitende Pappeln.

Es trifft sich, daß ganz verhärtete Sünder, die kein zürnendes Verhängniß, kein äusseres und inneres Strafgericht mit allen Foltern des Bewußtseins, nicht einmal der unabwendbare, sie überall hin verfolgende Fluch ihrer Schande zur Selbstbeschauung und zur Reue zurück zu führen vermögen, daß sie, sage ich, durch ein mildes Wort irgend eines Weisen, durch eine Melodie, die ihnen die Tage ihrer Kindheit und Unschuld in's Gedächtniß ruft — in Schmerz sich auflösen und Alles bereuen und bekennen: so hört mancher Taube nicht den Donnerschlag, der den Thurm zermalmt, während

er den leisen Gang einer sanft angedrückten Uhr zu vernehmen im Stande ist.

Man liest oft Stellen in Schriften, die Alles überragen, was die Kunst sonst hervorzubringen vermag; gewiß, das Wort ist das Höchste. Der Ton ist das Reinste; seine Wirkung aber ist kein Bewußtsein.

Fortuna ist eine Dame, die Verschwiegenheit von dem fordert, den sie begünstigt.

Den Unglücklichen erkennt man daran, wenn er, wieder glücklich geworden, noch unglücklich ist; deutlicher: nur des Herzens Unglück ist wahres Unglück; selbst aufgefordert wieder zur Freude, kann es wohl seinen früheren Schmerz verwinden, aber nicht vergessen.

Das Nichtempfinden des Schmerzens ist nur dem eine Lust, der den Schmerz kennt; darum nennen wir die Kindheit glücklich.

Die Grabschrift der Liebe wird oft mit den drei Worten geschrieben: Ich liebe dich.

Mir sind Menschen mit einem einzigen grossen Fehler lieber als gewöhnliche Kleinigkeitsünder; wer liebte nicht mehr den schönen Sommertag mit seinem Donnerwetter als den regnerischen unsichren Apriltag?

Wärme ist nicht der sicherste, aber der schönste Bürge der Freundschaft.

Der erhitzte Geist erzeugt, der nüchterne erzieht Gedanken.

Menschen, die viel gelitten, werden entweder stumpfsinnig oder Schicksalshelden. Die ersten lassen sich dann vom Leben ohne Willkühr fortbewegen, diese aber fesseln das Leben und gewinnen aus dem Schutte ihres eingestürzten Glückes immer noch Materiale genug zum Aufbaue einer warmen, wenn auch armen, Hütte.

Wird nicht dem Unglücklichen an jedem Tage, wenn er heiter ist, die Freude neu geboren?

Thränen sind das Majorat des Armen, der Schmuck des Grames, die Perlenschnur des Elends,

die Zeyrpfennige auf dem Wege zum Frieden, die Brosame vom Mahle des Glückes, die Staubfäden der Himmelsblume Entsagung, die Thautropfen für das lechzende Herz.

Was ist einer Woche Anfang für einen Unglücklichen! Die sieben Tage sind ihm nicht, was dem Gläubigen die sieben Sacramente, nämlich eine Jacobsleiter zum Himmel, sondern ein siebenstimmiger Grabgesang. Die Erinnerung an die überstandenen Leiden der entschwundenen Woche wäre ihm eine erhebende, wenn sie ihn nicht zugleich als Furcht vor den kommenden sieben Leiden niederdrückte.

Ich überblicke von meinem Fenster aus nicht ohne Wehmuth die unter demselben wogende Menge. Jeder hat sein Geschäft, seine Sorgen, die ihn spornen, seine Hoffnungen, die ihn erstarken, seinen Glauben, der ihn erhebt. Jeder müht sich, weil er schon ist, sein zu dürfen, zu sein. Mühekranken Pilger ohne Zahl! Da schreit ein Sägefeiler z. B. zum Thore herein. Herr der Himmel! auch er lebt. Sein gemeines Rufen nach Brot, die fürchterliche Monotonie seines Geschäftes, sind Manchem ein

Stachel des Spottes und dir, Ewiger? — Ein Gebet, dem seine Erhörung folgt.

Das Gute ist ewig wie die ewige Güte; zeitlich ist das Übel nur.

Der Tod beginnt mit dem Leben und das Leben mit dem Tode.

Der echte Schriftsteller schreibt keine Wahrheit nieder, die nicht eigene Erfahrung entweder auf den Gluthfittigen des Sirocco oder auf den Schmetterlingsschwingen kosender Frühlingslüfte ihm in's offene Herz getragen hat.

Man male die Tugend weder jung noch alt. —

Nichts wird so oft und glücklich verglichen als das Leben. Wer tadelte auch irgend einen Vergleich, da man das Verglichene nicht kennt!

Sei besser als die Welt, wenn du dich mit recht aus ihr hinaussehnen willst.

Wer sich malen läßt, schmückt sich früher. Warum? — Nun, ein Portrait soll einen angenehmen

Eindruck machen. O liesse man doch seine Seele öfter malen!

Die Natur ist die Lehrerin der Menschheit nach sokratischer Methode.

Findest du keinen Freund, heißt es, so wirf dich in die Arme der sympathetischen Natur. Aber sympathisirt denn auch die äussere Natur jederzeit mit der inneren des Menschen, nämlich mit seinem Gefühle? Du zitterst empor aus einem schweren, ängstlichen Traume und über dir hängt der Himmel, statt blau und frei, von Wolken gedrückt in schwarzer, tiefer Trauer; du leidest heute ein großes Unrecht, einen zerstörenden Schmerz und wie hohnlächelnd tändelt neben dir der muthwillige Sonnenstrahl mit zufriedenen Menschen und Blumen. — Ist es nicht besser, an seiner eigenen innern Natur fest zu halten? Gewiß; dann hat man, wenn man so sein eigener Freund, eine Sonne des Trostes zur Stunde des Schmerzens, einen Sturm zur Stunde des Unmuths, und man weint keine einsame Thräne mehr bei äusserer Lust und äusserer Trauer.

Musik ist die sinnliche Sprache jenes übersinnlichen Wesens, das von der Gottheit geschaffen zu sein scheint, uns durch seine räthselvollen, unergründlichen Laute halb mit der Erde zu versöhnen und uns zugleich mit nie zu befriedigender Sehnsucht nach Glückseligkeit zu erfüllen.

In der Nacht auf meinen vier und zwanzigsten Geburttag hatte ich diesen Traum: Ich lag an der Pompejussäule meiner Jugend, blutend aus drei und zwanzig Wunden, von denen nur eine tödtlich war. Mein Tod nahte. Da zerfloß die Curia um mich — denn bisher war ich in meinem Traume Cäsar — und ich lag an einem Hügel mitten in einem See von Blut, das mir entströmte. Ein leuchtendes Wesen mit einem Sterne an der Stirne reichte mir eine schwarze Tafel und hieß mich schreiben. Da richtete ich mich langsam wieder auf, die Wunden verharrschten im Augenblicke alle, und ich begann zu schreiben: den Blick unverwandt fest in das Ätherblau über mir und die Feder tauchend in mein wogendes Herzblut.

Oft spricht ein Autor in seinem Werke Gedanken aus, die ihm oder andren Autoren wieder zur Grundidee für ein neues Werk dienen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Wenn die Leser oft den Quellen einer Dichtung nachspüren könnten, mit wie ganz andren Gefühlen, mit wie grösserer Gewissenhaftigkeit würden sie sich an die Lectüre machen!

In sehr grossen Städten kann man fisisch, in sehr kleinen geistig verhungern.

Die Welt ist älter als ihre Geschichte, älter selbst als ihre Mithe.

Es gibt einen gewissen Verstandes-Übermuth, der gegen die Gesetze des Herzens, und eine gewisse kalte Wahrheit, die gern gegen die Forderungen der Fantasie verstößt.

Die Franzosen nahmen von den Deutschen das Wort Halt! — die Deutschen von den Franzosen das Wort Marsch! an.

Der wacheste Zustand des Menschen ist ein halber Traum.

Wo ist des Dichters Heimath? — In seiner eigenen Brust. Die ist immer offen, hier finden seine

Ideen immer verwandte; sie ist ein portatives Eldorado, das er selbst in einer Sahara vor sich ausbreiten kann; sie ist zugleich seine Sicilien-Fruchtkammer, aus der sich das Rom seines weltbeherrschenden Geistes versorgt.

Der Knabe hängt seinen Schlitten an das Hintertheil eines Wagens und glaubt, daß er — sich selbst bewegt!

Der ewige Jude existirt nicht, aber die Juden existiren ewig. Eine wunderbare Mithe von Ahasverus! Diese Mithe wird zur Geschichte; denn was ist die Existenz der Juden anders als ein ewig sterbendes Sein! Sie sind — eine wandelnde Leiche. Die Zeit hat sich tausendmal regenerirt und der Jude ist noch, wie er war: sein Gott ist der Eigennutz, und jeden andren stößt er von seiner Thüre weg.

Ich habe nie verstanden, was man unter Gegenwart versteht. Gibt es aber auch eigentlich eine Gegenwart? Welche Minute, ja welche Secunde wäre denn sonach die gegenwärtige? Indem ich spreche, geht sie hin und ich kann keine festhalten als durch Erinneruug; ja, unter der Hand wird

uns die Gegenwart zur Vergangenheit, und die Zukunft, die uns für die Lebenszeit nämlich zugemessene, gibt von ihrem Vorrathe ein Korn nach dem andern ab in die unaufhaltsam arbeitenden, zerreibenden Mühlsteine der Zeit. Nur in der Idee gibt es ein Jetzt, in Wahrheit aber findet nur ein Gewesensein und Werden statt, und es liegt sonach nicht sehr viel daran, ob, da es keine gegenwärtige Gegenwart geben kann, die vergangene uns um eine oder um tausend Stunden fernsteht, indem wir sie ja doch nicht als bleibendes Eigenthum an unser Herz drücken dürfen. Wir haben daher sehr unrecht, eines alten Menschen Erinnerungen zu belächeln; denn liegt ihm sein Einst nicht vielleicht eben so nah als uns die Glückseligkeit einer gestrigen Mondnacht, Serenade, eines zauberischen Rendezvous, eines betäubenden Balles? Oder dürfen wir wohl zweifeln, ob unter dieses Alten goldstoffenem Westchen sein junges Herz einst eben so raschen Pulses seiner Dame entgegen gepocht habe, oder ist es uns etwa erlaubt anzunehmen, daß unter seiner bepuderten Schädeldecke minder bunte und herrliche Gedanken und Bilder ihr holdes Geisterspiel getrieben, weil über sein Genick zum Überflusse noch ein Zopf hinabgehangen? — Ich zweifle; mir aber ist

nichts so heilig als die Erinnerung eines alten Menschen.

Wenn die Toleranz des Lebens beginnt, hört der Reiz desselben auf.

Die Zukunft ist nur erträglich durch die Vergangenheit.

Menschen, die, ausgestattet von der Natur mit einem gesunden Verstande, mit Scharfsinn und Fantasie, verbunden mit einem kindlichen Gemüthe, erzogen im Heiligthume des Glaubens, in das Leben traten, in diesem mittels ihrer Naturgaben und der hinzugekommenen Bildung alle die Erscheinungen der grossen und kleinen Welt, der Natur und Kunst geschaut und genossen haben, müssen, wenn sie sich nach einiger Zeit zurückziehen und gleichsam ausscheiden von der sogenannten Welt, in diesem glücklichen Stillleben der Betrachtung zu epischen Dichtern ihrer Lebensgeschichte, zu Homeren und Virgilen ihrer Vergangenheit werden, und, wie diese, mit ruhigem Gemüthe, klarem Geiste und lebhafter Darstellung von dem Leben und von sich selbst sprechen.

Beginne jeden Tag, als wäre er dein vorletzter, und jede Nacht, als wäre sie die letzte.

Warum muß die Lerche aus ihrem Äther herab in den dumpfen Acker, um nicht zu verhungern? Warum muß dieselbe Hand, die ein dictando der Gottheit geschrieben, auch einen armseligen Buchhändlercontract unterzeichnen?

Wir Dichter sollten, da wir doch, wie bekannt, nicht die Majoratsherren in der Familie Adam's sind, wenigstens die apanagirten Söhne sein, wie? —

Immer den letzten Schmerz hält der Mensch für den schwersten, weil er kein sichres Gedächtniß für den überstandenen hat; so wie man immer den letzten Winter für den strengsten erklärt.

Der Mensch besteht eigentlich aus hundert Menschen, deren Bekanntschaft er im Conflicte von hundert Umständen erst machen kann. Wir sind täglich andere; und wechselt der Leib des Menschen alle neun Tage mit einem neuen, so wechselt die Seele alle neun Stunden ihren Charakter, und es ist schon viel, wenn man sich seines ausgezogenen besseren oder schlimmeren Ich's zuweilen noch erinnert.

Wir sammeln Grundsätze, die wir bei Gelegenheit in Anwendung zu bringen denken; aber — schon die Zeit des Sammelns war die der Anwendung.

Tenor ist die Stimme der unglücklichen Liebe, der Sehnsucht, der Wehmuth; Sopran die der beglückten Liebe, des Frohlockens, der Erfüllung; Alt die der Freundschaft, des Trostes, der Erfahrung; Baß endlich die des Jenseits, der egiptische Priesterruf der Geisterwelt, der Befreier der Fantasie und ihr Beruhiger.

Der Frühling erfüllt jede Hoffnung, deren Erfüllung durch Blüthen und Blumen geschehen kann.

Die Erinnerung an einen lieben Todten schlingt ihr Immergrün um Thränenkrüge, Urnen, Leichensteine und Sarkofage und hängt ihre Immortellenkränze um Büsten und Statuen und Bildnisse; wie hingegen nährt sich die Erinnerung an einen todten Lieben, der noch lebt? Ich glaube — an stillen Vorwürfen.

Der Tod ist eine Wandlung der Form, in der sich der Geist umschmelzt. Die Ewigkeit ist keine Seelenwanderung sondern Seelenwandlung.

Gäbe es eine Geschichte der Freundschaft, wir würden aus ihr ersehen, wie wenig Material sich im Menschenherzen vorfindet zum Aufbaue eines so einfach erhabenen Tempels, wie die Freundschaft; besonders in einer Zeit, wie die gegenwärtige, deren Geschmack nicht ist für den dorischen Stil der Mässigung.

Das Leben ist die schwerste Kunst, obgleich wir alle das Talent dafür mitbringen. Es ist uns nicht so sehr um das höchste Kunstprincip, Naturwahrheit, zu thun als — um Kunstausstellungen und Kritik in den Tagesblättern. Man sondert sich nach seinen Neigungen, und aus halber Überzeugung bilden sich Schulen. Das sogenannte Ideal, dessen sich jeder Mensch rühmt, ist endlich nichts als eine egoistische Wahl des Verstandes aus dem Zusagenden.

Wir Menschen fürchten, daß unsere kleinen Lebensangelegenheiten verloren gehen im Gedränge vor dem Tribunale Gottes: aber die hohen, grossen Weltbegebenheiten sind in seinem Auge nicht wichtiger als unsere kleinsten Freuden, Schmerzen und Hoffnungen.

Es ist doch etwas Unerträgliches im Wesen des Hipochondristen, besonders in seiner Sprache; sie gleicht einer camera obscura, in der die Riesenberge unsrer heitren Weltansicht einschrumpfen zu Maulwurfshügeln, die kristallenen Freudenströme des Lebens sich umfärben und einsikern in stimfalische Pfützen für Schlangen und Unken und die Riesen der Menschheit zu Marionetten herabsinken.

So groß ist die Gewalt der Sprache, daß es scheint, als käme der Geist derjenigen Sprache, die wir eben sprechen, über uns, und als werde man in dem Augenblicke, da man englisch, französisch oder italienisch spricht, Engländer, Franzose, Italiener.

Ist der Leichtsinn in der Freundschaft verzeihlicher als in der Liebe? Ob du das Veilchen zertrittst oder die Rose entblätterst, frevelst du nicht gleich? Liegt nicht im Busen beider der Himmelsthau, den du mitvernichtest? Entkeimt nicht der Same beider der Ewigkeit? Oder wähnst du, in der Freundschaft, weil sie sich bescheidet, eben so karg sein zu dürfen als verschwenderisch in der Liebe, weil sie Alles fordert? Wie, oder willst du die Schuld der Freundschaft in der Liebe abtragen?

Die Nase ist der Sitz des Witzes; darum sagt man, er hat seine Nase in Allem.

Der sonderbare Menschengeist! Er bereist die Gestirne und lustwandelt inmitten der Ungeheuer des Oceans; er weiß, wenn die Aloe blüht und der Comet wiederkommt; er kennt die kunstreich instrumentirte Natur Note für Note und fällt in ihrer Sinfonie mit den Tönen der Wonne und des Schmerzens zur rechten Zeit ein; er hat den Himmelschronometer der Ahnung erfunden und nach ihm die Uhr des Gefühls und der Kunst gestellt; ja, den für untheilbar gehaltenen Stoff der Freudethräne und jener geheimnißvollen Lust am Tragischen hat er geschieden und in seine Elemente aufgelöst; noch mehr, aus dem marmo alabastrino der Stalaktitenthränen über den Stalagmitenseufzern der Erdenhöle formte er unvergängliche Denkmale der Kunst; ach! und dieser grosse Geist des Menschen vermag nichts, wenn — das Herz leidet.

Ich sah Menschen mit den sanftesten Zügen, die das grausamste Herz hatten, und dann wieder Menschen mit wahren Banditenfisiognomien, von dem mildesten, sanftesten Gemüthe: so sehr täuscht das

Antlitz; weniger täuschend ist das Ganze eines Menschen: Sprache, Gesticulation, Gang, Hände und Füsse, ja selbst das Haar eingerechnet.

Wer schildert jenen heiligen Schauer, der den Dichter durchbebt, wenn in seinem geheimnißvollen Innern der Geist sich erhebt, die Augen aufschlägt und nachzudenken beginnt über sein bevorstehendes Tagwerk! Wie da die Empfindungen und die feineren Gefühle um ihn bewundernd stehen, seines Winkes gewärtig, und seine entzückte Braut, die Seele, hinausbricht aus ihrer engen Kammer durch's Auge als eine Thräne? Aussen ist es indessen Tag geworden, und die Morgensonne spiegelt sich in diesem irdischen Thautropfen des Menschenantlitzes; Rührung umzieht das Haupt wie ein Nimbus, auf der Stirne wölbt sich der Regenbogen und die Arme breiten sich aus die ganze Menschheit zu umfangen. Kann man einen solchen Moment festhalten, meisseln, malen, dichten?

Es gibt eine dreifache Erinnerung: die des Verstandes — Gedächtniß; die der Vernunft — Bewußtsein, und die des Herzens — Gewissen.

Es verräth oft einen niedern Sinn, wenn der Arme seine Armuth freiwillig gesteht, aber immer gehört eine Art Niederträchtigkeit dazu, mit Armuth zu prunken.

Die Erde denkt auch, nämlich in Blüthen und Blumen, wenn es Frühling ist: diese sind ihre lieblichen und glänzenden und glühenden Gedanken, und bleiben auf ihrem Busen so lange, bis sie — zu Gedanken der Menschen geworden sind.

Gewisse Menschen finden, nach leidenschaftlicher Aufregung, Ruhe nur durch und in sich selbst und in der Einsamkeit, während gewöhnliche Zerstreuung brauchen und suchen; jene gleichen hierin dem Gewitterhimmel, der sich selbst abkühlt durch Wetterleuchten, oder dem Meere, das sich selbst in Schlummer wiegt.

Der Arzt mit allem seinen Reichthum (Galenus hat für seine Nachkommen gesorgt) ist wahrlich kein beneidenswerther Mensch. Abgesehen nämlich selbst davon, daß er nie Herr seiner Zeit ist, zu jeder Stunde des Tages, bei Tische, um Mitternacht aus seiner Ruhe aufgestört werden kann, ohne

auch zu erwähnen, welche Scenen des Unglücks, des Schmerzens, des Jammers und Elends an seinem Auge und Herzen täglich vorüberziehen; nicht zu sprechen ferner von den Vorwürfen, die ihm oft gemacht werden, oder die er sich im Stillen manchmal wohl selbst macht: so erkauft der Arzt endlich seine Stellung in der Welt, seine äussere Existenz meist um den hohen Preis des schönen Ideals, das sonst jedes Menschenherz in sich trägt und schützt bis zum Tode. Denn — sein Ideal geht meist zu Grunde durch den Anblick der kranken Wirklichkeit; ach, wie soll man auch, so umwinselt und umduftet von Kranken und Medicinflaschen, noch Sinn behalten für die Rosenwangen des Menschenfrühlings? Er sieht in der Wangenröthe nichts als die keimende Schwindsucht und erinnert sich beim Anblicke von Flieder und Kornblumen an nichts als Flieder- und Brustthee! Da plagt er sich durch fünf, sechs Jahre hinab mit Knochen- und Heilmittellehre und Pathologie, und hat er einmal alle Gebrechen der Menschheit inne, dann erst soll er sich der Menschheit erfreuen! Deßhalb werden auch und sind die meisten Ärzte so trocken, so materiell und so auf das äussere Leben, wie Equipage, Tafel, Gesellschaft, Spiel u. s. f. versessen, denn sie entbehren

ja alles Andere. Ich sage, die meisten; desto achtbarer, ja, desto bewundernswerther sind jene, die, ich kenne solche, bei der anstrengendsten Praxis, beim täglichen Verkehre mit Leichen, frisches Gemüth und frische Fantasie in sich nähren und zugängig bleiben für alle Zauber und Erhabenheiten des Lebens, der Natur und der Kunst. Diese aber sind selten.

Der Satz: Keine Regel ohne Ausnahme — ist ein falscher und widerlegt sich, als solcher, selbst; denn gibt es keine Regel ohne Ausnahme, so leidet auch obige Regel eine, und es gibt folglich Regeln, die Ausnahmen zulassen. Wie mit diesem Satze, ist es der Fall mit so manchen andren Wahrheiten, die man im Munde zu führen pflegt und, wenn alle andren Beweisgründe für irgend eine Behauptung ausgehen, als letztes Mittel anwendet.

Musik soll nicht Sprache sein, sondern mehr. Eine Musik, der sich ein Text gleichsam unterlegen läßt, erfüllt den Zweck ihrer himmlichen Sendung nicht. Wo die Zunge ausreicht, bedarf es der Saiten nicht. Das Reich der Musik beginnt, wo das der Poesie aufhört. Poesie sei eine verstandene Musik; Musik aber soll nie eine verstandene Poesie sein.

Sonderbar! der Arme prunkt mit dem, was der Reiche verachtet, und der Hohe ostentirt mit dem, was der gemeine Mann geringschätzt: so ist dem Armen das häusliche Glück das Höchste, dem Reichen eine Spielerei oder ein Zwang; so geht dem Hohen Gesundheit über Alles, während der gewöhnliche Mensch ihrer nicht denkt, da er derselben nicht entbehrt.

Der Gedachte ist besser denn der Denkende; der Denkende besser als der Schreibende; der Schreibende besser als der Sprechende; der Sprechende besser als der Wirkliche: in diesem ungeheuren Abstande steht das Ideal von der Wirklichkeit, und doch ist der wirkliche Mensch, in aller seiner Mangelhaftigkeit, interessanter als ein idealer, und so viel interessanter ist die wahre vor der erfundenen Begebenheit, Geschichte vor der Poesie.

Wie viele Tagebücher schreibt man voll, eh sich das Tagebuch des Lebens schließt!

Ich kenne manchen Narren, der nicht lacht und manchen Weisen, der immer lacht; aber ich kenne auch die Momente, in denen jener Narr gewiß lachen und zu gleicher Zeit jener Weise gewiß weinen würde: ganz gewöhnliche Momente.

Das treuloseste Herz rührt ein schlafendes Kind; den härtesten Richter ergreift es tief, den Sünder bethen zu sehen.

Es ist, als ob man gewissen scheinbaren Zufälligkeiten nicht ausweichen könne; und diese — sind das Schicksal. Vermeide die Heerstrasse des Unglücks oder des Glücks; Nebenpfade führen auch zum Ziele. Wolle immer das Gute; wolle nur immer auch, daß dir das Gute als gut erscheint.

Es fällt niemanden ein, eine Gallerie um die Sonne ziehen zu lassen, um sie näher und bequemer beschauen zu können; niemand wagt es, in die Flammenesse eines eben sprühenden Vulkans hinabzusteigen, die Werkstätte des Feuergottes in Augenschein zu nehmen; niemand denkt daran, die Untiefen des Oceans zu ermessen: aber das Genie, das geheimste aller Geheimnisse, will ein Jeder kennen und richten. Warum wartet man nicht, bis das Genie stirbt, um es dann zu seciren? Vielleicht, weil das Genie nicht stirbt? —

Schlechte Musik wirkt nicht so unangenehm auf die Fantasie als schlechte Dichtung. Die Gewalt des

Klanges auf das Gemüth übt sich selbst in der corruptesten Form aus, während bei der Dichtung der beleidigte Verstand nach Satisfaction schreit.

Kennt Ihr eine Apolloleier? Habt Ihr Paganini gehört? Das ist der Unterschied zwischen Antike und Romantik.

Menschliche Vorsicht hält das Unglück so wenig jederzeit ab, als menschlicher Leichtsinn dem Glücke den Weg zu uns vertreten kann. Wenn Etwas dem Verhängnisse Zügel anlegen kann, ist es die Tugend, und ein reiner Wille. Die Kraft des moralisch-freien Willens ist unermeßlich. Der Wille ist der Blick der Seele und übt seine Herrschaft wie das Auge; er hält fest und entfernt. Wer das berechnete!

Chladni hat die Gesetze der Klangfiguren erfunden; ich sah ihn selbst mit einem leisen Striche eines kleinen Bogens an einer Glasplatte den auf ihr ausgestreuten Sand sich gestalten machen in alle denkbaren Figuren, als da sind Kreis, Quadrat, Kegelschnitte u. s. w. — aber, wer wird den Strom des menschlichen Willens bis zu seiner Quelle verfolgen?

Man muß sich nicht immer so geben, wie man ist, um die Menschen nehmen zu können, wie sie sind.

Die Natur ist das Schachbrett der Kunst. Es hat nur vier und sechzig Felder, aber unberechenbar sind die möglichen Spiele, denn — nur eine Figur anders gestellt, und das ganze Spiel ist ein andres. So halte man auch die Welt von Bibliotheken und Manuscripten gegenüber dem Alfabete, um sich von der Grösse des menschlichen Geistes oder vielmehr von seiner ungemessenen Dehnbarkeit einen Begriff zu machen. Ein viertelhundert Buchstaben und die Millionen Werke! Ein Gran Färbestoff in einer Tonne Wassers, ein Goldkorn zum Faden gestreckt, ein Tröpfchen von der Spinne an den Thurmknauf hinangesponnen, — was sind sie gegen das Wort! Was selbst ist der Sternenhimmel gegen den Geist!

Vernunft ist der Boden für Ideen, Verstand der Gärtner, Gefühl der Regen, Fantasie die Sonne, der Buchhändler die Raupe.

Alle Menschen, die der Kunst oder Wissenschaft obliegen, haben eine gewisse, nicht nur geistige, sondern selbst persönliche Familienähnlichkeit. Selbst

im Gesichte irgend eines Handlangers der Kunst findet sich noch eine leise Spur, noch ein entfernter Zug aus der Totalfisiognomie eines Mannes von Geist. So sehr wirkt der Genius nach allen Richtungen und so weit hin, daß er selbst das Gesicht des literarischen oder künstlerischen Handwerkers adelt.

Man wundert sich oft über das Mißlingen von Unternehmungen und staunt, wenn, statt so und so viel, nichts herauskommt: nun, wenn der Factor Null ist, ist auch das Product Null.

Das Leben ist, ich sagte es oft, ein Chamäleon, das selbst ohne eigentliche Farbe, in seinem Spiegelpanzer jede abstralt, die sich ihm nähert. Tritt hin als ein weisser Engel in deinem Glauben, und du erblickst es gewiß in deiner eigenen Lilienhülle; zeige ihm die Rosenwange des Frohsinns und es lächelt dich an als ein blütenvoller Mai, und so erscheint es gespenstig grau, wenn du dich hinstellst in schwarzem Unglauben oder im Flore des Schmerzens.

Worte kann man nicht malen, Worte geben kein Bild vom Ideal, der Himmel läßt sich nicht

schildern. Die Gesänge von tausend Dichtern sind nur eine Nebenstimme im allgemeinen Himnus an das Ideal, und Jahrtausende sind noch nicht die Anfangsminute des Tages, wie ihn die Gottheit sich dachte, als sie rief: Es werde Licht! Das Unendliche läßt sich nicht wiedergeben: allenfalls ein schweigendes Lächeln der Liebe und der Wehmuth, ein Kuß oder eine Thräne der Duldung könnten hierüber etwas Verläßlicheres sagen.

Meine, bei meiner Jugend überreichen, traurigen und frohen Erfahrungen würden mich in ein embarras de richesses versetzen, wenn nicht mein weiches, immer dürftiges, Herz wäre, das in einem Tage so viel ausgibt, als der Verstand in einem Jahre einnimmt.

Bei jeder neuen Durchsuchung meiner Papiere vernichte ich mit den unbedeutenden Briefen auch bedeutende Erinnerungen. Wie die Erinnerungen zunehmen, nimmt das Gedächtniß für dieselben ab; wie sich der Geschmack bildet, sinkt das Herz.

Ich beginne jeden freundschaftlichen Brief gern mit der Ausmalung meiner Umgebung, um dem Le-

ser ja das ganze geistige und körperliche Ich des Freundes wie ein colorirtes, in Glas und Rahmen gefaßtes, Bildniß vor's Auge der Seele zu bringen, zu Folge einem mir angebornen Sinne für mathematische Ordnung und Klarheit. Überhaupt auch soll im Austausche zwischen Freunden jeder Misticismus gemieden werden, da der eigentliche der Simpathie ohnedies Räthselhaftes genug in sich hat und das Klar-Werden erschwert.

Reinheit der Seele ist der Horizont, durch den die Thierkreise der Leidenschaften sich ziehen.

Das Leben ist ein glatter Aal, der schwerer noch festzuhalten als zu fangen ist.

Das Herz lauft mit dem Verstande, der Augenblick oft mit beiden davon.

Wenn es das Auge über sich brächte, immer gleich dem Herzen anzuzeigen, wenn es sich verliebt, käme es nicht so oft zur Liebe.

Wenn es in mir finster ist, blicke ich gern in das Sonnenlicht, und wenn der helle Tagesstrahl der

Freude meine Seele wonnig durchbebt, schliesse ich gern das Auge.

Die Menschen leben nicht, sie scheinen nur zu leben. Ihr lautestes Sprechen ist nur ein unheimliches Flüstern. Sie persiffliren sich gegenseitig bald und bald beschwichtigen sie sich wieder, das ist aber auch Alles: zur wirklichen Fehde, wie zur wirklichen Ausgleichung kommt es nicht.

Es gibt verschiedene Gedanken: ackerbauende, gewerbtreibende, handeltreibende und Teufel austreibende.

Wahre Gedanken denkt auch der mittelmässige Kopf; witzige nur das Talent, neue nur das Genie.

Ich sehe es jedem Gedanken an, ob er im Treibhause des Fleisses (der Combination) oder auf freiem Felde des Genie's entsprossen ist.

Der Buchhändler ist für den Autor, was Franklin's Eisenspitze für den Blitz; er zieht ihn aus dem Himmel des Ideals in den Brunnen der Wirklich-

keit, aus welchem die nach Neuem dürstende Menschheit schöpft.

Man entgeht seinem Schicksale, heißt es, nie. Es ist auch so; man kann dasselbe allenfalls eine Zeit lang umgehen, aber nur, wie die Mücke das Lichtflämmchen umkreist, bis sie, immer näher und näher, in die Mitte hineingezogen wird, oder sich selbst hineinstürzt. Wenn es aber sonach Gewißheit ist, daß man seinem Schicksale nicht entgehen kann, fragt es sich nun, was das Schicksal sei. Dieses sogenannte Schicksal, Verhängniß (Fatum) ist nichts als die moralische Nothwendigkeit, aus der jene Folgerichtigkeit (Consequenz) zwischen Ursache und Wirkung wieder fließt, welche sich nicht nachweisen, sondern höchstens ahnen läßt, und die sich im geistigen Leben so entwickelt, wie die der fisischen Welt oder der Natur, der zufolge z. B. der Apfelbaum nur Äpfel trägt. Die Aussaat unsres Erdenschicksals beginnt mit der Geburt oder wohl gar vor derselben durch die Eltern. Vom ersten Augenblicke unsrer Freiwilligkeit an bis zu jenem, da wir das Einschreiten des Schicksals in den Gang unsrer Verhältnisse und Handlungen gewahr werden, haben bereits durch uns selbst, durch unsren Geist, wie durch den

Zustand unsres Gemüthes so viele Ursachen in den Boden unsres Daseins sich gesenkt, die darin, dem Auge unerforschlich, ihre Wurzeln treiben nach jenem erwähnten Gesetze höherer (moralischer) Nothwendigkeit, und wir erblicken plötzlich die Wirkungen dann, wie sie emporschiessen als — Rosen, als Korn oder als Giftpflanzen. So viel ist gewiß: der gute und der böse Dämon sind nichts als jene Fertigkeit im Guten oder Bösen, die wir Tugend und Laster nennen, und die, durch uns selbst aus uns entwickelt, sich nach und nach von uns frei machen, ausser uns sich hinstellen und uns lenken. Dann wird das Laster der Sclavenhalsring, der uns vorwärts stachelt, und die Tugend der Polarstern für unsren bestürmten, verirrten Lebenkahn.

Herzenswehmuth ist himmlischen, Herzenswermuth irdischen Ursprungs.

Je mehr ein Mensch Fantasie hat, desto mehr liebt er das Leben; und doch kann man sagen, daß nur der Mensch von Fantasie sich nach dem Jenseits sehnt und den Gedanken an den Tod mit Liebe pflegt. So ist es: die Einbildungskraft übt ihren Zauber über Alles aus; sie pflückt im Garten des

Erdenglücks Rosen und schmückt mit denselben das Grab.

Wie man in der Nacht, erschreckt von einem Gegenstande, nur auf denselben loszugehen braucht, um die Furcht loszuwerden; soll man auch am Tage den Gegenstand seiner Lust scharf in's Auge fassen, wenn man wissen will, was — an ihm ist.

Man genießt der sogenannten Freuden des Lebens so ziemlich durch ein halbes Jahrhundert, die Zeit des Schlafes mit eingerechnet; der wirklichen Freuden kaum durch ein halbes Jahr, den Schlaf mitgezählt.

Es ist, als ob das Schicksal tausend Menschen an Erfahrungen verarmen lasse, Einen damit zu bereichern; gleichwie tausend Arme auf einen Wohlhabenden kommen.

Der Stolz mit gesenktem Auge kann von dem Stolze mit aufgeschlagenem Blicke nicht viel an Stolz profitiren.

Briefe der Liebe sind so reich an Gefühl, daß der Geist, davon entzückt, beim Herzen eine Anleihe eröffnet, sein grosses Deficit zu decken.

Es ist wahr, der Dichter fühlt nicht immer persönlich, was er schreibt; oder, deutlicher zu sprechen, oft ist sein Gefühl ein willkürliches, selbst erzeugtes, nicht an und für sich in ihm entstandenes; aber das muß auch so sein, wenn eine Dichtkunst bestehen soll.

Ich war bei ihr! ruft der Liebende entzückt in die Mondnacht hinein, und ihm antworten Mond, Nachtigall, Sterne, Bach und selbst die stumme Fledermaus: Ja, ja, du warst bei ihr! Dann beginnt er auf dem frisch gestimmten Instrumente seiner Fantasie die Variationen über das holde Thema: Ich war bei ihr! und in diesen Variationen kommt Alles vor, was er den ganzen Abend bei ihr gefühlt, geschwärmt, gedacht hatte: Grillenfangen, Gedanken todt schlagen, Herzdrücken, Gemüthsexercizien folgen sich durch alle möglichen Scalen, bis er, tonmüde, hinsinkt in seligen Schlummer und noch seligere Träume — von i h r!

Ja, Briefe der Liebe kann man immer wieder lesen, sie sind eine Fundgrube für den Filosofen; sie enthalten so viel Schönes, daß der ernsteste Skeptiker sein nacktes vor Frost zitterndes Vertrauen auf Menschen damit bekleiden kann; ja, so süß ist die Liebe, daß man immer und immer wieder ihres bitteren Bodensatzes vergißt.

Was kann man von Briefen sagen, die nicht Briefe der Liebe sind? — Wenig Gutes! Wären diese Briefe jederzeit das, was sie sein sollten, die Telegrafen des Herzens, die officiellen Nachrichten desselben, so fänden ihre Leser wohl so manchen unerwarteten Artikel in ihnen; aber so verkappt ist das Menschenherz, daß es ihm nicht nur ein Leichtes wird, sich dem fremden Blicke zu entziehen, sondern daß es sich selbst oft kaum wieder aus seiner Vermummung herauskennt.

Wer nur einmal recht unglücklich war, dessen Gefühlssaiten dehnen sich leider bei jedem Kummerwölkchen plötzlich aus und seine Seele ist verstimmt; wie soll auch der, dem einmal der Blitz seine Habe vernichtet, nicht vor jedem Schatten einer Wolke zittern!

Am echten Dichter entzücken uns die Strahlen der Fantasie, welche die todte Hälfte der Natur belebt, und die andre, belebte, idealisirt.

Jeder Wunsch zieht andre Wünsche nach sich, und es mag sich ein Mensch immer noch glücklich preisen, wenn er, angelangt am Ziele seines Wunsches, nur das Ziel nicht mehr sieht, nicht den Wunsch selbst verloren hat.

O Wonne des Schlafes! O Glück über Alles, wenn das Lebensschiff nach den Stürmen des Tages im Hafen jener Insel einlauft, die man das Land der Vergessenheit nennt, das Traumland. Kein Glück kommt dem des Schlafes gleich, denn er gewährt, was der Tag, das Wachen nie hat, Sicherheit.

Denke nicht ängstlich der Zukunft und berücksichtige vielmehr bescheiden die Forderungen der Gegenwart, die vielleicht schon ihre eigene Zukunft in dem Füllhorne trägt und birgt, aus welchem sie die Blumen des Augenblicks mittheilt.

Das zarte Frauenauge fällt, selbst wenn es geweint hat, noch mit Liebe rings umher auf die Er-

scheinungen des Tages; ja, es endet nur seine Liebe, wenn es bricht.

Seht diesen Unglücklichen! Es ist ein junger Mann, dem unglückliche Liebe das Herz zerstört und den Geist gelähmt hat. Ein Weib hat ihn verrathen und zertreten; o seht ihn an! Er war ein guter, heiterer, gläubiger, ja glücklicher Mensch; ein Mädchen hat ihn durch Treulosigkeit böse, finster, mißtrauisch und unglücklich gemacht: in den schönen Frühlingsgarten seiner Fantasie hat sich nun die Erfahrung hingestellt wie ein Scheusal, das alles Lebendige verjagt aus seinen Pflanzen, die der Verwesung zureifen. Er sieht fortan nichts als Jammer und Schmach; Frost umlagert seine Brust und am gramgefüllten Busen der hohläugigen Einsamkeit wird sich seine Qual großziehen, bis sie stark genug ist, ihn zu erdrücken. Die Menschen scheinen ihm nunmehr nichts als wandelnde Leichen, das Herz ist ihm ein nimmersattes Ungeheuer, das sich nur in seinem eigenen Blute stillt, das Antlitz des Säuglings, voll Unschuld und Himmel, ist in seinem Auge — ein Aas. Will er schlafen, so legt sich an seine Seite das Wolfsgeripppe des Wahnsinnes und die graue, gespenstige Entsagung heult ihm ihr

entsetzliches Schlummerlied vor. »Grab! so seufzt er, so stöhnt er in die Nacht: Grab, öffne dich, laß ein in dein Heiligthum mich lebensmüden Wanderer; Wiege der Ewigkeit, Grab, o schaukle mein gramschweres Haupt! Unter den Menschen machte mich mein Herz zum Wurme, laß mein Herz unter Würmern wieder menschlich werden; auf der Erde lernte ich nichts als die Sehnsucht in die Erde. Was bist du auch Grab für mich, den die Liebe getödtet? Eine Hand voll Erde, aufgewühlt vom Maulwurfe des Herzens, dem Grame. Was bist du, Tod, für den Unglücklichen? Was du für den Glücklichen bist, eine Wandlung, folglich Glück. Wer, wie ich, auf Erden schon gelernt hat, auf dem harten Strohlager der Entsagung zu ruhen oder wohl gar im Traume der tausendschneidigen Eisen-Jungfrau Fantasie in die Arme fällt, der wird dein rauhes Kopfkissen, Grab, nicht so rauh finden und sich nicht entsetzen vor dem Moder deines Innern. Es ist wahr, wenn ich, einmal schlummernd an deinem Busen, schreckliche Verwesung, die Verwesung auch denken müßte, könnte meine Ruhe freilich nicht so erquickend sein als ich sie hoffe; aber selbst um den entsetzlichen Preis des Wachens wünsche ich mir Grabesruhe; denn, wenn ich auch zeit-

weise erwache, werde ich mich, umgeben von schlichten Sandwänden, gebettet unter Gewürme, liebkost von der Vernichtung, gewiß nicht so unglücklich fühlen als jetzt, da ich, satt von der ekelerregenden Kost des Tages, der sie mit Täuschung würzt, auf meinem Bette Tag und Nacht nichts höre als das Sterbeglöcklein der verscheidenden Lebenslust, das schaudervolle memento mori des Argwohns und nichts sehe als die tugendgeschminkten Wangen der Heuchelei und die freche Stirne der Gemeinheit. An dich, o Grab, mache ich keine Forderung, die du nicht erfüllen kannst. Ich hungere nicht als nach einem Mund voll Erde, der meine Seufzer ersticke; ich dürste nicht als nach einem Tropfen letheischen Wassers; ich will nichts hören als Nichts, nichts sehen als Nichts, nichts fühlen als Nichts; das, liebes Geab, will ich von dir!« — So spricht der durch Liebe unglücklich Gewordene. Oder, ihr Mädchen und Frauen, glaubt ihr, daß ich zu grell gemalt? Noch habe ich nicht Alles erschöpft; denn — das Grauen habe ich noch verschwiegen.

Der Mensch kann Alles, was er will, wenn er — nur das will, was er kann. Sonst vermag er nichts, oder — er kann, wie ich früher schon gesagt,

seinen Willen nicht lenken. Der Mensch kann wirklich viel von dem, was er will; allein er kann nicht immer wollen. Der Wille zu wollen ist sein, aber nicht das Wollen selbst. Er ist nur Herr seiner Zeit, und nicht der Umstände.

Alle Freuden und Leiden des geheimnißvollen Menschenlebens, als die auslaufenden Strahlen unsres Innern, concentriren sich endlich doch nur im Begriffe von Ewigkeit; beim Guten früher, beim Bösen später, aber auch bei diesem tritt endlich Besonnenheit ein und mit ihr Ruhe.

Oft erschrickt der Dichter vor der Gewalt, die ihm gegeben ist, zu durchblicken das dunkle Triebwerk des Menschenherzens. Ehe das Wort auf der Lippe, kennt er es schon und verfolgt den Strom der Rede bis zur Quelle des ersten Pulses, der ihren Keim aus der Seele gezogen und dem nächsten Pulse zur raschen Verbreitung übergeben hat; er ist ein Seher, ein Missionär der Geisterwelt und ein Anwalt der Wahrheit; trauriges Geschäft! in dessen Ausübung die Blüthen vom Lebensbaume abfallen und dessen einziger Lohn — Enttäuschung ist.

Was ich mir bis jetzt aus allen meinen Erfahrungen abstrahirt als Wahrheit, hat meine Achtung für den Menschen nicht vermindert; nur bin ich dadurch vorsichtiger und in meinen Wünschen und Forderungen gemäßigter worden: das Leben hat nun einmal nicht Raum genug zur Aufstellung eines Ideals, dessen Ahnung ja schon allein genügt, das arme Erdenleben unendlich zu bereichern. Wir ahnen das Ideal, das sei genug.

Man spricht viel von echter, praktischer Lebensfilosofie; worin nun besteht diese? — Vor dem Menschen breitet sich eine weite Ebene aus. Lebendig ist's auf ihr, der Fleiß treibt da hundert und hundert Gestalten rasch nach einander ihrem Ziele zu: dieses grosse Feld ist das Leben. Es ist ungleich, hier reich, bunt, dort ein Heideland, blumenlos, schmucklos, aber überall findet sich Schatten und Nahrung und eine Quelle und ein frommer blauer Himmel. Arbeit ist das letzte Geheimniß (nach allen gelösten) der Lebensruhe.

Wie traurig ist bei den meisten Jünglingen der Übergang in's Mannesalter! Der Arme, wie scheut er, die Mark zu überschreiten! Hinter ihm ein Früh-

lingsland, vor ihm brennender Sommer, wo ihm nichts geboten wird als der Essigschwamm der Wahrheit. Das reizende Gebirgsland der wagenden Jugend ist durchschritten, die kühnen Sturzbäche sind gemächlige Ströme geworden und lagern ihre Himmelsthränen an Dörfern und Städten ab, gewöhnlichen Erdendurst zu stillen; das Tagebuch ist gefüllt, der Verleger hat bezahlt, die Presse erwartet die Ideen, sie zu vertausendfältigen für jene Tausende, die nach ihm ein Tagebuch führen wollen.

Des Menschen Bestimmung ist sittlich = selige Existenz. Zwei Wege führen zu ihr: weiser Genuß und weise Entsagung: Weisheit ist die reine Verschmelzung von Geist und Gefühl. Treue ist die höchste Liebe, Untreue ist geistiger Selbstmord.

Wer immer nur an's Jenseits und gar nicht an die Pflichten im Diesseits denkt, lebt nur halb für dort und für hier gar nicht; aber, wer sich durchaus nicht bisweilen nach dem Dort sehnt, verdient auch das Hier nicht; wer nicht weinen kann über das Jetzt, verdient nicht das Lächeln des Einst's.

Die Erde ist nicht die Welt, der Tag nicht die Zeit, die Zeit nicht die Ewigkeit, sondern Raum und Zeit sind nur Theile der Ewigkeit. Die Erde ist Geschöpf und steht als solches unter der Würde des geistigen Menschen. Die Erde ist schön, aber der Himmel ist schöner; die Erde ist der goldene Käfig des Geistes.

Ich greife zur Feder, wenn es in mir glüht; denn sie ist das Instrument, mit dem ich meiner Seele Puls schlage, wenn sie vor Fülle der Empfindungen zu zerspringen droht.

Wenn ich (was selten geschieht) absichtlich die Feder zur Hand nehme (da es mich nur zu oft zum Schreiben hinreißt): überlasse ich mich am liebsten düstren Beschauungen, tiefen, richtenden Gefühlen. Es findet mein Geist Beruhigung in der Ausmalung solcher Bilder, die mehr Schatten als Licht und dieses nur von oben herein haben. Einst war es anders; da glichen alle meine Bilder der Nacht Correggio's (weil sie schon eine Nacht sein mußten), in der bekanntlich das Licht vom Kindlein des Glaubens ausgeht.

Daß ein Mensch denken und zugleich stolz sein kann, ist mir eben so unbegreiflich, als wie man im Monde zweckmässig angelegte Strassen entdeckt haben mag.

Wie reich an Freuden ist doch das Leben! Unzerstückt lauft ihr Faden durch unser Dasein und keine Stunde wäre leer an Reizen, hätte der Mensch immer offenen Sinn genug, sie zu erkennen; aber so fehlt den Meisten der innere Kennerblick für echte Schönheit: sie wühlen lieber im Hergebrachten, geniessen nach der Väter Weise und beginnen gewöhnlich dann erst mit Geschmack zu leben, wenn das Leben selbst schon an Geschmack verloren hat.

Was sind doch alle Träume von Selbstverläugnung und Geistesgrösse gegen die wirkliche Gewalt des Herzens! Man träumt von Seelenstärke, von geistigem Streben, von Tod und Jenseits, während die Menschlichkeit in der rasenden Brust aufjammert und die Stimme der warnenden Vernunft überschreit.

Geniessen dürfen wir; aber oberstes Princip des Genusses soll sein und bleiben: Vereinfachung der fisischen und Veredlung der geistigen Natur.

So hast du denn, Schicksal, immer vorräthigen Stoff zur Qual für den Menschen! Ist es nicht genug, daß wir armen Sterblichen selbst gegen unser Glück und unsren Frieden denken und handeln, muß auch noch dein eiserner Arm auf des schwachen Menschen Nacken liegen, daß er nie zwei Augenblicke hindurch aufrecht stehe und seinen Blick am Himmel haften lasse? Fürchtest du vielleicht, daß ohne diesen Druck deiner Hand der Menschengeist sich einst beflügeln und den irdischen Verhältnissen entschweben könnte? O fürchte das nicht! An unsren Füssen hängen die schweren Bleikugeln der Sinne, die uns mittels unlösbarer Ketten an den Mittelpunct der Erde fesseln und um die Brust lauft uns der Leidenschaften Ring, von der Ewigkeit geschmiedet für den Kerker der Zeitlichkeit.

Auf wessen Haupt der Frühlingsmorgennebel des Mißgeschickes sank, hat gewöhnlich einen heitren Tag zu erwarten; es regnet, wenn der Nebel steigt allzufrüh.

Der Nichtglückliche fürchtet sich vor der Freude; sein nachtgewöhnter Blick scheut sich vor dem Momente, da er, ein aufstrebender Aar, in die Sonne blicken soll.

Ich lebe, weil ich bin, so, daß ich noch lebe, wenn ich nicht mehr bin.

Der Schmerz sucht sich seine Wohnung in den sanftesten Gemüthern; er liebt den Contrast.

Das Wort findet sich zum Worte; allein der Trost liegt nicht in Worten.

Dem Schöpfer gehören die Kräfte, die Kräfte beherrschen die Welt. Unsere Sehnsucht nach dem Höchsten gibt uns ein Recht auf das Höhere. Die Form ist zeitlich, ewig ist die Idee; jene kann brechen, diese nicht. Die Erde ist der Feuerherd für den Paradiesvogel Geist; er verjüngt sich, wie der Fönix, im Tode.

Vorurtheile, diese Grundzüge der Lebensschrift, sind oft auf der freiesten Mannesstirne noch zu lesen. Die menschliche Erziehung hat drei Epochen. Die

erste umfaßt den Kreis der Empfindungen, die zweite das Herz und die Fantasie, die dritte den Verstand und die eigentliche Erfahrung. Dem Kinde ist die Liebe ein Weihnachtgeschenk, dem Jünglinge ein Traum, dem Manne ein Seelenbedürfniß, dem Greise eine Erinnerung.

Ob und wie fern das Göttliche der Kunst Eigenthum des Menschen genannt werden darf, weiß ich nicht, frage ich auch nicht; der Geist kleidet sich nun einmal in die Kunsthülle und gebietet so Verehrung, wo er immer erscheint, als eine Sonne, um die der Planet willkührlos seine Bahn zu nehmen da ist.

Des Weibes Lebenszweck ist Liebe. Treue ist die höchste Liebe. Um treu sein zu können ohne schmerzliche Opfer, bedarf man hoher Bildung. Diese geht aus der reinen Verschmelzung des Verstandes mit dem Gefühle hervor. Im Weibe dominire immer das Gefühl. Der Verstand sei nur sein Stab, nicht sein Wegweiser; nur das Segel der Seele nicht der Compas.

Wie theuer kauft man echte Weisheit! Ein ganzes Menschenalter geht oft darauf, einen einzigen Satz mit Ueberzeugung hinzustellen.

Wenn man in das Antlitz eines geistreichen Menschen blickt, ist's, als läse man auf seiner Stirne den Contract, welchen er mit dem Leben abgeschlossen hat, den nämlich: zu dulden und sich dulden zu lassen.

Warum denkt der Mensch, wenn er nicht nachdenken soll? Ich denke über Gott, Unsterblichkeit und Erdenleben, und warum? Nicht um die zweifach unerklärliche Wesenheit des Menschen und der Welt, ihren Theilen nach, zu sondern, noch weniger, um einzudringen, du Namenloser, durch den die Welt ist, in deiner Geheimnisse undurchdringliche Nacht mit der Fackel des Aberwitzes, nicht um durch wahnsinniges Hinanklimmen an der Piramide der Wahrheit meinen Blick an das Licht der Zukunft zu gewöhnen, nicht darum regt sich mein Geist; nicht darum will er irren durch das Räthselland der Ideen über Hier und Dort; vielmehr mit Befangenheit stehe ich vor dem Mitternachtthore zum Tempel deines Tages: aber in der Taucherglocke der

Fantasie will ich mich senken in das Meer der Wahrheit und den Felsenwänden im Fallen und Steigen nur jene Perlen entnehmen, die sich hier ansetzen durch das Gefühl, nur ahnend will ich, zu meiner eigenen Beruhigung und Erhebung, meiner Gemüthsharfe präludirende Klänge entlocken zur Auflösung der Dissonanzen, die — der Widerspruch des Lebens erzeugt. Widerspruch? — Der Sonnensisteme gibt es vielleicht millionenmal mehr als der hundertjährige Weise Gedanken in seinem Leben dachte und diese Sisteme alle beherrscht ein Gesetz, das ich Widerspruch nenne. Leben selbst ist Widerspruch; Leben ohne Widerspruch ist nicht denkbar. Im Widerspruche liegt des Daseins Geheimniß und Reiz; wo er endet, ist Tod. Es herrscht im Leben Widerspruch zwischen Seele und Leib, das heißt, zwischen Vernunft und Wille, zwischen Idee und Form, Geist und Materie, Zeit und Ewigkeit. In diesem Widerspruche liegt die Nahrung für das Lebensinteresse; denn der fortwährende Kampf zwischen den Kräften entfernt aus dem Gebiethe der Erscheinungen die Einförmigkeit, gibt Gelegenheit zur Entwicklung der Fähigkeiten und läutert den Begriff von Recht und macht die Tugend hervortreten. Es lebt durchaus nichts, was vom Gesetze des Wider-

spruches ausgeschlossen wäre: Geist und Materie widersprechen sich in Allem. Der Mensch wird sein eigener Gegner; Filosofeme bestreiten sich schon in ihrer ersten Annahme. Ihr Weisen aller Zeiten, beweist euer geregeltes, in sich einiges, sicheres Leben nicht das Gegentheil von dem Gesagten? Ihr schüttelt zweifelnd das Haupt? Auch ihr bekennt, daß in eurem Leben der Widerspruch geherrscht? Was sagte Socrates zu jenem Fisiognomen, der, von Mehreren über seinen Charakter befragt, äusserte, daß dieser Mann (Sokrates), den er nicht kannte, ein Mensch von den schlechtesten Anlagen und voll Leidenschaften sei? Mein Freund, sprach er: du hast recht und ihr alle habt unrecht, über ihn zu lachen; denn nur Gott und ich selbst wissen, was es mich, seit ich denke, gekostet, meine fürchterlichen Leidenschaften zu besiegen und was mir der grosse Widerspruch der geistigen und fisischen Natur in mir noch täglich zu schaffen macht. Alle Weisen der Welt stimmen in den Ausspruch Sokrates ein, weil sie sich erinnern, wie sie gerungen und zu ringen haben, nur um auf der stürmischen Oberfläche des Widerspruchs zu bleiben. Dieses Bekennen der menschlichen Unzulängigkeit gegen den Andrang feindlicher Kräfte ist an ihrer Weisheit — eben die Weisheit.

Es ist so. Wir leben ein Leben, das sich selbst widerspricht; aber es muß auch so sein. Denn fiele dieser Widerspruch hinweg, gäbe es auch keine Verhältnisse, und ohne Verhältnisse keine Tugend; unser allzu klares Schauen risse uns dann ab von den Wurzeln der Hoffnung und des Vertrauens und umherschwanken würde unser Geist zwischen Leichen und Verklärten, ein Wesen ohne Schwerpunkt, zwischen Himmel und Erde, zu himmlisch für diese, zu irdisch für jenen, nirgend heimisch, ein Unding. Widerspruch ist die Axe der Welt. Unser Sein ist ein stetes sich los Machen von Bedürfnissen und der Tod ist die Mark, hinter welcher die Verklärung erwartet wird, als die Geistesbraut, die den Sohn der Nacht in die Arme schließt. Es wird eine Zeit kommen, da sich dieser Widerspruch löst, dieser Alp auf der Brust der Menschheit!

Es stirbt nichts, aber wir sterben. Erster Widerspruch! Aufzuhören ohne zu enden! — Tod nennen wir das Ende dieses Lebens. Wir sollten dieses Wort nicht aussprechen, denn es erregt unnütze Furcht. Der Erdentod ist die Wandlung des Stoffes, ein Umguß der Form, und kein Vergehen, keine Auflösung in Leerheit. Unsere Form, der Leib, zer-

bricht, aber der Weltgeist, dessen Theil die Seele des Menschen, ist untheilbar; die unendlichste Entfernung von Gott ist Nähe und Nähe Entfernung, denn er ist überall und in Allem, und ausserhalb seiner ist nichts. Und dennoch, kleinliche Erde! dennoch tausend Zweifel, dennoch Bangen vor dem ungewissen Jenseits, dennoch Mißtrauen auf die Originalurkunde unsres Herzens voll der schönsten Ahnungen. — Und wer ist es, der zweifelt? Wer mißtraut diesen Simbolen der Offenbarung? Unbegreifliches Wesen in deinem unerforschten Jenseits! gewiß nimmst du die Last dieser Zweifel vom Nacken des armen Erdenbewohners: ach, nicht der Unglückliche, in dessen niederes Leben nie ein milder Strahl der Bildung gedrungen, nicht dieser schüttelt zweifelnd das Haupt, wenn ihn der bleiche Jammer küßt, nicht er; wir, wir, die wir uns, frech genug, die Besseren nennen, wir athmen beklommen zwischen Ja und Nein, zwischen Vertrauen und Selbstvernichtung. Verdammt diese Zweifel der Himmel?... Wenn sie nur Wetterwolken am Horizonte des Glaubens, nur Gespenster auf den Leichensteinen unsrer Erfahrung sind, die, fliehend vor dem erheiternden Abendsterne kindlicher Hingebung und verscheut vom Morgenlichte der echten Frömmigkeit, zurücksinken in ihre

Tiefen, wenn sie nur das sind, gewiß nicht: der Schöpfer kennt das Geschöpf.

Uns alle tröstet endlich? Wer? Wir alle stehen um einen blindgebornen Knaben, dem wir ausweichen aber immer wieder begegnen. Er begleitet uns bis zum Sarge und den letzten Athemzug hauchen wir an seinem warmen Busen aus. Alle unsre Freuden, ich meine die reinsten, alle unsre Thränen, ich meine die trübsten, sind verklärt dann vom Lächeln dieses Kindes. Wehmuthvoll schmiegt sich der Verwaiste an seine Wange und selbst der hochmüthigste Verstand senkt unwillkührlich seinen Adlerblick vor dem himmlisch klaren Augensterne des Kleinen. Glaube heißt das Kind.

Der Glaube, daß die Lehren der ersten Weisen (ich nenne hier nur die süsse Botschaft) den sichren Pfad der Begeisterung durch Gott gegangen und daß jene grossen Männer nicht leichtsinnig des Menschen Hoffnung auf ein Jenseits genährt hätten ohne höhren Impuls; der Glaube, daß in den Welten der azurnen Nacht eine Ausgleichung stattfinden werde und der, daß wir nie vergehen. O könnte ich den eisernen Geist meiner Zeit bestreichen mit dem Magnete dieser Überzeugung, daß seine Spitze nie sich wendete vom Pole aller Weisheit, von Gott!

Ich war nie krank, aber ich lag einmal im Sterben. Eine Nacht, grauenvoller als die Nacht eines Erdbebens, noch nicht durchdonnert und zerrissen von den Blitzen der entzündeten Atmosfäre, sondern athemhemmend und nervendrückend wie die Luft um den Krater eines Vulkans, der jetzt und jetzt seine Gluthen himmelan schleudern will, so tief, so ängstlich lag sie auf meinem Auge. Meine heisse Stirne, meine schweren Augen, die ein bleiches Gespenst zu brechen suchte, das Wogen der Brust, auf der meine Vergangenheit wie ein Alp saß, mein ohnmächtiges Streben in heftigen Zuckungen, mich dem Wahnsinn und dem Schrecken, die mir Haupt und Fuß hielten, zu entreissen, meines Antlitzes Gluth und Frost, da mich die Sehnsucht nach Hier oder nach Dort stärker faßte, mein Ringen mit unbekannten Gewalten überhaupt verkündete das, was man den Tod nennt. Die einzige Fiber, die mich noch an's Irdische hielt, zerriß und mein Bewußtsein war dahin. Aber – in demselben Augenblicke zuckte es durch mein Innerstes, als entlüde sich der ganze Himmel in mir, und ich war meiner wieder bewußt. Ich flog und tief schon unter mir lag die Erde. Erinnerung hatte ich nicht, ausser, daß ich die Erde als meinen verlaßnen Aufenthalt erkannte. Ich sah und fühlte

mich unausgesetzt gehoben und getragen durch Räume, die der optisch getäuschte Erdbewohner Oben nennt, aufwärts gezogen an meiner Seele durch die Nebelflecken, die lebendige Milchstrasse, vorüber an Doppelsternen und Cometen mit des Lichtstrahls Schnelligkeit, nach einem höchsten Norden, der mir immer gleich fern schien, fort und fort durch Welten von Weltsistemen; und wie ich so stieg und oft nur im Kreise schwebte, schlossen sich Millionen Wesen an mich an und bewegten sich mit mir die Schöpfung durch, wie unwillkührlich und wie geführt. Endlich, endlich — zerbrach ein ungeheurer Blitz, ein Wetterstrahl aus der überfüllten Atmosfäre des ganzen Himmels das dumpfnachdonnernde Weltmeer des Raums und — um mich war es Tag und ich war erwacht. Das Fieber, in dessen Krisis ich meinen Tod geträumt, war ein ungewöhnlich heisser Schlaf. Vom nahen Kirchthurm läutete das Ave, Sonnenstrahlen legten sich an das Fenster und der Fleiß, der wackere Diener des Geistes, trat zu meinem Bette und sprach mit frischen, glänzenden Augen: Steh auf, es ist Zeit!

»Umziehe Alles mit dem Nimbus der Poesie!« Diesen himmlischen Grundsatz jauchzt der Frühling,

duftet die Blume, schwärmt die Nachtigall nnd fordert das Menschenherz. Auf gut irdisch würde dieser Satz ungefähr so lauten: »Suche, so viel du kannst, jeder Sache die poetische Seite abzugewinnen.« Etwas scheinbar Widersprechenderes als dieser Satz in unsrer Zeit läßt sich nicht leicht denken, aber — es scheint nur so. Ich wenigstens bin der Meinung, daß jedes Zeitalter seine Poesie gehabt und auch jetzt noch jede Gegenwart wahres Lebensglück nur in der poetischen Auffassung der Erscheinungen zu suchen hat.

Wenn Biedersinn und Einfalt der Sitten allmählig seltnere Dinge geworden sind, ist auch, denke ich, der Augenblick gekommen, wieder zu den schönen Mitteln zu greifen, die in der Natur des schönen Erdenlebens sich vorfinden, jene Tugenden auszubilden und neu zu beleben. Und das erste dieser Mittel ist eben Poesie. Poesie ist die Mittlerin zwischen Gefühl und Erfahrung, die Sprache zwischen Geschöpf und Schöpfer, der reinste Ausdruck der Andacht, zwischen der Körper- und Geisterwelt der glänzende Wegweiser. Warum, leichtfertige Zeit! gehst du an ihm vorüber, ohne seine Sterneninschrift zu lesen?

Poesie ist auch die Feile der Geschichte. Wer löste die Räthsel derselben so glücklich als der Dichter? An dem Obeliske der Vorwelt stände die Menschheit und staunte fruchtlos die Hieroglifen an, wenn ihr nicht der Dichter zu ihrer Entzifferung den Schlüssel gäbe; und dennoch ruft jetzt Alles laut um mich: Prosa, nichts als Prosa! —

Wahr ist es, daß man in unsrer Zeit so häufig an der gottgegebenen Kunst das Göttliche vermißt; daß, leider! mancher Jüngling eine Pfütze für Aganippen und die ekelhafte Berührung einer Leierdirne für den Kuß der Muse hält; und wahr auch ist es, daß gerade jetzt, in der sterilen, verschmitzten Handelsepoche, da selbst der regste Fleiß des Gewerbsmannes kaum sich hindurchzuarbeiten vermag zu einer halbwegs freien Aussicht, die von nichts als Papiermäklern und Juden aller Confessionen wimmelt, daß nun der Verstand vielleicht nichts mehr zu scheuen hat als die Träumereien der Poesie, und daß dem Geiste des ernsten Tages im Schwalle der gewöhnlichen Kunsterzeugnisse vor der in ihnen herrschenden Empfindelei nicht anders als bang werden kann, und begreiflich sonach ist es, wie man sich von diesem Literaturzweige mit Widerwillen abwendet, das Alles ist wahr: aber ist es andrerseits

nicht ein Frevel an der Natur des Menschengeistes, ja ein Verrath gegen die Heiligkeit des inneren Lebens, wenn in diesem Streben, alle Empfindelei von sich fernzuhalten, auch die Empfindung oder vielmehr das Gefühl für das Höhere und Höchste zu Grunde geht? Und fürwahr, es geht zu Grunde!

Das prosaische Keuchen unter dem Drucke der Akten und Aktien ist der Äolsharfenklang der Gegenwart. Tag und Nacht sinnt man auf nichts als, sich gegenseitig auf die anständigste Weise eine tüchtige Summe von Differenzen an den Hals zu spekuliren. Die Börse ist der Pranger der Poesie. Dazu noch die Verhältnisse des Luxus zum Erwerbe, der Lebenslust und Genußwuth zu seiner bürgerlichen Stellung, des Scheines zur Wirklichkeit; der liebenswürdige Grundsatz. »Nimm mehr ein als du ausgibst«, welchen der Sofismus der Ausschweifung an die Stelle der ehrbaren Wahrheit »Gieb weniger aus als du einnimmst« gesetzt hat, wodurch die Atmosfäre der bürgerlichen Beschränktheit mehr und mehr verpestet wird; endlich die enciklopädische Sauflust der modernen Lesewelt, die ihren Durst nur im todten Meere dummer Journalistik stillen will: dies und noch manches Andere, was nicht gut zu sagen ist, sind die rostigen Waffen, mit denen die

Prosa gesiegt und unsren, zum Himmel gerichteten, Blick magnetisch zur Erde zwingt. Diese Prosa wird uns so lange noch niederhalten, bis wir wieder einsehen lernen, daß Poesie und also Poesie des Lebens sich selbst mit den trockensten Verhältnissen verträgt und daß jener kein Narr ist, dem eine schöne Mondnacht Thränen der Rührung, Bewunderung und Andacht entlockt.

Nun, du rastlose Zeit! wandre nur fort und kehre nicht um; dein Athem, erhitzt durch die unnatürliche Schnelligkeit, mit der dich der Dampfwagen des Merkantilgeistes vor uns hinreißt, würde die Menschen, wendetest du dich plötzlich, dem Samum gleich anfallen; eile nur dahin, du enteilst der Natur nicht, die dir liebend folgt und in deren Schoosse, wenn du, was bald erfolgen dürfte, ermattet zusammensinkst, du wieder aufleben wirst zur bessern Thätigkeit; ich glaube die Station schon zu sehen, an der sie dich einholt.

Poesie wird einst das erste Lebensgesetz werden. Nicht im Geleite abschreckender Lictoren wird es auf das Forum der Menschheit getragen werden; ein Chor von Engelstimmen wird es den kommenden Geschlechtern entgegen singen. Denn es ist das eine

moralische Nothwendigkeit, daß es so kommt und goldene Zeitalter wiederholen sich.

Poesie ist ja unser Leben, Poesie die Natur, selbst von der Gottheit entwirft uns die Kunst ein Ideal. Ach, was sähen wir denn in der Zwielichtstunde der Ahnung ohne den rosengeschmückten grünen Flor der Fantasie? Ist nicht Poesie jede unsrer Vorstellung von der Geisterwelt? Denke, du Sohn der Prosa! denke nur drei Gedanken und sieh zu, ob nicht zwei derselben der Fantasie angehören.

Menschen, o pfleget die Kunst, und zertretet keinen Zweig, kein Blatt, keinen Halm in ihrem Eden! Poesie ist eine zarte Pflanze, und bedenket, daß sie hier auf Erden ohnedies so viel entbehrt, da hier nicht ihre Heimath ist!

Poesie bleibe das Leben. Jeder Mensch hat poetische Momente, und der ist der beste Dichter, der, die Nothwendigkeit des Zeitgeistes rithmisch umgehend, der Erde seinen Tribut zahlt, während er nicht einen Augenblick aufhört, Bürger des Himmels zu sein. Wäre seit Jahrhunderten so viel Menschenblut racheschreiend umher geflossen auf unsrer schönen Erde, hätte man poetischer gehandelt und unterhandelt? Litte endlich die Gegenwart so fühlbaren Mangel an genialen Kunstproducten,

legten die Künstler einen poetischeren Maßstab an das Urtheil des Haufens?

Der Glaube an eine Vorsehung schließt nicht menschliche Vorsicht aus; jene bewerkstelligt sich vielleicht eben durch diese. Geschieht nichts ohne die Vorsehung, so macht ja eben der Gedanke, es könne im Rathe derselben beschlossen sein, daß ich so und so lange auf Erden weile, es mir zur Pflicht, mich vor jeder Überraschung sicher zu stellen. Wer unvorsichtig gelebt hat, kann sich bessern und vorsichtig enden; allein wer leichtsinnig aus dieser Welt geht, ist strafbar. Jede hereindämmernde Nacht erneuert die stille Mahnung an den Tod; es ist Sünde gegen den Weltgeist, gefrevelt gegen seine Weisheit, losgestürmt auf seine Gnade: nicht täglich mit seinem ganzen Ich im Reinen zu sein, sich nicht jeden Augenblick sagen zu können: ich bin nicht unvorbereitet. Grenzenlos hierin ist der Leichtsinn des Menschen und namenlos muß die Güte des höchsten Wesens sein, das uns duldet in diesem Leichtsinne. Der Mensch hält sich auch hiernieden schon für unsterblich und glaubt im sechzigsten Jahre seinen Tod so entfernt als im sechzehnten; ja er nimmt das Leben für etwas, das ihm die Ewigkeit schuldig,

nicht für ein Lehngut, das jede Stunde anheimfallen kann.

Meinerseits habe ich hierin gethan, was ich für meine Pflicht hielt. Ich vertraue Gott, aber nicht dem Leben und schliesse jede Nacht meine Rechnung mit demselben ab. Folge ein Jeder, der diese Zeilen liest, schnell meinem Beispiele.

Sterben ist nicht schwer, Leben ist schwerer. Die Erde ist gut, kaum besser zu denken; etwas Materie weniger könnte nicht schaden. Die Menschen werden besser werden, wenn das Wasser wieder, wie gewiß einst, nur die Hälfte statt zwei Drittel vom Erdkörper einnimmt. Meine Gründe dafür gehören nicht hierher, aber — die Sündfluth ist das Weltmeer.

Mein Dasein war und ist ein ununterbrochenes Streben nach Klarheit, nicht nach Wahrheit, denn diese erzeugt Narrheit. Leiden trafen mich, wie jeden Menschen, und auch etwas mehr, da ich Dichter bin; aber im größten Sturme verlor ich den Leuchtethurm Gott nicht aus den Augen. Was man leidet, ist entweder selbst Verschuldetes oder durch unabänderliche Verhältnisse Entstandenes; warum also viel klagen? Sich selbst zum Troste? Wie klein! Aus Andacht? Das wäre ein Andres! —

Wer nicht auf Erden glücklich wird, wird es nirgend; indessen, ich verstehe hier unter Glück etwas ganz Eigenes, das eben nicht jeder sogenannte Glückliche mit mir unter Glück verstände.

Was ich mir abzog von allen meinen Erfahrungen, spricht sich ungefähr in Folgendem aus: »Die Welt wurde nach einem Gesetze ewiger Bewegung durch den einzigen Ewigen. Die Schöpfung könnte nicht besser sein. Mußte sie werden, konnte sie nur werden, wie sie ist. In der Natur gibt es kein Unglück; Unglück wie Glück sind Begriffe und ändern sich in jeder Zone; der reine Denker ist glücklich, der Verständigste der glücklichste, Trauer ist immer Unverstand, wenn sie ganz trostlos ist, so wie Freude, wenn sie edlen Grund hat, das Beste ist. Gott und Wahrheit — ist Eins. Wir bewegen uns nach dem Gesetze geistiger Attraction wie die Sfären durch die Schwerkraft gegen einen Mittelpunkt. Hierin liegt unsere Bestimmung. Die Menschen änderten sich immer, der Mensch nie. Gefühl ist nicht besser als Wissen, aber Wissen ohne Gefühl ist Dummheit; Weisheit ist Frömmigkeit und Tugend ist Schönheit. Wen eine Sternennacht, ein Sonnenaufgang, ein Gewitter nicht innerlich erheben und beten machen, der gehe in keinen Tempel; er entehrt jeden.

Ein Mensch erziehe den andren, am besten durch Liebe. Die Weltgeschichte ist die Summe der Erfahrungen, die jederman inmitten seiner vier Pfähle machen kann; Erfahrung aber ist meistens nichts als ein Register von Thorheiten. Wahrheit (menschenmögliche) sei oberster Lebensgrundsatz; in der Gesellschaft, im Wissen, in der Kunst. Strafbar ist die Feder, die, gleich jener Byron's, die Züge eines ewig Verzweifelnden entwirft. Ein echter Dichter kann mehr als das; denn zu beschwören den Dämon in der Brust, daß er schweige, ist so gewiß grösser, als Schweigen überhaupt mehr Kraft erfordert denn Sprechen. Man wolle die Menschheit nicht bessern, sondern man bessere sie in der That, dadurch, daß man sich bessert. Grossen Haß verdient selten jemand, eher grosse Liebe. Jeder mache sich nach Kräften denkend und sein Glück ist gemacht.«

Aus Obigem laufen ungefähr wieder diese Grundsätze aus. »Schweige, bis sprechen nützt. Sei liebvoll gegen Alle, streng gegen dich. Sei wahrhaft, aber zurückhaltend; gerade, aber vorsichtig; stolz, aber bescheiden dabei; ernst, aber theilnehmend, und so viel allein als dir möglich wird. Mit Kleinen klein, sei gegen Höhere gemessen und trete zurück, wenn

sie sich nähern, denn sie sind ein magnetisirtes Eisen, das anzieht und abstößt zugleich. Sprich nirgend über Religion, nur, wo du aufgefordert wirst, vertrete deine ästhetischen Grundsätze; im Scherze einer Theegesellschaft laß Jedem Recht. Ärgerniß nehmen, verräth Schwäche, geben — Gefühllosigkeit. Suche keinen Freund ängstlich in deinem Geschlechte, du findest ihn leichter im andren. Bewahre dein Gemüth vor lästigen Erinnerungen und deine Fantasie vor Schmutz. Halte dein Gewissen zart, aber verzärtle es nicht; bist du Sonne, ziehst du selbst aus der Pfütze kristallenen Thau für Blumen. Sprich und schreib nichts als selbst Gefühltes, selbst Gedachtes. Umarme alle Menschen, wenn auch bisweilen mit abgewandtem Antlitze.« So weit meine Lebensansichten. Eine allgemein giltige Lebenstheorie gibt es so wenig als ein allgemein anwendbares Landwirthschaftsistem; aber das beste dürfte sein die Dreifelderwirthschaft: »Vertrauen, Wahrheit, Thätigkeit.«

Dem Feiertage folgte eine Feiernacht. In des Hochaltares Tiefe, bedeckt vom blauen Firmamente, glänzt der Sirius, diese Urlampe im Allerheiligsten des Schöpfers, an der sich alle die Millionen Him-

melslichter entzünden zum Hochamte der anbethenden Mitternacht. Alles schweigt. Die Ehrfurcht vor dem Allgegenwärtigen, der aus der Ewigkeit sein segnendes »Friede sei mit Euch!« hersendet auf die Hälfte seiner schlafenden Welten, macht alles Leben verstummen. Er wacht und mit ihm die rege Natur, die besorgte Amme des Kindleins Welt; sie träufelt aus einem Mohnkelche Balsam in die hie und da blutende Erde. Es bethet ringsum die Nacht. So bethet im irdischen Tempel ein unnachtetes Herz: die Pulse stocken, der Athem selbst wagt es nur leise, die feindliche Erdenluft zu erschüttern, aus Furcht, einen Orcan zu wecken; bange Seufzer der Reue, der Wehmuth oder des Grames heben sich zitternd aus der beklommenen Brust, nur zeitweise beben die Augenlider aufwärts und die Worte sickern zu Gedanken und diese zu Ahnungen ein. So bethet die Erde. Die irdischen Geister des hohen Rathes der Menschheit, die grossen Männer, wachen; die Mitternacht legt ihnen Pläne vor zu einem Morgen der Menschen und sie denken und dichten und erfinden für ihre schlummernden Geschwister. Wird es Tag, so tritt der Weltbürger unter sie, mit ihnen, was Pflicht ist, zu verkehren; diese aber sehen es seinem umflorten Auge nicht ab, daß

er für sie gewacht, gelitten, geweint habe, denn er ist groß genug, unter ihnen nur zu lächeln. Heilige, heiligende Nacht! Du Wehmuth, als Vermittlerin zwischen Schmerz und Thränen! Priesterin des heiligen Glaubenfeuers! Palme aus Miriaden Sternen neben der Cipresse des Tages! Schützendes Augenlid vor dem glühenden Strahle der Wirklichkeit! o lächle hernieder immer deinen Frieden in meine Seele, daß mich der Tag, der strenge, stets ruhig finde und kräftig und hoffend.

Ach! warum ist der Stern der Liebe die Venus, die nicht immer Morgenstern bleibt (der Lichtbringer, Lucifer), sondern auch zum Abendsterne (Hesperus) werden muß? Oder soll die Liebe den Abend des Lebens wenigstens als Erinnerung verschönen, wie sie den Morgen des Lebens begrüßt als Hoffnung?

Ich war nie wirklich unglücklich. Nicht stumpfe Geduld war, was ich dem Schmerze, wenn er auf mich eindrang, als Ägide entgegen trug; sondern der Gedanke stählte mich, daß Alles, was geschieht, nur nach dem Gesetze einer geheimnißvollen moralischen Nothwendigkeit sich ergebe; und so stand ich

ruhig da, wenn ein Blitz neben mir niederschlug und so belächelte ich still die Maskenumtriebe der sogenannten Glücklichen um mich her.

Mancher sucht Entschuldigung für seine nicht ganz mackellose Vergangenheit im Gedanken an das, was die Menschen Verhängniß zu nennen pflegen. Aber, hört, hört! ein Verhängniß, dem zufolge wir schlecht werden müßten, kann nicht bestehen und besteht nicht. Gott, als das absolute Wissen, weiß die Zukunft des Menschen. Er sieht das Ende des Säuglings; aber, will er dasselbe, weil er es weiß? Der Mensch handelt so oder so, und Gott weiß es, handelte er anders, wüßte es Gott auch, aber ohne es deßhalb gewollt zu haben. Kann Gott, der Reine, Unreines wollen? Nein, aber wissen kann er es und zulassen, eben damit der Mensch frei handle. Was der Mensch thut, ist von Gott vorausgewußt, nicht vorausgewollt. Eh ich noch bin, weiß die Gottheit, wie ich handeln, wie ich leben, wie ich enden werde. In so fern nur existirt mein Bild vorher; aber nicht Gott hat es gezeichnet, sondern ich zeichne es selbst und er sah es vorher.

Ist es nicht besser, da zu schweigen, wo man in Verlegenheit geriethe, seinen Gefühlen entsprechende

Worte zu geben? Nicht immer: gestammelte Wahrheit nützt mehr oft als verschwiegene Weisheit.

Warum seufze ich? Ist nicht jeder, wenn auch noch so bittere, Erfahrungmoment Honig für die Herzenszelle?

Der Peruaner trat das Gold mit Füssen; war er darum schon weise? — Aber zu wissen, welchem Paradiese man nahsteht, und mit gesenktem Blicke still an ihm vorüber gehen, das ist herrlich.

Die Ordnung der Welt besteht nur dadurch, das Eins dem Andern opfert und ausweicht und weicht; Leben tödtet, der Tod belebt; Anfang ist Ende, Ende Fortsetzung. Der hat unrecht, der mehr hofft, als er mit recht erwarten darf. Recht aber ist immer nur die Hälfte von dem, was man für billig hält.

Es breitet sich das Leben vor uns aus, wie ein Garten. Jeden erwartet darin Arbeit und Genuß und Vergnügen, denn immer sind die Arbeitenden zugleich die Geniessenden. Bei was immer für einem Thore du eingeführt wirst, da tritt kräftig auf,

nimm muthig das Werkzeug zur Hand und murre nicht über den Zufall, der dir die Gießkanne zur Hand gab, statt des Griffels oder dich hinstellte, Raupen abzunehmen.

Jedes Alter übt sein angestammtes Recht über uns aus. Der Jüngling ist der Fantasie, wie der Mann der Vernunft, wie der Greis der Erinnerung unterthan, wie der Knabe dem Frohsinne, und wie das Kind dem Begehren.

Ein echter Mann muß schweben in seinen Verhältnissen, wie ein Himmelskörper im Oceane des Äthers. Über, unter ihm ist Abgrund: er schwebt. Ihn hält nichts als er sich selbst, als das ewige Streben aller seiner Theile (Kräfte) nach innen und seines ganzen Wesens nach der Sonne (der Wahrheit). Will ein Theil sinken, so hält ihn der zweite; so bewegt er sich um sich selbst täglich und vollendet so seinen Jahreslauf (Lebenslauf) um seinen Fixstern.

Täglich fühle ich lebhafter den Übergang zum Manne. Ein frischer Ernst durchweht die Flur meiner Fantasie, stärkt meine Erkenntniß und zieht ver-

ständig die Kinder des Gemüthes auf; mein strengerer Fleiß schafft die Lavahügel der Jünglingsschwärmerei in fruchtbares Land um und pflanzt in dasselbe Reben, Palmen und Cipressen. Ich bin mit meiner Einbildungkraft haushälterischer geworden, erhebe nicht alles Alltägige auf den Saiten der Begeisterung und dichte mit Besonnenheit: Grazie ist bewußte Schönheit.

Ein unmoralischer Dichter ist ein Unding. Ein Gedicht, das mit einer Dissonanz endet, ist keines. Wolken dürfen nur zeitweise vor die Sonne, das Auge des Himmels, treten, daß ihre Strahlen desto herrlicher glänzen, und Schatten dürfen nur das Lid am Auge sein, das sinkt und sich erhebt, den Blick zu bilden und zu verschönen: Byron ist kein grosser Dichter.

Ein in sich Zerfallener, wie eben Byron, kann kein freies Kunstwerk schaffen, da es ihm ja an jener Besonnenheit fehlt (Zerfallenheit ist Mangel an Besonnenheit), die das Werk zum Kunstwerke erhebt. Wohl werden ihm einzelne Partien gelingen (wie man sich auch die Posaune als obligates Instrument gefallen läßt), aber das Ganze wird immer

eine Caricatur und zwar eine mehr schreckliche als lächerliche, nähmlich eine Mißgeburt. War der Vater stark, so bewundert man wohl auch die Stärke des Kindungeheuers; aber liebevoll an's Herz drücken kann doch kein Mensch eine so scheusliche Fraze. Indessen, Mißgeburten sterben gewöhnlich bald; dann stellt man sie in ein Curiositätencabinet und bedeckt sie sorglich mit einem Vorhange, welchen nur Leute vom Fache lüften sollen.

Natur, wie sie ist, oder vielmehr wie sie erscheint, kann nur bedingterweise Princip der Kunst sein. Die Natur ist ohnehin eigentlich gar nicht da, erst die Anschauung macht sie, erst auf der Netzhaut des Künstlerauges entsteht ihr Bild. Natur, als die Gesammtheit der Erscheinungen in der Sinnen- und Ideenwelt, muß erst in allen ihren Wechselverhältnissen, Wirkungen und Beziehungen aufgefaßt, erläutert und als Ganzes der Fantasie überliefert sein, eh diese es wagen darf, sie zu schildern.

Der Künstler ist ein echter, der, wie die Natur selbst, im Schaffen und Vollenden verfährt: Natur aber opfert immer das Einzelne dem Ganzen, das Individuum der Gattung und Gattungen der Ge-

sammtheit. Der Maler, der beim Blatte verweilt oder der über der peinlichen Anatomie der Hand den historischen Ausdruck vernachlässigt, ist ein Stümper, wie es im Gegensatze auch der Dichter ist, wenn er mit dem Blau der ungehemmten Rede alle nothwendigen Einzelnheiten überfährt. Zu wissen, wo die Natur interpunctirt hat und da auszuruhen; zu wählen, was in den Vordergrund und was in die Tiefe zu stellen ist; alle kleinen Farben in einen einzigen Ton hinein zu legen mit Vermeidung aller Monotonie: das ist die Aufgabe der Kunst.

Wie es selbst zwischen Geschwistern, Freunden, Liebenden, ja Gatten selbst Dinge gibt, die Geheimnisse oder wenigstens unbesprochene, unberührte Gegenstände bleiben müssen, wenn nicht Fantasie und Gemüthsruhe an Adel und Festigkeit leiden sollen: so hat die Natur Manches, das ohne die größten Nachtheile für sie selbst (nicht bloß für das Gesetz der Schönheit) nimmermehr in die Kunst übergehen darf. Immer war und wird Natur mir das Höchste: aber ich greife nicht nach dem Schleier, der dieses göttliche Weib umflort; hat sie ja doch selbst Momente, in denen sie das Bedürfniß fühlt, ihn zu

lüften und den Künstler in ihrem Anblicke schwelgen zu lassen.

Aber der Künstler raffe alle seine Geistesstärke zusammen, sich von den Reizen dieses Weibes nicht entmannen zu lassen; ein zu unvorsichtiger Blick in ihr Antlitz: und seine Gedanken trifft der Schlag.

Wer wissen will, was Liebe sei, muß ihre Schmerzen empfunden haben; Kunst ist Liebe, Künstlerleiden sind Sehnsucht nach der Natur.

Das Ideal schafft Ideen, aber Ideen sind noch kein Ideal. Dieses ist ein geordnetes Ganze, jene sind nur seine Theile, nur Strahlen aus dieser Sonne. Das Talent erzeugt Ideen, aber das Ideal lebt nur im Genie. Wer ein Ideal hat, formt es auch; aber Mancher nennt sein Bündelchen Ideen die Atlaslast des Ideals.

Wer mit der Feder der Filosofie über Unsterblichkeit der Seele schreibt, macht ängstlich und beruhigt nur halb; wer aber, wie J. Paul (in seiner Selina) mit der des Gefühls schreibt, kommt seinem Zwecke schon deßhalb näher, weil wir eben

im Gefühle eine hellere Ansicht vom Jenseits tragen als im Verstande; nur hat auch diese Methode das Mißliche, daß sie abspannt und zuletzt immer noch Fragen unbeantwortet läßt.

Über die Unsterblichkeit der Seele schreiben, heißt Zweifel beruhigen wollen, da all unser Denken hierüber die Seele anregt, die man nie zum Zweifeln kommen zu lassen braucht.

Wären unsre Wünsche auf Erden so unsterblich, als es gewiß unsre Seele ist: so wäre das Erdenleben schon eine Unsterblichkeit.

Thränen sind, wie Träume, von nicht zu berechnendem Werthe.

Der Dichter ist in jedem Lande heimathlos.

Das Nächste ist nicht immer das Bekannteste: gewisse Gegenstände müssen fern stehen, wenn man sie richtig schätzen soll; grosse Glocken hört man in der Nähe fast gar nicht.

Wie der Teufel gewiß nie den Plutarch liest, so wenig können Weltleute einen Weltmenschen ver-

tragen und sie werfen ihm gelegentlich eine tüchtige Verleumdung an den Hals, um ihn sich erträglicher zu machen.

Eine einzelne gute Handlung ist erst dann preiswürdig, wenn sie mit allen unsren Grundsätzen in Verbindung steht oder vielmehr ihre Folge ist.

Es gibt auch hiernieden eine Ewigkeit: ewige Vergänglichkeit.

Die Natur ist versönlicher als der Mensch; Krankheit endet, und der Haß?

Wecke keinen Menschen aus seinem Traume, er mag dir noch so ängstlich scheinen, wenn du nicht gewiß weißt, daß sein Erwachen angenehm ist.

Wir armen Männer würden endlich zu gefleckt-geflickten Arlequinen, trügen wir alle Farben an uns, die die Frauen wünschen.

Die Liebe liebt nicht so sehr den Menschen als der Mensch die Liebe.

Wie das Auge immer nur einen Gegenstand scharf fassen kann, liebt auch das Herz immer nur ein Wesen; aber leider wechselt es, wie das Auge, seinen Focus.

Wer es nicht zur Fertigkeit bringt, am Tage zu schlafen und in der Nacht zu wachen, wird sich jetzt hundertmal die Nase wund stossen.

Was gibt uns ein Recht, ein besseres als dieses Leben zu erwarten? Dieses Leben.

An Wunder gewöhnt sich der Mensch wie an Medicin und Gift, bis Beides nicht mehr wirkt.

Der Teufel ist schwerer zu zeichnen als ein Engel. Das beweisen die in allen Dichtungen verpfuschten Teufel, wie selbst Goethe's baroker Mefistofeles; Engel hingegen malen wir ganz gemächlig aus unsrem eigenen Spiegel heraus.

Der Dichter ist ein Blitz, den die erfinderische Welt oft in einen faulen Brunnen herunter zieht.

Hundert Bände (Leute) kann man im Durchschnitte auf ein Werk (einen Menschen) in der Lebensbibliothek rechnen.

Das Erdenleben ist ein Zehren vom Capitale.

Menschen begegnen sich, bleiben eine Weile neben einander stehen und trennen sich wieder. Guten Morgen! Gute Nacht! Damit ist's gut. Und warum nicht? Die zwei Leutchen gehen aus einander und wandern sie gerade vor sich hin fort und fort, so begegnen sie sich endlich wieder, denn die Erde ist ja eine Kugel. Aber freilich liegt das Weltmeer Tod inzwischen.

Sündige nur, du gutes leichtsinniges Menschenherz, los auf deinen guten grossen Schöpfer! aber, o Herz! laß es Gott nur nicht zu sehr fühlen, daß du weißt, du seiest sein Lieblingsgeschöpf, hörst du?

Der Ungebundene wird heute schneller gebunden als der Gebundene, vom Buchbinder nämlich.

Wahrheiten muß man nicht aussäen, ohne sie einzuackern, denn sonst pickt sie die Dohle auf oder verweht sie der Wind.

Wenn mir der Witzige sagt: Der sieht dem ähnlich, und der Scharfsinnige: Nein, denn Der hat Dies und der Andre hat das nicht; so weiß ich noch immer nicht, wie der eigentlich aussieht, von dem die Rede ist.

Witz ist wohlfeiler als gesunder Menschenverstand; auch ist dieser ein Nahrungmittel und jener nur Gewürz.

Oft sind sogenannte schlagende Wahrheiten nur gleissende Auslagstoffe; Kenner besehen sich die Waare von der Kehrseite und dauerhafte Leinwand richtet man nicht so glatt zu.

»Wer zuviel sagt (heißt ein französisches Sprichwort), sagt nichts.« Richtig; wer immer schreit, schweigt. Das Geklapper der Mühle hören die in derselben Arbeitenden zuletzt nicht mehr. Ein Declamator, der bei einem Gedichte von zwanzig Strofen schon in der dritten mit der Stimme sich versteigt und dessen Tonleiter sonach gleich anfangs keine Stufe mehr übrig hat, wird heiser, kreischt widrig und muß abtreten und wird ausgelacht.

Witz ist nicht unabhängig wie der Verstand, sondern der Secretär und Reisegesellschafter eines Weibes — der Laune.

Mit Lächeln oder einzelnen Zähren angenehm zu bleiben, darf man nur hübsch sein; aber um lachend und weinend zu gefallen, muß man schön sein; so auch im Moralischen: Fehler rügen darf auch der Gewöhnliche, Fehler geisseln nur der Witz.

Es fehlt im Leben nicht an Augenblicken, da man Wahrheiten selbst unwillkührlich zu Lügen macht.

J. Paul war ein Prinz von Geblüt.

Die schönsten Empfindungen fliessen bisweilen aus der Quelle der Gewöhnlichkeit; sonach steht das Höchste am Gemeinsten, sonach der Narr neben einem Lear, sonach die Parodie an der Tragödie.

Man weint über das Begraben und Vergraben von Nationen und schwindelt so im stäten Kreislaufe der Natur, die nichts Neues erzeugt und daliegt als ein nimmersattes Ungeheuer, wiederkauend mit

offenem Rachen, in den die taumelnden Zeiten unwillkührlich hineinkriechen. Unser Denken lauft im Cirkel; was rettet da den Verstand? Man schliesse das Auge, gehe vorwärts mit gemessenem Schritte und bringe sich da, wo man anstößt, selbst lächelnd als ein Opfer auf den Altar der andachtvollen Zeit, die der Ewigkeit opfert.

Was hättest du denn zu thun, du an Wunder gewöhnter Himmel, wenn die Erde nicht nach Wundern riefe?

Das Leben im Bade ist das Leben des Menschen überhaupt; eine Universalgeschichte des Herzens in Taschenformat, ein Auszug der Weltmemoiren.

Im Bade erscheint der arme Mensch mit allen seinen Gebrechen, ganz wie er ist, und hier offener mit denselben als irgendwo, da seine fisischen Übel gleichsam der Geleitsbrief für seine moralischen sind.

Wenn wir in der Menschenkenntniß so weit noch zurück sind, daß der geübteste Seelenforscher (Psicholog) mit einem Kinde zu thun hat, wenn er in Kurzem über den Charakter] desselben im Reinen

sein will: so thut der Historiograf des Menschenherzens recht wohl daran, von Zeit zu Zeit ein Bad zu besuchen; denn hier lernt er in derselben Frist einen Erwachsenen durch und durch kennen.

Im Tode ist Wahrheit; Krankheit ist die unästhetische Vorschule des Todes, die Zeit der Präliminarverträge zum allgemeinen Frieden mit dem Jenseits. Der Kranke macht weniger Umstände mit seinem Ich als der Gesunde; ja er gäbe gern Jedem, der sich nach seinem Übel theilnehmend erkundigt, jedes Mal gleich alle die Zettelkästen seiner Filosofie und Jugendgeschichte mit, gedrängt nähmlich vom Bedürfnisse, sich über seinen äusseren und inneren Zustand mit der ganzen lieben Menschheit, an deren Meinung niemand nichts gelegen ist, in vollkommenen Rapport zu setzen. Geräth er hierbei in's Lügen, nun so gibt er höchstens solche Unwahrheiten zum Besten, die er selbst glaubt und die man nun einmal nicht wegbringt aus dem verlogenen Menschen vor — dem jüngsten Tage.

Der Handelnde (nicht mit Staatspapieren, sondern mit allem Andren) ist welthistorisch interessanter als der Mensch blos in seiner gesellschaftlichen

Tugend; aber endlich ist jener doch nur der fortgesetzt angewandte von diesem und seine Maximen am Theetische treten, etwas tournirt, an den Tisch des Rechtes und der Öffentlichkeit.

Diesen häuslichen Menschen mit seinen geselligen Tugenden und Fehlern allen erblickt man nun im Bade in völliger Nacktheit. Im eigenen Hause lernt man den Menschen besser kennen als in einem fremden, im Bade besser als im eigenen Familienkreise. Im Bade gesteht er einer ganzen Welt (nämlich der Badewelt) Sünden, die er zu Hause nicht einmal seiner Frau entdeckt, und — wie man weiß — sind ja die Sünden eben das, woran man sich bei der Menschenforschung zu halten hat.

Wie krank sich die Deutschen fühlen, beweist ihre Sucht, Bäder zu bereisen.

Der Mensch ist am leichtesten zu studieren in drei Dingen: im Tanze, im Spiele und bei Tisch. Diese drei Momente sind das Prisma, das den Charakter geben kann, wenn man will.

Wenn man sagte: Wer eine Geliebte, eine wohlerzogene Tochter, ein Vertrauen auf Menschen zu viel hat, der reise in ein Bad! — so wäre das eben zu viel gesagt; aber zu wenig wäre, wenn man nur sagte: Wer seine Freundin, seine Tochter und sich selbst kennen lernen will, reise in's Bad; — denn das kann man ja zu Hause gelegentlich auch.

Zum Glücke liegen die Bäder meist in herrlichen Gegenden, in denen die entsetzlichen Dissonanzen der Erfahrung sich leicht verschmelzen in die allgemeine Harmonie der gesunden Natur.

Man nehme Baden, Karlsbad, Töplitz, Gastein oder Warmbrunn oder jedes andere Bad; was sind die zahllosen Schwächen, Gebrechlichkeiten und Leiden der Gäste gegenüber dem Hymnus des, mit ausgestreckten Armen zum Himmel schauenden, anbethenden Gebirges! Schmerzt das Einzelne, hier tröstet das Ganze. Wie die Natur, immer schaffend und sich bildend zum wechselreichen Ganzen, da liegt, im leisen Schlummer und dann wieder stürmt und endlich wieder lächelt über ihren eigenen Unmuth: so sei, so leb auch du, armer, kranker, gequälter Mensch! das Unendliche umarme, und die Tarantel

der endlichen Erfahrung verwundet dich nicht mehr oder, wenn auch, doch unschädlich gemacht durch diese Gegengiftmusik deines inneren Menschen.

In den meisten Badethälern liegt gleichsam als Mosaikbild das ganze volle, inhaltschwere Geheimniß des Menschenlebens ausgebreitet mit allen Freuden und Leiden, Beziehungen und Culminationpunkten. Der Sohn der Natur in den reichen Bergen umfriedigt von seinem kleinen Eigenthume; nach ihm die grösseren Weiler; dann tiefer unterhalb immer bedeutendere Dörfer, die den Übergang bilden zum gereifteren geselligen Leben in — der Stadt. Und mitten darin das Bad! Wie eine schweigende Erinnerung an die gestorbene Kraft der Vergangenheit, steht hier und dort eine Ruine, den Rückblick in das Einst zu erleichtern. Die Gegenwart heißt Krankheit, ihr Bild ist das Bad, gleichweit entfernt von der reineren und der verblichenen Natur. Endlich die Stadt! der Schlußstein der menschlichen Bildung und fast möchte ich sagen der Grabstein der Natur. So wogt hier das tausendfüssige Leben auf- und abwärts, gesund und krank, tröstend und klagend, aber überall — menschlich. Du sonderbares Leben! wer dich doch immer recht erfaßte und zeich-

nete nach der Natur. Ist es nicht schon geschehen und geschieht es nicht fortgesetzt? O ja, aber selten wahr genug, nicht allgemein genug, nie unendlich genug; meistens nur entlehnt den Wünschen und Betrachtungen eines Menschen, nicht des Menschen, für Herzen, nicht für das Herz, für Geister, nicht für den Geist und seltener noch ganz unabhängig vom Einflusse des Zeitgeistes; und wenn in seiner ganzen kolossalen Grösse? Man schreibt über das Leben mit zu viel Geist und zu wenig Wahrheit, übergeht das Grosse und hält sich an's Kleine, und berechnet Alles auf eigene Beruhigung, nicht auf die der Welt.

Aber das Leben im Bade ist der Abdruck avant la lettre des eigentlichen Lebens, oder sein Filiale. Hier hört auf, was Speculation heißt; Thatsachen rufen das Urtheil in die Schranken und man sieht den Menschen vor sich, wie er ist, nicht wie ihn die Fantasie idealisirt oder verkrüppelt. Da sieht man, wie wenig Individuelles unter den Menschen lebt, wie man unter Tausenden oft nicht einen Charaktermenschen findet und daß, was die Leute gewöhnlich unterscheidet, nur die Verhältnisse, in denen sie leben oder gar nur die Kleider sind, in denen sie

stecken. Charaktere verschwinden, aber der menschliche Charakter bleibt. In einem Bade repräsentirt sich dieser durch Gesandte aus verschiedenen Ländern, deren Norm dieselben auf der Stirne als Beglaubigungschreiben tragen, Achtung und Rücksicht fordernd und ansuchend für die Stärke oder Schwäche ihrer Cabinete. Man findet das in grossen Residenzen auch, aber nicht so gedrängt, nicht so scharf hervortretend; da in weitläufigen Städten sich zwar ebenfalls die heterogensten Nationen concentriren, der Punct der Vereinigung jedoch ein ausgedehnterer und der Überblick so ein schwierigerer ist. Allein im Badeorte stehen die Leute vor mir wie in einem Rahmen; mit drei Gläsern des Gesundbrunnens schlürfe ich die ganze Seele meines Badefreundes hinunter und die Geschichte aller Völker dreht sich wie in einem Guckkasten um den Pavillon der Musikanten auf der Promenade. Was mir da entgeht, suche ich an der table d'hôte, und das Übrige endlich auf dem Balle.

Wer würde nicht gern in jedem Hörsale die Collegien der fantasiereichen Natur hören?

Wäre Gott nicht allwissend, wir wüßten mehr von ihm als er von uns; so vermummt ist das Menschenherz!

Leider werden die Kinder für ihr — nicht für das Glück Anderer erzogen!

Wer behandelt die Menschen recht? Der mit ihnen handelt.

O es gibt eine Geschichte, die alle Poesie übertrifft!

Die Stirne ist die Lippe des Verstandes.

Die Liebe ist und bleibt ein unerforschlicher Ocean. Der Mensch senkt sich als Perlenfischer unter der Taucherglocke des Vertrauens in seine geheimnißvollen dunklen Tiefen, wo er, bedroht von Ungeheuern aller Art, mit Lebensgefahr den Riffen die Perlenmuscheln ablöst. Aber Perlen sind Thränen.

Der Jüngling, getäuscht durch den Duft der Rose, ruft, verwundet von ihren Dornen, aus: Rose, du böse schöne Blume! Sein Schmerz ist da noch ein süsser, sanfter, leichtzuduldender. Aber hat

er die ganze schreckliche Erfahrung des Verrathes durch ein Herz durchlitten, dann, dann seufzt er: O bin ich nur erst dein Sclave wieder, göttliche Gemüthsfreiheit! wie will ich verehren deine demantnen Fesseln, wie will ich mich anschmiegen an die Sonnengitterstäbe deines himmlischen Kerkers und hinausblicken entzückt in das bunte Leben der verrätherischen Herzen! — Nur diese Untreue verzeih mir noch, Seelenruhe, du holde Geistesbraut! und nie mehr will ich mich losreissen aus den Armen der Einsamkeit.

Die Anzahl und Wichtigkeit der Erfahrungen, die man im Leben macht, stehen in seltsamem Verhältnisse zur kurzen Dauer unsres Daseins auf Erden, und scheinen vielmehr für ein künftiges Sein angeordnet und berechnet.

Ich ließ mich vor einiger Zeit von dem berühmten Daffinger malen, natürlich nur für mich, gewiß aber nur aus dem einzigen Grunde, zu sehen, wie weit es der Menschenkunst vorbehalten ist, Seelengeheimnisse und Gesammtwesen des Menschen mit so beschränkten Mitteln zu gestalten, was ich ohne Zweifel an einem Bilde, das mich selbst zum Ge-

genstand hat, am leichtesten beurtheilen kann. So ließ ich mich denn malen, en miniature. Das Bild übertraf meine Erwartung. Zwar ist dasselbe nicht so sehr mein Porträt als vielmehr der Abdruck meines inneren Menschen, meiner Seele, meiner Lebensgeschichte, die sich auf meinem blassen Antlitz spiegelt. Als Gemälde ein Meisterstück, ist es für mich, theils als ein Werk dieses, nach des Engländers Lawrence Tode, gewiß ersten Künstlers in diesem Gebiete der Malerei, theils aber auch als der Tipus meines besseren Ich's, unschätzbar, unveräusserlich, und von mir durchaus untrennbar. Alles, was ich als Schriftsteller jemals zu meiner eigenen Beruhigung und Erhebung wie zum Vergnügen oder zur Belehrung andrer Menschen gedacht und gedichtet, finde ich in diesem Bilde wieder ausgesprochen; ein einziger Blick in dasselbe ruft mir die schönen wie die stürmischen Tage meiner früheren Jugend in's Gedächtniß zurück, und ich schöpfe aus ihm mit einem Zuge Alles, was ich je gelitten, geliebt, verloren und erstrebt. Das Bild bleibt mein, bis das Original todt hinsinkt an der lebendigen Copie. Wenn es vergönnt ist, Bildnisse todter Lieben mit Liebe zu betrachten, wenn man eine schöne Grabschrift mit Rührung liest, wenn man sich am

Anblicke eines klaren Stromes weidet, der, einige Stunden entfernter, als Gießbach von tausend Klippen zerrissen wird, wie er jetzt, nachdem er sich in die Ebene herabgestürzt, in seinen beruhigten Wellen den Himmel abstrahlt, der über den Felsen sich ausspannt: o so wird es wohl auch dem Dichter gegönnt sein, ein Kunstwerk zu lieben, das um sein Ich den Nimbus der Beruhigung zog und den Himmel seiner Vergangenheit abspiegelt und festhält!

Geistiges Sichgehenlassen, das dolce far niente des Verstandes artet leicht in gänzliche Gedankenlosigkeit und bäurische Kopfunbeholfenheit aus.

Der Dichter verkauft endlich auch die Perlen seiner Fantasie; denn an der table d'hôte des Lebens braucht man bare Münze.

Man säet Leben und erntet Tod. Aber auch der Tod ist Aussaat noch, für jenseits nämlich.

Am Abende vor meinem dreissigsten Geburttage (1832) befand ich mich in einer sonderbaren Gesellschaft. Diese bestand nämlich aus dreissig Personen, von welchen zehn, die letztgekommenen, ganz junge

Leute und von besonderem Humor waren. Das Local, das uns vereinigte, war sehr geräumig und geschmackvoll decorirt: der hochgewölbte Plafond blau mit Sternen, die Wände theils grün, theils grau und weiß, bemalt mit Ansichten von Städten, Vulkanen, Seestürmen, Schiffbrüchen, Katakomben, englischen Anlagen, Urnen und Leichensteinen. Die lange Tafel bog sich unter der Last der Speisen und Getränke, zwischen denen tausend allerliebste Kleinigkeiten zerstreut umherlagen wie Erinnerungen, bezeichnet mit dem Namen dessen, für den sie bestimmt waren und verziert mit sinnigen Devisen, die ihren verborgenen oder offenen Werth auf geistreiche Weise zu errathen gaben oder umschrieben; die auffallendsten Gegenständchen waren ein paar gebrochene Herzlein, eine Feder in Gestalt eines Pfeiles und ein Schiffchen mit Perlen beladen, an dem ein winziges Ankerlein hing an einem Seidenfaden. Die zehn Jüngsten aus der Gesellschaft waren gleichsam die lustigen Räthe und gaben sich Mühe, durch allerlei Schwänke die Unterhaltung lebhaft zu erhalten. Der Schmaus endete erst um Mitternacht, worauf sich Alles zur Ruhe begab, wiefern diese nämlich möglich war nach dem Genusse der geistigen

Getränke, vorzüglich des purpurnen lacrimae Christi, der viel umherging.

In der Leidenschaft der Freude wie des Schmerzens ist der Mensch ein schwaches Kind, an der Hand des himmlischen Erziehers.

Wer von seinen Erfahrungen gern spricht, hat die wichtigste noch nicht gemacht.

Wenn es wahr ist, daß Geistesanstrengung während des Essens das Geschäft der Verdauung beeinträchtigt, wie kann man demnach die reichen Tafeln oder vielmehr die Tafeln der Reichen ungesund nennen, bei welchen dem Magen so viel und dem Geiste meistens so wenig gebothen wird? Denn, obgleich eine ganze Schüssel voll Pfeffer oft weniger schaden würde als manches Ragout, worin ein Fünftel des Linee'schen Sistems in einem westfälischen Friedensverhältnisse durch einander schwimmt und schwitzt; so hindert dagegen während des Gelages gewöhnlich auch nicht ein geistreicher Einfall, ein guter Gedanke durch die mit so etwas verbundene Anstrengung des Verstandes die ruhige Lösung des gordischen Knotens in unsrem Eingeweide, und man steht

gesund und wohlbehaglich auf, nachdem man selbst jedmögliche Spur eines eigenen Witzfunkens, der allenfalls auf dem Geistesconductor Mund schlagfertig vibrirt hatte, de- und wehmüthig in das kristallne Mundbecken vor sich überliefert. Ich lobe mir eine solche Ferienzeit des Kopfes unendlich. So saß ich einmal an einer Tafel von ungefähr dreissig Couverts von vier bis sieben Uhr abends, ohne im Ganzen etwas Andres zu thun als die Schärfe meines Messers — nicht Witzes — an Gänse- — nicht Witz — sondern Leber und die Tüchtigkeit meines Magens — nicht der Geduld — durch die Aufnahme des buntesten — nicht Unsinns — sondern Speisengemenges zu prüfen. Ich sage, im Ganzen, denn daß ich einige Male geathmet, dann einmal das Tuch an die Lippen gepreßt, um nicht, über was? ist mir entfallen, laut aufzulachen und auch eine Artigkeit an die Damen neben mir gerichtet, nämlich daß ich mich gerührt bezeigte durch die Schönheit ihrer Arme und Hände, indem ich halblaut sagte: Le diner est arrangé à merveille, mais un peu touchant! was die Damen offenbar auf mein in die Enge getriebenes Herz bezogen, da sie auf meine Bemerkung holdselig lächelten; das Alles, wie gesagt, konnte ich für nichts anrechnen und auch nicht,

was ich zu der Dame rechts sprach, als der Nachbar meiner Dame zur Linken ziemlich laut den ungeheuren Gedanken in's Ohr flüsterte: Ihr junger Nachbar (er meinte mich) macht eine Miene, als wollte er uns alle morgen schon drucken lassen; indem ich nämlich rasch entgegnete: Nein, mein Herr, das Manuscript ist noch nicht gefeilt genug. Dies Alles hinderte mich nicht, den Ideenschatz des Koches so viel ich mir davon zueignen konnte, in meinem Innersten zu deponiren und der Reflexion meines Blutes zu überliefern. Ein Schriftsteller sollte sich recht oft zu Tische bitten lassen, zur Nahrung seines Geistes auf indirecte Weise.

was ich an der Dame rechts sprach, als der Nachbar meiner Dame zur Linken ziemlich laut den unaufgeräumten Gedanken ins Ohr flüsterte: Ihr junger Nachbar (er meinte mich) macht eine Miene, als wollte er uns alle morgen schon trinken lassen; indem ich natürlich rasch entgegnete: Nein, mein Herr, das Manuscript ist noch nicht gesetzt genug. Diese Allee hinderte mich nicht, den Ideeninhalt des Redners so viel ich mir davon zueignen konnte, in meinem Innersten zu recapituliren und der Reflexion meines Blutes zu überliefern. Ein Schriftsteller sollte sich nicht oft zu Tischreden lassen, zur Nahrung seines Geistes auf indirecte Werke.

Bey

Franz Tendler,

Buchhändler in Wien,

am Graben in von Trattnern'schen Freyhofe Nr. 618,

ist zu haben.

Bibliothek, dramatische, für Freunde einer heiteren Unterhaltung. 8. 8 Thle.

Castelli, J. F., Bären. Eine Sammlung von Wiener-Anekdoten, aus dem Leben gegriffen und nacherzählt. 1. bis 12. Heft. Jedes Heft enthält 100 Anekdoten, wovon auch jedes einzeln zu haben ist.

— Gedichte in nieder-österreichischer Mundart, sammt allgemeinen grammatischen Andeutungen über den nieder-österreichischen Dialect überhaupt und einem Idioticon zur Verständlichmachung der in diesen Gedichten vorkommenden, der n. ö. Mundart ganz eigenthümlichen Wörter. gr. 8. 1828. cart.

— Lebensklugheit in Haselnüssen. Eine Sammlung von tausend Sprichwörtern in ein neues Gewand gehüllt. 12. Taschenformat. geh.

Castelli, Logogryphen-Ungeheuer, oder vierhundert Räthsel in Einem. Ein Zeitvertreib. 16. 1829 sammt der Auflösung. brosch.

— Huldigung den Frauen. Taschenbuch auf das Jahr 1827. 12. Mit 6 Kupf. geb.

— dasselbe auf das Jahr 1828, mit 6 Kupfern gebunden.

— dasselbe auf das Jahr 1829, mit 6 Kupfern gebunden.

— dasselbe auf das Jahr 1830, mit 6 Kupfern gebunden.

— dasselbe auf das Jahr 1831, mir 6 Kupfern gebunden.

— dasselbe auf das Jahr 1832, mit 6 Kupfern gebunden.

— dasselbe auf das Jahr 1833, mit 6 Kupfern gebunden.

— Wiener-Lebensbilder. Skizzen aus dem Leben und Treiben in dieser Hauptstadt. 8. 1828. brosch.

Ceres, Originalien für Zerstreuung und Kunstgenuß. 1. Bd. von Bernard, Biedenfeld, Castelli, Deinhardstein, v. Gall, Hammer, Nell, Hormayr, Jeitteles, Kuffner, Graf Mailath, Baron Mednyansky, Müchler, Saphir, Schlechta, Weißer, Wend und dem Herausgeber Fr. Gräffer. 8. 1823. geh.

— 2. Band von Ed. Anschütz, Arthur v. Nordstern, Bar. Auffenberg, Berling, Budick, Castelli, Deinhardstein, Bar. Feuchtersleben, Halirsch, Haug,

v. Heyden, Kanne, Langer, Lembert, Leßmann, Bar. Nell, A. Pollak, M. G. Saphir, Baron Schlechta, v. Schubert, Seidl, Ziska und dem Herausgeber Gräffer. 8. 1824. geh.

Chezy, Helmine von, Stundenblumen. Eine Sammlung von Erzählungen und Novellen. 8. 1824. cart. 1. Band.

— derselben 2. Band. 8. 1825. geb.

— — 3. — 8. 1826. geb.

— — 4. — 8. 1827. geb.

Contée, F. H., Schatten der Vorzeit oder Memorabilien abentheuerlicher Begebenheiten, Sitten, Gebräuche und andern Seltsamkeiten unserer Voraltern, besonders des Mittelalters und Ritterthums, drr Turniere, Zweykämpfe und Minne, der Kunst, Dichtung und Literatur. 1832. brosch.

* Costenoble, C. L., Lustspiele. Enthält: Der todte Onkel; — der Schiffbruch; — die Testamentsklausel; — die Terne; — Fehlgegriffen; — Amor hilft. 8. 1830. brosch.

Dreger, Gottfried von, Neue Skizzen einer Sommerreise durch Italien, Unter-Oesterreich, Steyermark, Salzburg, Tyrol ꝛc 8. 1831. brosch.

Gerle, W. A., Die Liebesharfe. Gegensätze des Lebens und der Liebe in Erzählungen. 2 Bde. 8. 1825. geh.

Gräffer, Fr. Historische Raritäten, oder Magazin von Denkwürdigkeiten seltener Actenstücke u. s. w. Erster Theil.

— dasselbe. 2. Theil.

Herzenskron. Dramatische Kleinigkeiten. 1. Der Bräutigam ohne Braut. 2. Hoang-Puff 3. Ein Mädchen ist's und nicht ein Knabe. 4. Der Kuß an Ueberbringer. 5. Das Häuschen in der Aue. 6. Der Gang in's Irrenhaus. 8. 1826. brosch.

— 2. Band. 1. Die Unschuldigen. 2. Der mechanische Trompeter, 3. Der schönste Tag des Lebens. 4. Schwindel's Fatalitäten. 5. Gastrollen von Ungefähr. 8. 1828. brosch.

— 3. Band, auch unter dem besondern Titel: Dramatische Spiele, enthält: 1. Jagd und Ball. 2. Die Witwe von achtzehn Jahren. 3. Acht vernünftige Tage. 4. Die Bittsteller in Verwirrung. 5. Die Landparthie nach Weidling am Bach.

Kuffner, Chr., Lebensbilder. 8. 1824. geb.

Lembert, J. W., Federproben. Eine Sammlung kleiner Erzählungen und Novellen. 8. 1821. geh.

— die Brautwahl. Lustspiel nach Picard. 8. 1821. brosch.

— das öffentliche Geheimniß. Lustspiel in 4 Aufzügen, nach Calderon. 8. 1824. geh.

— der Ehemann auf Schleichwegen oder das verhängnißvolle Rendezvous. Lustspiel in 3 Aufzügen. Nach Casimir Bonjour's Le Mari a bonnes Fortunes. 8. 1825. geh.

— Dramatische Neujahrsgabe für 1827. 8. 1827. brosch.

Lustspiel von Castelli, Hutten rc. Taschenformat. brosch.

Mailàth, Graf Joh., Gedichte. 12. 1824. br.

Mailáth, Graf Joh., Geschichte der Magyaren. 5 Bände gr. 8. 828—1830.

Nell, F. M. v., Novellen. 8. 1823. brosch.

— Novellen 2. Band, auch unter dem besondern Titel: Nachtfalter; enthält: 1. Die Breterwelt. 2. Der Nachtwandler. 3. Der Todeskelch. 4. Der längste Tag. 8. 1823. brosch.

Pöck, Ignaz Freyherr v., Humoristisches Lustwäldchen. 8. 1825. brosch.

Riesch, Franz, Graf v., Bühnenspiele. 4 Bände. gr. 12. 1820 und 1821. brosch.

— Bühnenspiele. 1. Band, enthaltend sieben Lustspiele.

— Dessen 2. Band.

Daraus einzeln:

— Gabriele, Trauerspiel in 3 Aufzügen.

— Der Sturz in den Abgrund. Drama in 3 Aufzügen.

— Bühnenspiele. 3. Band, enthaltend acht Lustspiele.

— 4. Band.

Daraus einzeln:

— Der Freyschütz. Trauerspiel in 5 Aufzügen.

— Die Bleykammern von Venedig. Drama in 3 Aufzügen.

Rittgräff, A. S., historische Denksteine oder Schaustücke, Glanzmomente und Curiosa aus der Welt des Lebens und Wirkens, der Minne und Dichtung, der Sitten, Künste und Erfindungen des Helden-

thums und Schriftwesens, so wie andere Eigenthümlichkeiten unserer Altvordern; insonderheit des Mittelalters und Ritterwesens, des Legenden- und Mährchenkreises. 2 Theile, mit Titelkupfer. 8. 1823. brosch.

Ritler, Dr. Fr. Humoristische Scenen der Vergangenheit. Erzählungen nach wahren Ereignissen des Lebens. 8. 1822. brosch.

Schlechta, Freyherr v., Cimburga von Masovien. Minnespiel in vier Aufzügen. Zum ersten Mahle dargestellt auf dem k. k. Hofburgtheater zu Wien, am 3. November 1825. 8. 1826. in Umschlag br.

Stahl, Caroline. Erzählungen. 12. 1820. brosch.

Told, Fr. X., Fortuna. Für das Jahr 1827. 12. mit 6 Kupf. geb.

— dasselbe für 1828 mit 6 Kupf. geb.

— dasselbe für 1829 mit 6 Kupf. geb.

— dasselbe für 1830 mit 6 Kupf. geb.

— dasselbe für 1831 mit 6 Kupf. geb.

Unterhaltungsbibliothek für gebildete Leser und Leserinnen in 20 Bänden.

Weingarten, A. v., Neueste Erzählungen und Novellen. 2 Theile. brosch. 8. 1832. mit Kupfern.

Wend, Joseph. Mancherley aus dem Gebiethe der Geschichte und Dichtung. Mit 1 Kupf. 8. 1824 br.

Bayerische Staatsbibliothek München

209

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Braun von Braunthal, Karl Johann,

Fragmente aus dem Tagebuche eines jungen Ehmanns

Wien 1833

P.o.germ. 1985 i
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10128458-3